



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

# 2018

Kantonale Denkmalpflege  
Basel-Stadt

Umschlag:

**Tanzende Baselstäbe auf Granit**

Mit seiner komplett erhaltenen Innenausstattung ist das Gesellschaftshaus zur Mägd an der St. Johannis-Vorstadt 29 ein in seltener Einheitlichkeit überliefertes Baudenkmal aus der Zeit um 1900. Dazu gehört etwa die in Granit ausgeführte Haupttreppe mit schmiedeeisernem Geländer; oder der Saal im 1. Obergeschoss, der im Berichtsjahr sorgfältig restauriert wurde (vgl. den Beitrag S. 50–53).

**Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt**  
Jahresbericht 2018



Liebe Leserinnen und Leser



Im Jahresbericht 2018 der Kantonalen Denkmalpflege finden Sie eine reiche Auswahl von Ergebnissen und Erkenntnissen aus dem Engagement für die Baudenkmäler Basels.

Einen der Schwerpunkte dieser Publikation bilden die Aktivitäten der Kantonalen Denkmalpflege im Europäischen Kulturerbejahr 2018. Dabei ging es um die Frage, was historische Bauten, Strassen und Plätze in den Quartieren für die Bevölkerung bedeuten. Womit identifizieren sich die Menschen, die hier wohnen und arbeiten? Welche Erinnerungen verbinden sie mit der gebauten Stadt? Um auf diese Fragen Antworten zu bekommen, suchte die Kantonale Denkmalpflege den Kontakt mit den Neutralen Quartiervereinen Bruderholz, Gundeldingen, Breite-Lehenmatt und St. Johann und gestaltete mit diesen vier Rundgänge. Für einmal zeigte nicht die Denkmalpflege die Stadt, sondern die Menschen in den Quartieren erklärten der Denkmalpflege, was ihnen wichtig ist. Dabei kamen spannende Diskussionen zustande, und es gab neue Erkenntnisse für die Denkmalpflege, die bei ihrer alltäglichen Arbeit Wesentliches für die Wohn- und Lebensqualität in den Quartieren leistet. Ein

Grossteil der betreuten Bauvorhaben betrifft die massvolle Restaurierung und Instandhaltung von Wohnhäusern, die im Zug der Stadterweiterung nach 1859 entstanden sind.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen und Betrachten der folgenden Seiten eine spannende Lektüre, neue Entdeckungen und viel Freude an der Basler Baukultur.



*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat  
Vorsteher des Bau- und Verkehrs-  
departements des Kantons Basel-Stadt*

# Inhalt

6	<b>Wie historische Baukultur Identität stiftet</b>
8	<b>Im Brennpunkt</b>
10	Ohne Erinnerung keine Zukunft
11	Die Erinnerung. Vorwärts in die Zukunft und zurück in die Vergangenheit
14	Orte der Identität
17	Drei engagierte Quartier-Personen im Gespräch
22	Über Atmosphäre
32	<b>Bauberatung</b>
34	Alltagsgeschäfte mit beachtlicher Wirkung
42	Ein «Jungbrunnen» für die Totenhalle der Leonhardskirche
46	Baustelle Bahnhof
48	Ein Architekturzeugnis aus der Frühzeit des Wettsteinquartiers
50	Frisch restauriert: Der Saal des Gesellschaftshauses zur Mägd
54	Zur Restaurierung einer gartenhistorischen Rarität
56	<b>Bauforschung</b>
58	Fassade im Wandel
62	Letztes Zeugnis des alten Bauerndorfs
66	Drei Handwerkerhäuser am Rhein
72	<b>Inventarisierung und Dokumentation</b>
	Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten
74	Kostengünstig, flexibel, beliebt
84	Vielfältige Wohnmoderne
	Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden
90	Edle und stille Grösse: Der Rheinhof
94	Die Stadt als Modell und im Modell
98	Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen
	Archiv und Bibliothek
100	Ein ganz besonderer Münsterschatz
104	<b>Öffentlichkeitsarbeit</b>
112	<b>Museum Kleines Klingental</b>
119	<b>Anhang</b>
119	Auswahl der betreuten Objekte 2018
123	Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen
125	Statistik
126	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2018
128	Legenden Bildseiten, Abbildungsnachweis, Impressum



Kleinbasler Häusergeschichten → S. 66



Denkmalpflege im Einsatz → S. 34



Langlebiger Holzbau mit System → S. 74



Im Dialog mit den Quartieren → S. 14



Hafen-Atmosphäre → S. 22



Vornehmer Klassizismus → S. 90



Neu im Inventar → S. 84

# Wie historische Baukultur Identität stiftet

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 in Basel

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger



Der Europarat hatte das Jahr 2018 zum Europäischen Kulturerbejahr erklärt. Eines der wesentlichen Ziele war es, die historische Baukultur in Europa als gemeinsames identitätsstiftendes Erbe erlebbar zu machen. Die Schweiz schloss sich den Aktivitäten an. Unter dem Patronat von Bundesrat Alain Berset wurden vielfältige Projekte und Veranstaltungen gemeinsam mit einer interessierten Bevölkerung umgesetzt – auch im Kanton Basel-Stadt.

Historische Baukultur ist Teil unserer Umwelt. Sie umgibt uns in allen Lebensbereichen, wir begegnen ihr beim Wohnen, Arbeiten, in der Freizeit. Wir müssen dazu nicht in ein Museum oder in den Konzertsaal gehen und auch nicht ein Buch hervorheben. Die Begegnungen sind unmittelbar. Dennoch: Es braucht Aktivität auch vonseiten der Menschen, die sich in diesem gebauten Buch der Erinnerung bewegen, um darin lesen und es aktiv wahrnehmen zu können. Die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt wollte deshalb im Kulturerbejahr mit ihren Anlässen die Auseinandersetzung der interessierten Bevölkerung mit der historischen Bau-

kultur aktiv fördern und der Frage nachgehen, welche Bedeutung diese für die Identitätsbildung hat.

Die Führungen «Orte der Identität – Quartier und Denkmalpflege im Dialog» wurden in Zusammenarbeit mit den Neutralen Quartiervereinen Bruderholz, Gundelingen, Breite-Lehenmatt und St. Johann durchgeführt. Die Denkmalpflege wollte von den Quartiervereinen und den Teilnehmenden der Führungen erfahren, welche Bauten, Strassen, Plätze und Pärke für das Quartier wichtig sind, ihm ein Gesicht geben und damit den Bewohnerinnen und -bewohnern Heimat und Identität ermöglichen. Der Dialog war für alle Beteiligten ein Erkenntnisgewinn: Die Menschen in den Quartieren wurden sich der Möglichkeiten und Grenzen der Denkmalpflege bewusst. «Wie kann das sein, dass diese Häuser nicht unter Schutz stehen?» war eine häufige Feststellung. Der Denkmalpflege wurde bewusst gemacht, dass die Erhaltung von geschlossenen historischen Strassenzügen in den Aussenquartieren und von Grünraum auf dem Bruderholz einen hohen Stellenwert für die Bewohnerinnen und Bewohner hat. Ausserdem erfuhr die Denkmalpflege viele neue Geschichten, die mit der gebauten Umwelt verknüpft sind.

In Basel entstehen auch neue Wohn- und Lebensräume oder Quartiere wie auf dem Felix Platter-Areal, im Hafen, auf dem Wolf oder im Klybeck. Es handelt sich bei diesen Arealen nicht um geschichtslose Neubauzonen. Hier haben Menschen früher gearbeitet und Basler Industriegeschichte geschaffen.

Die Denkmalpflege zeigte gemeinsam mit dem Planungsamt in den Führungen «Basel weiterbauen – Areale in Transformation», wo aus ihrer Sicht identitätsbildende Bauten und Strukturen zu bewahren sind. So können Menschen, die hier künftig wohnen und leben, einen Teil der Geschichte der Stadt nachvollziehen, und die Areale bewahren einen Teil ihrer Identität, einen roten Faden, der sie mit der Stadt als Ganzes verbindet und sie vor Anonymität und Beliebigkeit bewahrt.

Dass die Baslerinnen und Basler die Stadtsilhouette entlang des Rheins als besonders charakteristisch für ihren Lebens- und Arbeitsort erleben, muss nicht erst bewiesen werden. Auf Tourismusplakaten, Ansichtskarten, Buchumschlägen u.a. ist selbstredend der Rhein mit dem Münsterhügel und der Mittleren Brücke zu sehen, wenn es darum geht, Basel in einem unverwechselbaren Bild gegenwärtig werden zu lassen. Das Rheinknie hat die Menschen, die in Basel geplant und gebaut haben, seit Jahrhunderten herausgefordert und ihnen Gelegenheit gegeben, der Stadt ein unverwechselbares Gesicht zu geben. Die historische Bebauung entlang des Flusses, der sich als roter Faden durch die Geschichte unserer Stadt zieht, war Thema am Europäischen Tag des Denkmals unter dem Motto «Dem Rhein entlang – Basel & Birsfelden». Damit wurde am Denkmaltag auch ein weiterer Aspekt des Kulturerbejahrs aufgegriffen: Kultur kennt keine Grenzen, auch keine Kantongrenzen. Kultureller Austausch kann sogar über weite Distanzen stattfinden, wie die Veranstaltungsreihe



Im Rahmen seiner Aktivitäten veranstaltete der Verein #Kulturerbe2018 Basel-Stadt in Partnerschaft mit der TagesWoche auch den Fotowettbewerb #MeineBaukultur. Die eingesandten Fotos ergaben ein buntes Bild von Baukultur, wie sie von der Bevölkerung wahrgenommen, erlebt, gewichtet wird.

«Freie Sicht auf die Ostsee – Das Rheinknie und der Norden Europas» im Museum Kleines Klingental aufzeigte.

Zur Koordination der Aktivitäten im Kulturerbejahr wurde zudem auf Initiative der Kantonalen Denkmalpflege der Verein #Kulturerbe2018 Basel-Stadt gegründet. Massgebende Institutionen, die sich für Baukultur einsetzen, bündelten damit unter dem Motto «Baukultur in Basel – Gemeinsam die Stadt

entdecken» ihre Aktivitäten: Schweizerisches Architekturmuseum, Archäologische Bodenforschung, Museum Kleines Klingental, Kantonale Denkmalpflege und Planungsamt Basel-Stadt, Verein Open House Basel – Architektur für alle, Bund Schweizer Architekten BSA, Domus Antiqua Helvetica (Sektion Basel-Stadt), Heimatschutz Basel, Architektur Dialoge – Plattform für Baukultur und Freiwillige Basler Denkmalpflege. Zahlreiche

Führungen und Veranstaltungen machten die Vielfalt von Baukultur erlebbar – meist unmittelbar vor Ort, erlebnisreich, kompetent und engagiert vermittelt.

Durch die vielfältigen Aktivitäten im Kulturerbejahr ist es gelungen, viele interessierte Menschen zu erreichen und mit ihnen gemeinsam einen aktiven Austausch zum baukulturellen Erbe Basels zu führen.





## Im Brennpunkt

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 richtete seinen Fokus insbesondere auf folgende Fragen: Welche Rolle spielen Baudenkmäler und Ortsbilder für die Identität der Menschen? Und welche Baudenkmäler, Strassen, Plätze, Gärten und Parkanlagen sind für die Identität der Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt von Bedeutung? Auf den folgenden Seiten geht es vorerst darum, welche Rolle Erinnerung und Geschichte für den Menschen grundsätzlich haben. Ergebnisse der Hirnforschung zeigen, dass Geschichte und Erinnerung nicht nur für das Verstehen der Gegenwart, sondern auch für die Entwicklung von Zukunftsvisionen elementar sind. Der Bericht und die Interviews zu den Quartierführungen der Kantonalen Denkmalpflege lassen erkennen, wie wichtig historische Bauten und Ortsbilder für die Lebensqualität an einem Wohnort sind. Letztlich wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutung bestehende Bauten und Strukturen als Gedächtnis der Geschichte eines Orts für dessen Weiterentwicklung und die künftigen Bewohnerschaft haben.

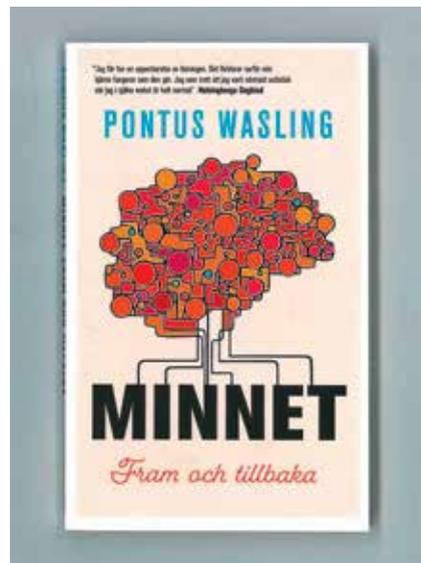
# Ohne Erinnerung keine Zukunft

Daniel Schneller

Ergebnisse der Hirnforschung zeigen die Bedeutung der Erinnerung für das menschliche Denken und Schaffen. Die Erinnerung des Menschen als Voraussetzung für das Verstehen der Gegenwart und insbesondere auch das Schaffen von Zukunftsvisionen ergibt sich aus der biologischen Funktion des Gehirns.

## **Baudenkmäler in der Stadt: Wie ein offen daliegenes Gedächtnis**

«Ohne Kenntnis der Vergangenheit keine Zukunft» – das ist ein Motto, mit dem Denkmalpflegende gern den Schutz von historischer Baukultur einfordern. Bereits in Goethes *West-östlichem Divan* (1819) steht zu lesen: «Wer nicht von dreitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben, bleib im Dunkel unerfahren, mag von Tag zu Tage leben.» Um mehr über die biologischen Gesetzmässigkeiten des Gedächtnisses und der Erinnerung zu erfahren, hat die schwedische Denkmalpflege an ihrer Herbsttagung 2018 in Stockholm den Hirnforscher und Arzt Pontus Wasling eingeladen. Er berichtete über die Erkenntnisse der Hirnforschung zur Bedeutung von Erinnerung, wie er sie in seinem 2013 erschienenen Buch *Minnet. Fram och tillbaka* [Die Erinnerung. Vorwärts in die Zukunft und zurück in die Vergangenheit] populärwissenschaftlich dargestellt hat. Das Buch fasst in leicht lesbarer Form die Erkenntnisse der Hirnforschung seit den 1950er Jahren zusammen. Daraus geht hervor, wie wichtig Erinnerungen



Pontus Wasling und sein 2013 im Stockholmer Verlag Volante erschienenes Buch *Minnet. Fram och tillbaka* [Die Erinnerung. Vorwärts in die Zukunft und zurück in die Vergangenheit]. In der Publikation sind die Erkenntnisse der Hirnforschung seit den 1950er Jahren leicht verständlich und unterhaltsam dargestellt. Insbesondere geht es um die wichtige Rolle, die Erinnerung beim Verstehen der Gegenwart und im Besonderen beim Entwickeln von Zukunftsvisionen spielt.

für das Arbeiten des menschlichen Hirns sind, wenn es darum geht, Situationen in der Gegenwart zu verstehen oder Zukunftsvisionen zu entwickeln. Für den Umgang mit der gebauten Umwelt ist das eine spannende Erkenntnis: Denn bestehende historische Bauten, die uns im Alltag umgeben, sind ein kollektives Gedächtnis, ein offen daliegenes Gehirn, das allen zugänglich ist und das uns hilft, uns zu orientieren, Heimaten zu finden, Identitäten zu bilden und Zukunft zu planen und zu realisieren. Pontus Wasling hat aus Sicht des Hirnforschers für unseren Jahresbericht eine Zusammenfassung geschrieben, in der er die zentrale Rolle der Erinnerung für das Entwickeln von Zukunftsvisionen aufzeigt.

## **Pontus Wasling: Die Erinnerung prägt unser Leben**

Pontus Wasling ist Hirnforscher und Arzt am Sahlgrenska Universitetssjukhuset in Göteborg. Er forscht über die kleinsten Einheiten im Hirn, die für das Gedächtnis zuständig sind und über die Auswirkungen von Gedächtniskrankheiten wie Alzheimer. In seiner täglichen Arbeit trifft er auf Menschen, die in unterschiedlicher Art an Hirnkrankheiten oder Erinnerungsschwächen leiden. In seiner Freizeit denkt er gern darüber nach, wie die kleinsten Einheiten im Hirn, die für das Gedächtnis verantwortlich sind, unser Leben prägen. *Minnet. Fram och tillbaka*, erschienen 2013, ist sein erstes Buch für ein breites Publikum.

# Die Erinnerung. Vorwärts in die Zukunft und zurück in die Vergangenheit

Pontus Wasling

## 1. Einleitung: Grundsätze des Erinnerns

Unser Leben spielt sich genau auf der Grenzlinie ab, wo sich die Zukunft in Geschichte verwandelt, und wir sind umgeben von sowohl Erinnerungen an das, was gewesen ist als auch von «Zukunftserinnerungen». «Zukunftserinnerungen», das sind die Erinnerungen, von denen wir glauben, dass sie entstehen werden.

Deshalb gibt es zwei Grundsätze des Erinnerns, von denen ich möchte, dass Du sie im Gedächtnis behältst. Der erste Grundsatz lautet: Das Vergangene, Deine Erinnerungen, sind eine Konstruktion. Diese nachträglich geschaffene Konstruktion stimmt nicht immer damit überein, was tatsächlich geschehen ist. Nicht einmal auf unsere deutlichsten und liebsten Erinnerungen ist Verlass. Die Erinnerungen werden fortlaufend zu einem nie abgeschlossenen kreativen Prozess umgewandelt, um in die aktuelle Lebenserzählung hineinzu passen, eine Erzählung, die davon berichtet, was wir denken und wie wir urteilen. Vergesslich zu sein kann deshalb gut sein und manchmal sogar lebensnotwendig.

Den zweiten Grundsatz, den ich Dich bitte als Leser im Gedächtnis zu behalten, ist, dass Deine Erinnerungen dazu dienen, Bilder der Zukunft zu konstruieren. Wir können sie deshalb «Zukunftserinnerungen» nennen. Erinnerungen an Ereignisse werden im Gehirn eingepägt von einem Seepferdchen-förmigen Hirnteil, der Hippocampus genannt wird, und dieser dient auch dazu, Zukunftsvisionen zu erschaffen, nach denen wir handeln können. Wir nehmen dazu die Erinnerungen hervor, die wir bereits haben

und verwenden sie als Rohmaterial für die Konstruktion unserer gedachten Zukunft.

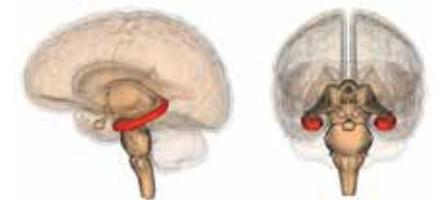
Die Ursache für unser Zukunftsdenken ist unsere ständige Hoffnung, dass uns all diese erwarteten Erlebnisse ein glücklicheres Leben beschere werden, als wir jetzt haben – wem würde es nicht gefallen, in einem warmen Land am Mittelmeer zu leben und jeden Tag Golf zu spielen? Und es wird für uns nicht gerade einfacher mit all der Unterhaltung und Werbung, die mit unserer Unzufriedenheit im Jetzt spielt.

Die Zukunft ist nichts anderes als eine Erwartung von künftigen Erinnerungen, und es ist auch etwas sehr Lustvolles, für die Erinnerungen der Zukunft zu planen. Man denke nur an die Ferienreise, die nie so vielversprechend ist wie in dem Moment, in dem Du sie planst. Das Verlangen nach Erinnerungen, die zu zukünftigen Geschichten werden, ist unstillbar.

## 2. Der Hippocampus: Auf der Schwelle zwischen Vergangenem und Zukünftigem

Es war eine neurochirurgische Operation, die 1953 Henry Molaison zu einem Weltstar der Neurowissenschaft machte. Als Kind war er vom Fahrrad gefallen, hatte sich den Kopf angeschlagen und war bewusstlos geworden. Vielleicht war es dieser Unfall, der bei Molaison Epilepsie auslöste – und mit zehn kleineren epileptischen Anfällen am Tag und einem etwas grösseren jede Woche konnte er schliesslich nicht mehr arbeiten. Man beschloss, den Teil des Gehirns wegzuooperieren, in dem die Epilepsie entstand. Sieht man sich diesen Teil des Gehirns im Querschnitt

an, so hat er die Form von zwei ineinander verhakten U. Ein Arzt im 16. Jahrhundert entdeckte, dass diese Hirnpartie in ihrer Längsrichtung gewisse Ähnlichkeiten mit einem Seepferdchen hat. Sie erhielt deshalb den Namen Hippocampus – Lateinisch für Seepferdchen. Die Operation verlief ohne Komplikationen, aber etwas war danach mit dem Erinnerungsvermögen von Henry Molaison geschehen. Gewiss, er konnte sich daran erinnern, was in seinem Leben bis ungefähr ein Jahr vor der Operation geschehen war, aber nach der Operation konnte er sich an nichts Neues, das er erlebte, er-



Oben: Der Hippocampus (links) ist das Portal, durch das Erinnerungen im Gehirn abgelegt und hervorgeholt werden. Hippocampus ist der lateinische Name für Seepferdchen und rührt von der äusseren Ähnlichkeit her (rechts).

Unten: Lage der beiden Hippocampi im Gehirn des Menschen.



innern. Absolut nichts blieb hängen. Wenn jemand, der ihn begrüsst hatte, durch die Tür verschwand und zwei Minuten später zurückkam, hatte er keine Ahnung, wer die Person war. Nach der Operation 1953 bis zu seinem Tod 2008 lebte Molaison ohne die Fähigkeit, neue Erinnerungen zu schaffen.

Henry Molaison ist einer der mit Abstand bekanntesten neurologischen Patienten der Geschichte. Bücher wurden über ihn geschrieben und grosse wissenschaftliche Tagungen über seinen Erinnerungsverlust abgehalten, aber er selbst wusste nichts von seiner eigenen Berühmtheit. In einem gewissen Sinn ist Molaisons Lebensgeschichte traurig, aber er war sich trotz allem seines schlechten Erinnerungsvermögens nicht bewusst. Jedes Mal, wenn er daran erinnert wurde, hatte er es nach kurzer Zeit wieder vergessen.

Man braucht den Hippocampus, um Langzeiterinnerungen zu speichern, aber er wird nicht für die kurzfristige Verarbeitung von Eindrücken und Gedanken im Kurzzeitgedächtnis benötigt. Molaisons Fall zeigte auch, dass im Hippocampus selbst keine Langzeiterinnerungen abgelegt werden. Diese waren also an einem anderen Ort im Hirn gespeichert worden, weil sein früheres Langzeitgedächtnis ganz intakt war. Der Hippocampus ist also das Portal, durch das alle Erlebnisse hindurch müssen, um gespeichert und zu Erinnerungen werden zu können.

Eine britische Forschergruppe publizierte 2007 eine bahnbrechende Entdeckung, die zeigt, wie der Hippocampus auch dazu verwendet wird, alte Erinnerungen abzuspielen und Bilder der Zukunft zu konstruieren – eben «Zukunftserinnerungen». Die einfallreichen Forscher richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen über die Zukunft anstatt auf das Erinnern von Vergangenen, was sonst im Zentrum der Gedächtnisforschung steht. Sie untersuchten fünf Personen

Linke Seite: Baudenkmäler sind Erinnerungszellen im «Gehirn» der gebauten Stadt. Sie dienen den Bewohnerinnen und Bewohnern als Orientierungspunkte und stärken die Identifikation mit dem Quartier. An ihnen wird die Erinnerung an die Geschichte und die kulturhistorische Bedeutung der Stadt festgemacht. So haben die Baslerinnen und Basler 1976 mit Erfolg das Referendum gegen den Abbruch des «Märthofs» (oben) ergriffen, um für die Erhaltung der historischen Bebauung zwischen Marktplatz und Schiffflände als gewachsenes Gesicht der Stadt zu kämpfen. Beim Felix Platter-Spital (Mitte) wiederum argumentierten die Bewohnerinnen und Bewohner des umliegenden Quartiers, dass für sie das 1961-1967 entstandene und 2016 unter Schutz gestellte Gebäude als Identifikationsobjekt die gleiche Bedeutung habe wie das Münster für die Altstadt. Die 1903-1905 errichtete Mittlere Brücke (unten) greift ganz bewusst gestalterische Merkmale ihrer Vorgängerin von 1225 auf, um Erinnerungen an die grosse kulturhistorische Bedeutung des Rheinübergangs seit dem Hochmittelalter zu wecken.

mit schwerem Gedächtnisverlust, die allesamt grosse Verletzungen an ihren beiden Hippocampi hatten. Man bat die Versuchspersonen, sich vorzustellen, sie seien am Strand, würden in einem Geschäft einkaufen oder sich in einer anderen völlig alltäglichen Situation befinden. Als sie gebeten wurden, zu beschreiben, was sie vor sich sahen, konnten sie nichts dazu sagen. Sie konnten sich keine Bilder von der Zukunft machen.

Die Resultate zeigen, dass der Hippocampus Erinnerungen von früheren Erlebnissen hervorholt, die später dazu verwendet werden, sich eine Vorstellung von der Zukunft zu machen. Die Erinnerungen werden vom Gehirn kreativ verwendet, um Fantasiebilder zu erschaffen. Wenn wir uns nicht daran erinnern können, was geschehen ist, können wir uns auch keine Vorstellungen darüber machen, was später geschehen wird. Das Gehirn fasst vorausschauend Beschlüsse, und die Vorstellungen aus der Vergangenheit sind entscheidend, um gute Beschlüsse zu fassen. Wir erlernen Fähigkeiten, um zukünftige Herausforderungen bewältigen zu können, und diese Erfahrungen erleichtern uns die Entscheidung, wie wir handeln sollen.

### **3. Ein Paradox: Das Jetzt wird mithilfe der Erinnerungen erlebt**

Im Unterschied zu einem Computer werden Erinnerungen dort im Gehirn gespeichert, wo sie gebraucht werden. Die visuellen Erinnerungen landen in der Sehrinde und die akustischen werden in die Höririnde eingepägt. Wenn Sinneseindrücke durch das Gehirn strömen, passieren sie vorhandene Erinnerungsspuren und werden durch

die alten Erinnerungen, die dort gespeichert sind, gefiltert. Alles, was die niedrigeren Hierarchien des Hirns passiert, wird von den höheren Hierarchien durch den sogenannten Top-down-Prozess bearbeitet. Vergleicht man die Arbeitsweise des Gehirns mit derjenigen einer Behörde, bedeutet das, dass die erste Bearbeitung eines Anliegens beeinflusst wird von Signalen erfahrener Sachbearbeiter, die weiter oben in der Hierarchie zu finden sind. Ein höher angesiedeltes Zentrum bestimmt einen grossen Teil der einfacheren Verarbeitung dessen, was wir sehen, hören und erleben. Dies führt zum merkwürdigen Paradox, dass sogar die Erlebnisse im Hier und Jetzt vollkommen davon abhängig sind, was wir früher erlebt haben. Nicht einmal das Jetzt ist vollkommen rein und unbeeinflusst von unseren Erinnerungen und Erwartungen.

Die Erinnerungen, die wir haben, sind auch immer die Grundlage dafür, was wir erlernen können. Neue Erkenntnisse werden zum bereits bestehenden Wissen hinzugefügt, und deshalb müssen wir alle neuen Erkenntnisse zu etwas in Beziehung setzen, das wir bereits kennen. Deshalb haben Beispiele eine so grosse Macht über uns, wenn es darum geht, etwas Neues zu verstehen. Sie gehen von Dingen aus, die wir bereits wissen und kennen, um ein neues Verständnis zu schaffen, und dies hat das Gehirn gelernt zu begreifen.

### **4. Fazit: Ein Spiegel mit verzerrtem Bild - Zukunftsträume**

Wenn wir in die Zukunft blicken, tun wir das durch den Rückspiegel, und es ist ein Spiegel mit einem verzerrten Bild, durch den wir die Welt erblicken.

Gewisse Dinge werden vergrössert, andere verschwinden, Details werden verzerrt und fehlgedeutet. Die Lebensgeschichte wird redigiert, um in die jetzige Situation zu passen. Wir können immer Lichtblicke finden und Ereignisse umdeuten und auf diese Weise unser eigenes Glück erschaffen.

Wenn wir nachts oder tagsüber in Träume abtauchen, arbeitet das Gehirn mit unseren diffusen Erinnerungen und unscharfen Begriffen als Bausteinen, um Bilder für die Zukunft zu erschaffen und Lösungen für Probleme zu finden. Nur frühere Erlebnisse, Erinnerungen und Eindrücke können der Fantasie Grenzen setzen. Das menschliche Gedächtnis ist vielleicht ungenau, aber es ist eine Voraussetzung für alles kreative Schaffen in einer Art und Weise, in der Computer mit ihrem exakten Gedächtnis vollkommen unfähig sind zu funktionieren.

*Aus dem Schwedischen von Daniel Schneller und Liselott Sigurdsson, Lektorin für Schwedisch am Seminar für Nordistik der Universität Basel.*

# Orte der Identität

## Quartiere und Denkmalpflege im Dialog

Daniel Schneller

Das Kulturerbejahr 2018 hat der Kantonalen Denkmalpflege wichtige Impulse gegeben: Für einmal gaben die Fachleute der Denkmalpflege die Deutungshoheit aus der Hand und befragten die Quartierbevölkerung auf den Rundgängen auf dem Bruderholz, im Gundeldinger Quartier, in der Breite und im St. Johann nach ihren Identifikationspunkten und nach Geschichten zu Häusern, Strassen, Plätzen und Gärten.

### **Umkehr der Rollen: Die Quartierbevölkerung erklärt, die Denkmalpflege hört zu**

Die Umkehrung der Rollen war für viele Teilnehmende gewöhnungsbedürftig, und manchmal brauchte es viel Ermunterung und beharrliches Nachfragen, um ein Gespräch zwischen der Denkmalpflege und den Menschen im Quartier in Gang zu bringen. Dabei wurde aber die Denkmalpflege kräftig unterstützt durch die jeweiligen Quartiervereine, die das Vorhaben der Quartierrundgänge förderten und mitorganisierten. Bei den Führungen kamen die unterschiedlichen «Befindlichkeiten» in den Quartieren gut zum Vorschein: lebendige und engagierte Diskussionen auf dem Bruderholz und in der Breite, Zurückhaltung im Gundeldinger Quartier und klare Vorstellungen und Forderungen im St. Johann.

### **Auf dem Bruderholz: Von der Bedeutung des Freiraums**

Beim Rundgang auf dem Bruderholz wurde von den Teilnehmenden die Wichtigkeit des Grünraums hervorgehoben: Die zahlreichen Gärten, die Freiräume, Alleen und Parkanlagen werden als identitätsstiftend betrachtet, als wichtiger Teil der Lebensqualität. Mit Erstaunen wurde auf die geringe Anzahl geschützter Villen und Einfamilienhäuser reagiert. Vom Quartierverein kam gar der Vorschlag für eine Inventaraufnahme: Das Atelierhaus des Basler Kunstmalers Theo Eble von 1956/57, das der Denkmalpflege noch nicht bekannt war. Umgekehrt konnten die Fachleute verständlich machen, weshalb in diesem wenig dichten Quartier, wo der gestaltete Landschaftsraum so wichtig ist, das Bruderholz-Schulhaus (1937–1939) von Hermann Baur

mit seinen eingeschossigen Pavillonbauten nicht aufgestockt werden kann. Der Quartierverein legte den Rundgang durch die Peter Ochs-Strasse, um bewusst zu machen, wie in wenigen Jahren eine Strasse ihr Gesicht verlieren kann, wenn historische Sprossenfenster durch moderne Kunststoffenster ersetzt werden oder gar Einfamilienhäuser aus der Zeit der Reformarchitektur neuen Mehrfamilienhäusern weichen müssen. So liegt es zuweilen auch an der mangelnden Liebe zum Detail, die fatale Folgen haben kann für das Erscheinungsbild unserer gebauten Umgebung.

### **In der Breite: Eine Kirche und eine Fabrik schaffen Heimat**

Im Breite-Quartier kam es zu einem spannenden Meinungsaustausch über den Stellenwert der Don Bosco-Kirche





(1934–1937) von Hermann Baur: Während eine Bewohnerin meinte, dass sie keinen Bezug zu dem aus Ihrer Sicht nicht erhaltenswerten Sakralbau habe, erzählten andere Teilnehmende von ihren Erlebnissen, die mit der Kirche verbunden sind, von Taufen, Hochzeiten oder anderen Ereignissen, die ihren Lebensweg geprägt haben. Für sie ist die Don Bosco-Kirche, auch wenn der Kirchenraum entweiht ist und nicht mehr für Gottesdienste genutzt wird, ein Identifikationsobjekt, das Erinnerungen weckt – ein Denkmal eben, das mit der eigenen Biografie verbunden ist.

Zunächst auf wenig Gegenliebe bei einzelnen Teilnehmenden der Führung stiessen die Shedhallen der ehemaligen Bandfabrik Seiler & Cie an der Weidengasse 49 von 1914, die letzten noch erhaltenen Fabrikbauten im Quartier. Dann begann sich aber ein Teilnehmer mit grossem Engagement für die Hallen einzusetzen und wies darauf hin, dass hier Alternativnutzungen entstehen, Handwerk und kleine Betriebe sich einnisten, die Arbeitsplätze vor Ort schaffen und für ein lebendiges Quartier sorgen. Die Fachleute der Denkmalpflege konnten mit Hintergrundinformationen zur Entstehung

der Bauten und zur Geschichte der ehemaligen Bandfabrik weiteres Verständnis schaffen, sodass auch die Shedhallen, die inzwischen auch gesamtschweizerisch von grossem Seltenheitswert sind, zu einem wichtigen Identifikationsobjekt im Quartier werden.

#### **Im Gundeldinger Quartier: Gartendenkmalpflege im Margarethenpark**

Unter den Teilnehmenden der Führung im Gundeldinger Quartier war nur einer, der im Quartier aufgewachsen ist. Bei einer Befragung zeigte sich, dass nur wenige länger als fünf Jahre im Quartier wohnen. Damit waren auch die Erfahrungen im Quartier und die persönlichen Erlebnisse, die mit historischen Bauten verbunden sind, geringer. Entsprechend höher war das Bedürfnis, etwas über die Geschichte und die bauliche Entwicklung des Quartiers von den Fachleuten der Denkmalpflege zu erfahren. Wichtig war der Neutralen Planungsgruppe Gundeldingen (diese besteht aus Vertretern der Gundeldinger Quartiervereine), die Bedeutung des Margarethenparks als Erholungsraum und historische Parkanlage einer Villa hervorzuheben (entstanden ab 1823). Der Park liegt zwar



Rundgang mit dem Neutralen Quartierverein Breitenlehenmatt: Wer hat Erinnerungen an Erlebnisse in der Don Bosco-Kirche? Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers erzählen, weshalb für sie die Kirche wichtiger Identifikationsort ist, obwohl sie nicht mehr für Gottesdienste genutzt wird.

Linke Seite: Rundgang mit dem Neutralen Quartierverein Bruderholz: Vorstandsmitglied Balz Briner und Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger, diskutieren vor dem sorgfältig in die Landschaft eingepassten Pavillon-Schulhaus von Hermann Baur über dessen Schutzwürdigkeit.

bereits auf dem Boden des Kantons Basel-Landschaft, wird aber von der neuen Fachstelle für Gartendenkmalpflege der Stadtgärtnerei betreut, welche die historischen Pläne des Parks als Grundlage für die weitere Gestaltung und Pflege beizieht.

### **Im St. Johann: Ungeschützte Wohnhäuser der Jahrhundertwende**

Die Bewohnerinnen und Bewohner des St. Johann-Quartiers zeigten sich sehr überrascht darüber, wie gering der Schutz von Strassenzügen und Wohnhäusern aus der Zeit um 1900 in ihrem Quartier ist. Hier wurde deutlich, dass man von der Denkmalpflege erwartet, dass sie sich vermehrt für deren Erhaltung einsetzt, beispielsweise mit einem Antrag für die Ausdehnung der Schutz-zonen und einer Revision des Inventars der schützenswerten Bauten. Obwohl auch hier nur wenige der Teilnehmenden im Quartier aufgewachsen sind, wurden Engagement und Identifikation der Zugezogenen deutlich spürbar. Die Menschen schätzen das historische Gesicht ihres Quartiers und empfinden es als wichtige Grundlage für die hohe Lebensqualität.

### **Bewohnerinnen und Bewohner setzen Ziele für den Denkmalschutz**

Aufgrund der positiven Erfahrungen, welche die Denkmalpflege auf den Rundgängen machen konnte, sollen partizipative Quartierbegehungen auch in Zukunft wieder durchgeführt werden. Die Auseinandersetzung und der Dialog mit den Menschen in den Quartieren lohnt sich: Die Denkmalpflege bekommt dadurch zu wissen, was für die Bewohnerinnen und Bewohner wichtig ist. Sie kann dadurch ihre Argumente schärfen, wenn es darum geht, sich für den Erhalt schutzwürdiger Bauten einzusetzen, und sie kann bei der Erarbeitung ihrer Zielsetzungen die Bedürfnisse in den Quartieren mit einbeziehen. Damit steigt das gegenseitige Vertrauen und Verständnis. Letztlich ist Denkmalpflege ein Auftrag der Öffentlichkeit, die auf diese Weise Gelegenheit erhält, sich einzubringen. Allerdings muss die Erwartungshal-



Fest verbunden mit dem Bruderholz: das Bruderholz-Schulhaus (1937-1939) von Hermann Baur.

lung in der Öffentlichkeit auch relativiert werden: Eine Unterschutzstellung ist ein politischer Entscheid des Regierungsrats, bei dem dieser verschiedene öffentliche und private Interessen gegeneinander abwägt. Es ist nicht die Fachbehörde, die abschliessend über Erhalt oder Nichterhalt entscheidet. Dass die Menschen im Alltag ein Bedürfnis nach Erinnerung und nach lebendigen Denkmälern haben, hat sich im Dialog mit den Quartiervereinen deutlich gezeigt. In Basel wird dies auch anhand der Petitionen, die aus den Quartieren an den Grossen Rat eingereicht werden, sichtbar. Zum Teil betreffen diese auch Bauten, für wel-

che die Denkmalpflege Unterschutzstellungsanträge gestellt hat.

Im Nachgang zu den Führungen hat die Denkmalpflege Dominique Spirgi beauftragt, mit zwei Präsidenten und einem Vorstandsmitglied der Neutralen Quartiervereine Bruderholz, Breite-Lehenmatt und St. Johann Gespräche zu führen. Sie sollten nochmals die an den Führungen angesprochenen Fragen reflektieren, wie die Bewohnerinnen und Bewohner ihre Quartiere erleben, welche Bauten und Strukturen für die Identitätsbildung im Quartier von Bedeutung sind und was sie sich von einer künftigen Entwicklung versprechen.



## Drei engagierte Quartier-Personen im Gespräch

**Conrad Jauslin**  
**Präsident des Neutralen Quartiervereins Bruderholz**



### Was ist die Aufgabe eines neutralen Quartiervereins?

Wir setzen uns dafür ein, dass sich die Lebensqualität im Quartier möglichst positiv entwickelt.

### Was ist Ihre persönliche Motivation, sich hier zu engagieren?

Ich nehme die Anliegen der Quartierbevölkerung gern auf und schaue, wie sich diese konkret umsetzen lassen. Ich wohne seit 1995 auf dem Bruderholz und ich lebe gern hier. Für mich ist es reizvoll, nicht nur irgendwo zu wohnen und zu schlafen, sondern mich auch einzubringen, Anregungen, die an mich herangetragen werden, weiterzuführen.

### Erreichen Sie die Bevölkerung in einer Zeit, in der sich Menschen nicht mehr so stark in Vereinen einbinden lassen und vielleicht nicht mehr so schnell Wurzeln schlagen, wenn ich an die Expats denke im Quartier?

Es ist eher eine kleine Gruppe, die aktiv ist, aber eine, die gut funktioniert: Wir haben im Neutralen Quartierverein das Glück, dass sich der Vorstand sehr gut zusammensetzt. Eine wichtige Person ist Balz Briner, er ist Quartierarzt und somit sehr gut vernetzt. Er wird mit

vielen Anliegen der Bevölkerung konfrontiert und kann das im Vorstand einbringen. Ich bin eher für die politischen Anliegen zuständig. Die Vizepräsidentin Angela Bryner kümmert sich als langjährige Mitarbeiterin des Amts für Migration für die Anliegen von Expats sowie Migrantinnen und Migranten.

### Wie würden Sie den Charakter Ihres Quartiers umreissen?

Das Bruderholz hat noch immer einen dörflichen Charakter. Viele Menschen sind hier aufgewachsen, kennen sich also schon seit langer Zeit. Dazu kommen viele, die mal weg waren und wieder zurückgezogen sind. Man bezeichnet sich gern selber als Bruderhölzler. (Ich bin in Muttenz aufgewachsen und habe das dort so nie mitbekommen.) Das sehe ich gerade bei älteren Menschen, die viele Geschichten zu erzählen haben. Wir sind dabei, ein Buch über das Bruderholz zusammen zu stellen und haben dafür mehrere Info-Cafés veranstaltet. Mit grossem Erfolg übrigens. Es ist ein ruhiges, ein grünes Quartier. Vielleicht ein Schlafquartier – viele gehen runter ins Gundeli zum Einkaufen, obwohl es hier durchaus noch Einkaufsmöglichkeiten gäbe. Wir versuchen, dem ein bisschen entgegenzuwirken. Unter dem Strich ist das Quartier aber noch immer lebendig. Es hat wieder mehr, das heisst viele Kinder hier.

### Wenn man das Quartier von den baulichen Objekten her betrachtet:

#### Was gibt es für Orte oder Bauten, die wichtig sind für die Identität des Quartiers und seiner Bevölkerung?

Das Offensichtlichste ist der Wasserturm und die ganze Anlage darum herum, also die sogenannte Batterie. Das ist nicht nur für uns Bruderhölzler ein Identifikationspunkt. Dann gibt es auch verstecktere Orte, den Spielpark im Rehag zum Beispiel, wo sich viele Familien mit Kindern aufhalten, oder

den Park beim Buremichelskopf, wo sich eher ältere Menschen oder Hundebesitzer treffen. Wichtig sind auch die Predigerhofstrasse und die ganze Hochebene, die rege genutzt werden. Dann gibt es natürlich die bekannten Bauten wie das Restaurant Stucki oder das Restaurants La Torre, oben beim Wasserturm, das nicht mehr in Betrieb ist. Viele Menschen bedauern das und fragen mich an, was passieren wird. Aber ich kann das auch nicht sagen. Es gibt überdies die schönen Villen an verschiedenen Orten im Quartier, an der Bruderholzallee zum Beispiel oder am Thiersteinerrain mit seiner schönen Baumallee, der bis an die Geländekante reicht.

**Ihr Quartier hat mit der Zeit viele Veränderungen durchlebt. Wie wichtig ist es, zu bewahren, was noch an historischer Substanz vorhanden ist?**

Das ist wichtig. Die Bevölkerung auf dem Bruderholz beobachtet mit Sorge, dass immer mehr ehrwürdige alte Bauten verschwinden oder Bauensembles in Mitleidenschaft geraten. Natürlich ist es die Aufgabe des Kantons, mehr Wohnraum zu schaffen, auch ist es bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehbar, dass zum Beispiel eine Erben-gemeinschaft anstelle einer alten Villa ein Mehrfamilienhaus errichten möchte. Aber das darf nicht zu weit gehen. Auf dem Bruderholz ist es nicht der richtige Weg, konsequent eine Politik der Verdichtung zu verfolgen. Innerhalb des Kantons braucht es verschiedene Angebote für unterschiedliche Bedürfnisse. Hier bei uns sind Freiräume – und dazu zähle ich auch die Gärten – wichtig für den Charakter des Quartiers, was, so wie es sich noch präsentiert, ja auch von Besuchern von ausserhalb geschätzt wird. Das haben wir bei der Volksabstimmung über die Stadtrandbebauung Süd deutlich gespürt. Hier haben Stimmen aus dem ganzen Kanton den Ausschlag gegeben, dass diese Pläne zurückgewiesen wurden.

**Nimmt der Kanton Sie als Gesprächspartner ernst genug?**

Ja, das denke ich schon. Wenn wir uns melden, dann werden wir empfangen und angehört. Das war auch bei der Planung der Stadtrandentwicklung so. Damals hatten wir darauf hingewiesen, dass diese Ausbaupläne chancenlos sind.

**Was kann die Denkmalpflege tun für die Interessen der Quartierbevölkerung?**

Es gab im Mai 2018 im Rahmen des Kulturerbejahrs den gemeinsam mit der Denkmalpflege durchgeführten Quartier-rundgang, der sehr gut besucht war. Wir besuchten einige Kleinode im Quartier. Ich hatte zuhanden der Denkmalpflege aufgelistet, was es in unserem Quartier an herausragenden Bauten gibt – das, was aus der Bevölkerung an mich herangetragen wurde. Ich denke aber, dass die meisten dieser Bauten eh bereits im Inventar der schützenswerten Bauten aufgelistet sind.

— Conrad Jauslin (\* 1958) lebt seit 1995 auf dem Bruderholz. Er ist seit 2004 Mitglied im Neutralen Quartierverein Bruderholz, den er seit 2008 präsidiert. Er ist Ingenieur und Mitinhaber des Bauingenieurbüros Jauslin Stebler AG mit Hauptsitz in Muttenz.

**Stephan Fluri**

**Präsident des Neutralen Quartiervereins Breite-Lehenmatt**



**Was ist die Aufgabe eines neutralen Quartiervereins?**

Es geht darum, die Rechte und Interessen der Quartierbevölkerung gegenüber der Verwaltung zu vertreten und möglichst auch durchzusetzen. Gleichzeitig organisieren wir auch gesellige Anlässe. Sehr wichtig ist unsere Quartierzeitung. Sie geht an 14 000 Haushalte. Das ist ein gutes Mittel, zu kommunizieren, was wir wollen.

**Was ist Ihre persönliche Motivation, sich hier zu engagieren?**

Ich bin im Quartier geboren, aufgewachsen und habe hier viel erlebt. Meine Meinung ist: Wenn man eine gute Zeit gehabt hat, soll man dem Quartier auch etwas zurückgeben. Das ist meine Motivation.

**Erreichen Sie die Menschen in einer Zeit, in der sich Menschen nicht mehr so stark in Vereinen einbinden lassen?**

Freiwillig passiert da leider nicht mehr viel, wir müssen das Interesse der Bevölkerung, sich für ihr Quartier zu engagieren, aktivieren. Das betrifft vor allem die Altersklasse zwischen jugendlich und fünfzig. Ältere engagieren sich mehr. Dass sich Leute von sich

ausmelden, habe ich schon länger nicht mehr erlebt.

**Wie würden Sie denn den speziellen Charakter Ihres Quartiers beschreiben?**

Das Quartier Breite-Lehenmatt ist historisch gesehen ein Arbeiterquartier. Das ist heute noch so: Wir Bewohnerinnen und Bewohner sind etwas pauschalisierend ausgedrückt einfach gestrickt, wir reden miteinander, wir setzen uns spontan zusammen an einen Tisch. Das empfinde ich als sehr sympathisch und erhaltenswert.

**Wenn man das Quartier von den baulichen Objekten her betrachtet:**

**Was gibt es für Orte oder Bauten, die wichtig sind für die Identität des Quartiers und seiner Bevölkerung?**

An einen ganz wichtigen Ort der Identifikation denkt man spontan oft gar nicht: an das Fussballstadion, das Jogeli oder den St. Jakob-Park, wie es offiziell heisst. Das gehört zu unserem Quartier. Ein ganz wichtiger Ort ist das Rhybadhüsli, für das sich ja Privatpersonen stark einsetzen. Erwähnen möchte ich zudem den Hochhauskomplex an der Lehenmattstrasse – das waren die ersten «richtigen» Hochhäuser in der Stadt. Dazu kommen die Liegenschaften in der Breite, die noch sehr den Charakter des Arbeiterquartiers repräsentieren.

**Ihr Quartier hat mit der Zeit viele Veränderungen durchlebt. Wie wichtig ist es, zu bewahren, was noch an historischer Substanz vorhanden ist?**

Hier wurde leider einiges verpasst. Ich nenne das Beispiel Osttangente. Wenn ich ab und zu auf den Friedhof gehe, versuche ich meinen Vater zu fragen, warum er diese Entwicklung nicht stärker zugunsten des Quartiers hat beeinflussen können. Natürlich konnte man damals die heutige Situation nicht genau voraussehen. Auch wir können nicht in die Zukunft blicken. Aber wir müssen trotzdem aktiv werden, was Verbesserungen oder gar den Rückbau der Strasse angeht.

**Können Sie für das Quartier sprechen? Identifiziert sich die breite Bevölkerung mit den von Ihnen formulierten Anliegen?**

Wir nennen uns Neutraler Quartierverein, so sehe ich es auch als meine Aufgabe, so gut wie möglich auf die Stimmen einer breiten Bevölkerung zu achten. Aber es ist nicht immer einfach, die Anliegen der Bevölkerung unter einen Hut zu kriegen. Ich nenne als Beispiel die Buvette am Platz vor dem Letziturm. Dort wurden wir in das Mitspracheverfahren einbezogen und konnten unsere Meinung einbringen. Wir befürworten die Einrichtung der Buvette, aber eine einzige Einsprache sorgt nun dafür, dass das Ganze verzögert wird.

**Nimmt der Kanton Sie als Gesprächspartner ernst genug?**

Wir müssen viel Druck aufsetzen, um Gehör zu finden, aber wir werden als Gesprächspartner wahrgenommen.



Wichtiger Treffpunkt in der Breite: das Rhybadhüsli am St. Alban-Rheinweg.

### Was kann die Denkmalpflege tun für die Interessen der Quartierbevölkerung?

Die Denkmalpflege hat im Dialog mit uns etwas ganz Wichtiges erfahren: Wir konnten das Verhindererimage etwas korrigieren. Der Denkmalschutz ist sinnvoll, wenn er bestimmten Objekten besondere Beachtung schenkt, unter dem Strich aber Erneuerungen nicht systematisch verhindert. Es gibt Objekte, die fachlich gut begründet besonders schutzwürdig sind. Das können wir als Laien nicht immer wissen, da ist eine Fachstelle gefragt. Das gilt auch im umgekehrten Sinn. So liessen wir uns davon überzeugen, dass die alte Maschinenfabrik Mertz bei der Stadtmauer nicht wirklich schützenswert war, also kam sie weg. Bei anderen Bauten ist es aber durchaus sinnvoll, dass man sie unter Schutz stellt. Wir diskutierten auch darüber, ob bei den Hochhäusern an der Lehenmattstrasse eine Verdichtung Sinn macht oder nicht. Zusammen mit einem ETH-Studenten und meinem Vorstand kamen wir zur Erkenntnis, dass es gescheiter ist, ästhetisch weniger ansprechende Bauensembles zu verdichten, als Bauten auf freiem Feld neu zu erstellen.

— Stephan Fluri (\* 1963) ist im Quartier Breite-Lehenmatt aufgewachsen. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern. Seit November ist er zusätzlich Präsident der Konferenz der Neutralen Quartiervereine Basel. Beruflich ist Fluri im Grosshandel tätig.

### **Simon Martin Vorstandsmitglied und Kassier des Neutralen Quartiervereins St. Johann**



### Was ist die Aufgabe eines neutralen Quartiervereins?

Wir setzen uns dafür ein, dass unser Quartier wohnlich ist, dass man dort gern zu Hause ist mit allem, was dafür sorgt, dass es lebenswert ist: Wohnen, Einkaufen, draussen sein zu können, Verkehr. Darüber hinaus versuchen wir, den Zusammenhalt der Quartierbevölkerung zu pflegen und zu stärken.

### Was ist Ihre persönliche Motivation, sich hier zu engagieren?

Ich bin in einem Dorf aufgewachsen, wo der Zusammenhalt in Vereinen ausgeprägt war. Als ich in die Stadt, also ins St. Johann zog, war klar, dass ich mich in diesem Quartier, wo ich bleiben wollte, einbringen will. So bin ich auf den Neutralen Quartierverein gestossen. Für mich ist u. a. auch der Kontakt mit den Behörden wichtig, um hier die Interessen der Quartierbevölkerung einbringen zu können.

### Erreichen Sie die Menschen in einer Zeit, in der sich Menschen nicht mehr so stark in Vereinen einbinden lassen?

Es ist tatsächlich nicht ganz einfach. Es wäre schön, wenn wir mehr Bewohnerinnen und Bewohner hinter uns wüss-

ten. Dann hätten wir im Kontakt mit den Behörden auch mehr Gewicht. Es sind vornehmlich ältere Menschen, die sich aktiv engagieren und einbinden lassen.

### Wie würden Sie denn den speziellen Charakter Ihres Quartiers beschreiben?

Das St. Johann ist ein sehr spannendes und lebenswertes Quartier, es ist bunt durchmischt und bietet alles, damit man sich wohlfühlen kann. Es ist zweigeteilt, das untere und obere St. Johann unterscheiden sich doch etwas. Es sind noch viele schöne Bauten im Quartier anzutreffen aus der Zeit, als sich die Stadt geöffnet hatte. Es ist dicht bebaut, aber das macht letztlich auch einen Teil der Qualität des Quartiers aus.

### Wenn man das Quartier von den baulichen Objekten her betrachtet:

### Was gibt es für Orte oder Bauten, die wichtig sind für die Identität des Quartiers und seiner Bevölkerung?

Die Blockrandbebauungen aus der Zeit um 1900 sind ein typisches Merkmal für das Quartier. Ich meine vor allem die geschlossenen Ensembles von eher kleineren Bauten, die ein schönes Gesamtbild ergeben – anders als die Gebäude, die in jüngerer Zeit dazukamen auf grösseren, in die Länge gezogenen Parzellen, die nicht mehr dieselbe Attraktivität haben.

### Ihr Quartier hat mit der Zeit viele Veränderungen durchlebt. Wie wichtig ist es, zu bewahren, was noch an historischer Substanz vorhanden ist?

Unser Einsatz ist vor allem im unteren St. Johann gefragt – im oberen Quartierteil sind ja mehrere grössere Gebiete im Zonenplan bereits als Schon- oder Schutzzonen ausgewiesen oder gar als Schutzobjekte inventarisiert. Im unteren St. Johann fehlt das ein bisschen. Hier gibt es auch Diskrepanzen zwischen dem ISOS, also dem Bundes-

inventars der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz und dem Basler Zonenplan, der Bauensembles, die im ISOS als erhaltenswert eingestuft sind, nicht schützt, sodass sie abgebrochen werden könnten. Darüber haben wir mit der Denkmalpflege bereits diskutiert, die dafür offene Ohren hatte. Ein aktuelles Beispiel sind die drei Häuser an der Elsässerstrasse 128 bis 132, die einem Neubau hätten weichen müssen, obwohl damit eine Bresche in eine geschlossen erhaltene Häuserzeile aus der Zeit um 1900 geschlagen würde. Das wäre sehr bedauerlich. Glücklicherweise wurde die Baubewilligung nun sistiert, bis abgeklärt ist, ob diese Bauten vielleicht doch schützenswert sind.

**Können Sie für das Quartier sprechen? Identifiziert sich die breite Bevölkerung mit den von Ihnen formulierten Anliegen?**

Es geschah vor allem im Namen der Nachbarschaft, die sich sehr stark für den Erhalt engagierte.

**Nimmt der Kanton Sie als Gesprächspartner ernst genug?**

Das kommt auf die Stellen an, mit denen man zu tun hat, und auf den Nachdruck und die Argumente, die wir einbringen können.

**Was kann die Denkmalpflege tun für die Interessen der Quartierbevölkerung?**

Die Quartierrundgänge im vergangenen Jahr waren ein sehr guter erster Schritt, der zum regen Austausch führte. Wir konnten als Bewohner vorbringen, was aus unserer Sicht erhaltenswert ist, konnten sagen, dass das Verständnis fehlt, wenn schöne alte Häuser abgebrochen werden. Wir möchten gewisse Strukturen erhalten. Auf der anderen Seite konnten wir uns erklären lassen, warum Bauten aus den 1960er Jahren geschützt sind, was sich für die Bevölkerung nicht so einfach erschliesst. Das hat das gegenseitige Ver-



Markante Bauten wie dieses an der Ecke Lothringerstrasse/Jungstrasse prägen das untere St. Johann.

ständnis gefördert. Wenn man vor einem Gebäude der 1960er Jahre steht und einem erklärt wird, warum es schützenswert ist, dann kann das plötzlich einleuchtend sein. Wir haben aber auch gespürt, dass die Denkmalpflege stark unter Druck geraten kann in einer Stadt, die sich so stark weiterentwickeln und verdichten möchte. Aus unserer Sicht ist die Arbeit der Denkmalpflege sehr wichtig für die Stadt. Denn letztlich sind schöne Gebäude und Bauensembles, an denen man gern vorbeigeht, ein wichtiger Aspekt für die Wohn- und Lebensqualität.

— Simon Martin (\*1980) lebt seit 2012 im St. Johann. Seit drei Jahren engagiert er sich aktiv im Neutralen Quartierverein als Vorstandsmitglied und Kassier. Er ist verheiratet und Vater von zwei kleinen Kindern. Martin arbeitet in einem Büro für Landschaftsarchitektur.

*Dominique Spirgi ist Journalist. Bis November 2018 war er Redaktor bei der TagesWoche. Auf [stadtschreiber.blog](http://stadtschreiber.blog) kommentiert er regelmässig das kulturelle Geschehen in Basel.*

# Über Atmosphäre

## Am Hafenbecken I

Romana Martić (Text), Klaus Spechtenhauser (Fotos)

«Die architektur erweckt stimmungen im menschen. Die aufgabe des architekten ist es daher, die stimmung zu präzisieren.»

*Adolf Loos, «Architektur», 1910*

Ungemein treffend beschrieb der Architekt und Kulturkritiker Adolf Loos vor über hundert Jahren die Wirkung von Architektur auf den Menschen und leitete davon ebenso präzise und entscheidende die logische, äusserst verantwortungsvolle Aufgabe des Architekten ab. Sie ist im Grunde die eines Komponisten. Denn die Wirkung von Architektur ist mit jener der Musik zu vergleichen: Beide, Musik und Architektur, sind in der Lage, ihren Rezipienten in eine ganz bestimmte Stimmung – eine Gefühlslage – hinein zu versetzen. So wie sich die Stimmung eines Musikstücks auf den Zuhörer überträgt, so überträgt sich auch die Stimmung eines Raums auf das körperlich-geistige Befinden des darin anwesenden Menschen.

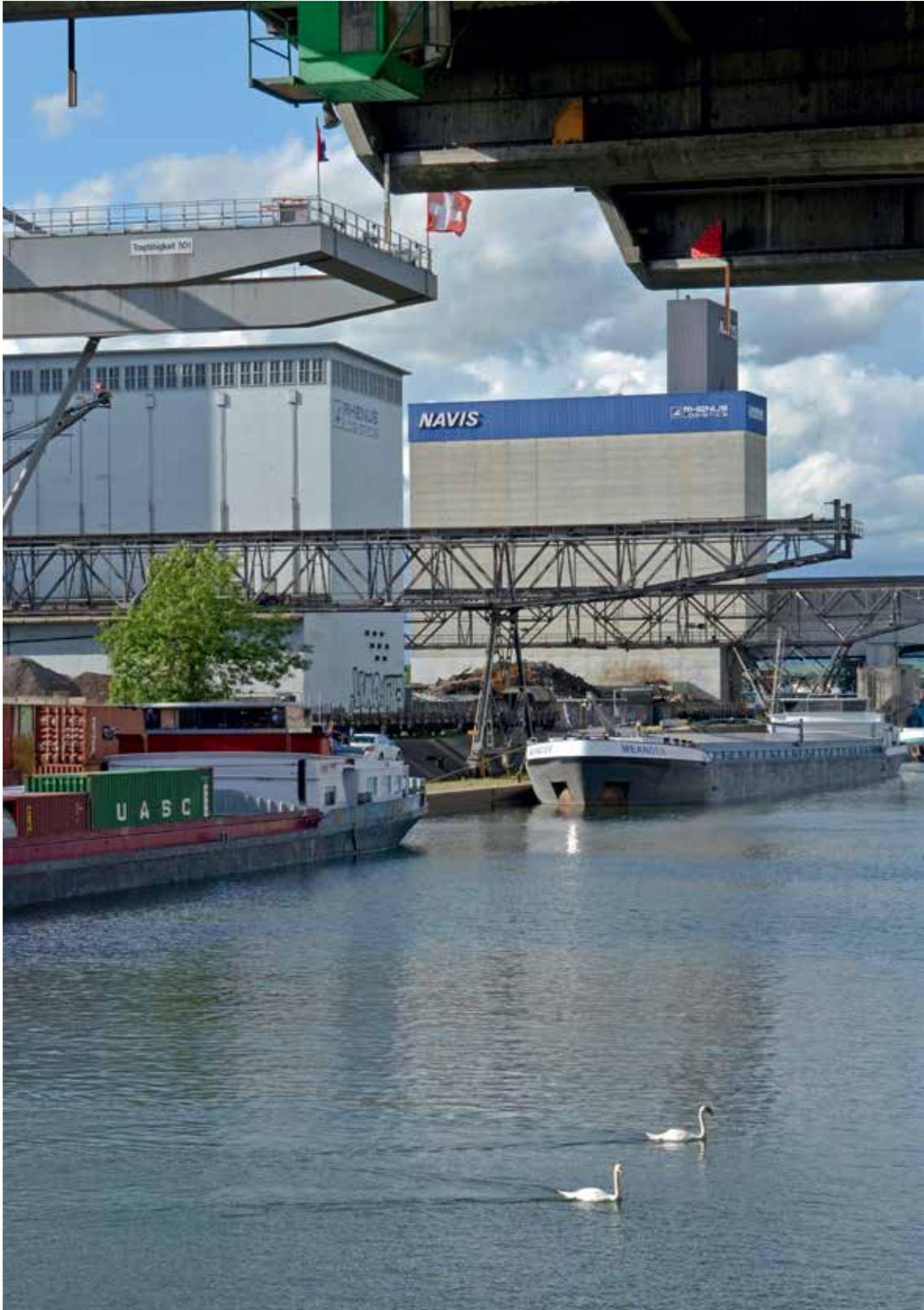
Betreten wir beispielsweise das Schiff einer mächtigen gotischen Kathedrale, so geraten wir von der ersten Sekunde an in den Bann dieser eindrücklichen sakralen Architektur: ausgelöst durch die auf die Ewigkeit ausgelegte stoische Materialität des Steins, das filigrane Gerippe des Gewölbes, die hochaufragenden Säulen, das farbige, durch die Rosette schimmernde Licht, die hallenden Schritte auf dem harten, von unzähligen Schritten zerfurchten Boden – schlicht durch jedes einzelne, von allen unseren Sinnen wahrgenommene Element im Raum. Dieses Gefühl – hier wohl treffend mit Erhabenheit zu um-

schreiben – resultiert aus einer spezifischen räumlichen Stimmung dieses Orts: der Atmosphäre. Die gotische Kathedrale ist deshalb hilfreich, um zu erklären, was mit Atmosphäre – im Grunde ein Begriff für die Ästhetik des Raums – gemeint ist. Denn jeder Raum, egal ob sakral oder profan, gross oder klein, privat oder öffentlich, innen oder aussen, verfügt immer über eine ganz eigene Atmosphäre und kann uns in eine ganz bestimmte Gefühlslage hineinversetzen. Meistens fällt es uns jedoch ausserordentlich schwer, diese räumlichen Stimmungen zu benennen, ganz bewusst wahrzunehmen und vor allem: ihre Entstehung zu begreifen. Letztlich, wie Adolf Loos fordert, zu präzisieren.

Da Architektur immer auf das menschliche Befinden einwirkt – auch wenn wir dies nicht in jedem Fall mit einem einzigen Wort, wie zum Beispiel Erhabenheit, beschreiben können –, tragen Architektinnen und Städteplaner eine grosse gesellschaftliche Verantwortung: Sie müssen die Fähigkeit besitzen, auch subtile Variationen räumlicher Stimmung zu empfinden und unaufdringliche oder aber auch komplexe und vielschichtige, den Raum konstituierende Zusammenhänge zu erfassen. Diese bestehenden Stimmungsqualitäten – und dies spielt gerade im denkmal- und ortsbildpflegerischen Kontext eine eminente Rolle – gilt es dann in den eigenen Entwürfen nicht zu zerstören, sondern zu reflektieren, aufzunehmen und im besten Fall zu stärken. Denn Denkmäler oder Ortsbilder zu schützen, heisst nicht nur ihre reine Substanz, sondern auch ihren

ganz spezifischen, über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte gewachsenen, mitunter vielschichtigen Charakter und die daraus resultierende einzigartige Atmosphäre zu bewahren. Dabei beispielsweise die Spuren der Zeit und die auf den ersten Blick vielleicht unwesentlichen Dinge, die jedoch für das Gesamte wesentlich sein können, zu erkennen und zu respektieren. Denn Denkmäler und schützenswerte Ortsbilder sollen uns und spätere Generationen erinnern. Und Erinnern geht mit Fühlen einher: Die Stimmung eines Orts oder eines Raums ist entscheidend dafür, welche Erinnerungen in uns geweckt werden.

Ein Ort mit einer ungemein starken, für Basel sowie die gesamte Schweiz einmaligen Atmosphäre ist der Rheinhafen Kleinhüningen, ein schützenswertes Ortsbild von nationaler Bedeutung. Bei einer zukünftigen städtebaulichen Entwicklung auf dem Westquai – und baulichen Veränderungen um das Hafenbecken I ganz generell – muss es das denkmalpflegerische Ziel sein, neben schützenswerten Einzelobjekten auch die einzigartige Atmosphäre dieses Orts mit seiner über die Jahrzehnte gewachsenen baulichen Infrastruktur zu bewahren; eine Atmosphäre, die auch Schifffahrt, Warentransport und all die damit verbundenen Tätigkeiten, Bilder, Gerüche und Geräusche als Abbild menschlicher Tätigkeiten evoziert. Den Ort zu ergründen, die wesentlichen Einzelbestandteile zu identifizieren und deren Zusammenhänge zu verstehen, ist dabei die Aufgabe aller Beteiligten: der Stadtplaner, der Architektinnen und der Denkmalpflege.



Am Hafenbecken I im Rheinhafen Kleinmünzingen.



Hafenbecken, Schienenstränge, Verladebrücken, Silos und Lagerhäuser: atmosphärische Dichte im Rheinhafen Kleinhüningen.

Letztere kann mit ihrer Arbeit – vor allem mit der Methode der Würdigung – einen wertvollen Grundstein für diesen Annäherungsprozess und das Verständnis für den Ort – letztlich das Präzisieren von spezifischen Stimmungsqualitäten – legen.

### **Monumentalität und Hermetik**

Zwei markante Silos der Nachkriegszeit prägen heute den Westquai. Ihre Form ist ausgesprochen schlicht und elegant. Trotz – oder gerade aufgrund – ihrer Schlichtheit entfalten die beiden isoliert in die Höhe ragenden Grossstrukturen auf eindruckliche Weise eine monumentale Wirkung. Diese Wirkung resultiert nicht nur aus ihrer volume-

trischen Prägnanz mit hermetischen, rohen Fassadenflächen, sondern im Besonderen aus ihrem ausgeprägten Solitärcharakter: Obwohl die Silos im Vergleich mit heutigen Hochhausdimensionen bescheiden ausfallen, vermögen sie es dank ihrer isolierten Stellung mit allseitigem, grosszügigem Freiraum sowie dank der auch im übrigen Hafen vorherrschenden Massstäblichkeit der Bebauung, den Betrachter von verschiedenen Standpunkten aus nachhaltig zu beeindrucken. Diese monumentale Wirkung wird durch ihre Gerichtetheit verstärkt: Durch ihre parallele Setzung mit sowohl im Osten als auch im Westen übereinstimmenden Gebäudefluchten bilden die beiden skulptural wir-

kenden Baukörper auf beiden Seiten des Westquais – am Rhein und am Hafenbecken – stark erlebbare Fluchten und eindruckliche, weite Nord-Süd-Perspektiven. Die Silos werden zudem jeweils von einer ebenfalls Ost-West gerichteten Verladebrücke mit Drehkran begleitet. Diese beiden Verladebrücken sind ebenfalls räumlich stark prägende Elemente, welche die Gerichtetheit und Parallelität auf dem Westquai verstärken. Die starke formale Verwandtschaft der beiden Silobauten, bestehend aus schmalen, längsrechteckigen Volumen und quer dazu platzierten, ebenfalls rechteckigen Aufzugstürmen an den Ecken, verstärken die eindrucksvolle bauliche Komposition zusätzlich.

### **Ordnung und Unordnung**

Der Rigidität der Bebauung stehen jedoch auch viele subtile Abweichungen gegenüber; und genau dieses Wechselspiel von Ordnung und Unordnung – von Homogenität und Heterogenität – ist für die Bebauung auf dem Westquai und am gesamten Hafenbecken I charakteristisch. Sowohl im Grossen als auch im Kleinen. Sowohl für die Gesamtbebauung der Hafenanlage als auch für die Einzelbauten. Die beiden prägnanten Aufzugstürme der Silos am Westquai beispielsweise sind jeweils quer zum darunterliegenden Ost-West gerichteten Unterbau gesetzt. Zusätzlich zeigen sich diese Aufzugstürme jeweils an den sich gegenüberliegenden Schmalseiten der Silos: Beim einen Silo wird somit die Ost-, beim anderen die Westseite betont. Diese subtile Abweichung verstärkt wiederum die strenge Ost-West-Ausrichtung. Heterogenität meint hier also keineswegs ein zusammenhangloses Durcheinander, sondern prägnante Divergenzen innerhalb eines strengen Gefüges. Diese Art von Heterogenität führt zu starken und vielschichtigen räumlichen Spannungen und Beziehungen, innerhalb derer jedoch stets eine übergeordnete Struktur wahrnehmbar bleibt. Besonders eindrücklich ist die Heterogenität innerhalb eines Bauwerks beim nördlicheren Silo-Ensemble am Westquai: Der prägnanten Vertikalen – dem hohen, äusserst schmalen Getreidesilo mit Aufzugsturm – ist eine ebenso prägnante Horizontale entgegengesetzt: die weit in das Hafenbecken auskragende Umschlaghalle, die wie die Hauptvolumen der Silos und die Verladebrücken Ost-West orientiert ist. Somit ist auch die Betonung der Horizontalen als charakteristisch zu bezeichnen. Dies vor allem im Hinblick darauf, dass die Umschlaghalle des Westquais als ein zwar bescheideneres, jedoch ebenfalls sehr eindrückliches Pendant zum grossen Umschlaghof des Ostquais verstanden werden kann.

### **Kontraste und Überlagerungen**

Auch die Bebauung am Ostquai ist von monumentalem Gepräge. Die Gebäudefluchten auf der Seite des Hafenbeckens und an der Hafenstrasse beeindruckend mit ihren grossmassstäblichen Bauten und zeigen einen zwischen 1923 und 1965 kontinuierlich gewachsenen Gebäudebestand aus Lagerhäusern, Silos, einer Werfthalle und dem imposanten, horizontal in das Hafenbecken auskragenden Umschlaghof, der den südlichen Auftakt der Achse bildet. Dieses Ensemble am Ostquai bildet in vielerlei Hinsicht einen Kontrapunkt zum Westquai. Nicht nur die Ausrichtung der Gebäude, sondern auch die Dichte der Bebauung unterscheidet sich grundlegend. Der Ostquai zeichnet sich durch eine äusserst dichte und längs der Quaiachse angeordnete Bebauung aus. Der Westquai hingegen zeigt sich nicht nur mit einer quer zur Quaiachse gesetzten Bebauung, sondern ist im Gegensatz zum Ostquai aufgrund seiner historischen, bis heute ablesbaren Funktion – hier befanden sich ursprünglich die Kohlelager – von grosszügigen unbebauten Flächen geprägt. Dieser Kontrast zwischen unterschiedlichen Dichten schlägt sich sowohl ausser- als auch innerhalb des Areals in einer räumlichen Überlagerung der Bebauung der beiden Quais nieder. Besonders eindrücklich ist diese Überlagerung für den Betrachter, der sich auf dem Rhein, der Dreiländerbrücke oder auf der französischen Rheinseite befindet: Die beiden Quais verbinden sich hier zu einer eindrücklichen gemeinsamen Silhouette. Augenfällig ist dabei, dass sich von verschiedenen Standpunkten aus insbesondere das Bernoulli-Silo immer wieder prominent in die Silhouette des Westquais einzureihen vermag. Einmal erscheint es im Zwischenraum der beiden Westquai-Silos, einmal südlich des älteren der beiden Silos. Die Prominenz des Bernoulli-Silos am Hafenbecken ist unbestritten. Es ist aber vor allem auch die

Präsenz des Silos in der vom Rhein aus wahrgenommenen Silhouette, die seine Bedeutung als eigentliches Wahrzeichen des Hafens eindrücklich unterstreicht.

### **Symbolik und Poesie**

Zeichenhaft sind jedoch nicht nur die gegen den Himmel strebenden Silogebäude und die kühn über dem Hafenbecken schwebenden Umschlaghallen, sondern auch die Hafenanlage selbst: ihre charakteristische Topografie und die Struktur des Terrains. So kommt der Hafemole des Westquais nicht nur eine rein funktionale, sondern auch eine höchst symbolische Bedeutung zu. Sie bildet nicht nur gemeinsam mit der gegenüberliegenden Revierzentrale das Tor zum Hafen, sondern ist auch als eigentliches Dreiländereck ausgezeichnet. Der Symbolcharakter dieses Endpunkts im Rhein manifestiert sich im sogenannten Pylon – einer an eine Schiffsschraube erinnernden Metallplastik von 1957. Sie ist sozusagen die Materialisierung der Poesie des Orts.



Auf dem Westquai: Die beiden Silos aus der Nachkriegszeit entwickeln durch klare, hermetische Baukörper, die gleiche Ausrichtung, räumliche Freistellung und übereinstimmende Fluchten eine dezidiert monumentale Wirkung.

Rechte Seite:  
Blick über den Ostquai Richtung Westquai: Heterogenität in der Bebauung nicht als zusammenhanglose Beliebigkeit, sondern als prägnante Divergenzen innerhalb eines starken Gefüges.







Spannungsreiches Wechselspiel zwischen unterschiedlich ausgebildeten und ausgerichteten Baukörpern am Hafenbecken I.

Rechte Seite:  
Starke Flucht mit monumentalem Gepräge an der Hafenstrasse.









Von der Rheinseite betrachtet verbinden sich West- und Ostquai aufgrund der unterschiedlichen Bebauungsdichten zu einer eindrucksvollen gemeinsamen Silhouette. Das Bernoulli-Silo erscheint dabei aus immer wieder neuen Perspektiven.

Das Dreiländereck am nördlichen Ende des Westquais. Der Pylon, eine Metallplastik von 1957, unterstreicht den Symbolcharakter des Orts.

Linke Seite:  
Das Bernoulli-Silo, das eigentliche Wahrzeichen des Rheinhafens Kleinhüningen.



30/20





## Bauberatung

Die Begleitung der Planung und Ausführung von Bau- und Unterhaltmassnahmen an schutzwürdigen Objekten bildet eine Kernaufgabe der Denkmalpflege. Dabei erfolgt idealerweise ein möglichst frühzeitiger Dialog zwischen den verantwortlichen Fachpersonen und den Spezialisten der Bauberatung, um den Denkmaleigentümern die Erfahrung und Sachkenntnis der Denkmalpflege dienstbar zu machen, die notwendige Koordination zugunsten guter Resultate zu sichern und die Frage kantonaler Förderbeiträge fristgerecht zu klären. Zur denkmalpflegerischen Betreuung gehören auch die Mitwirkung im Baubewilligungsverfahren, die Beteiligung an Arealplanungen oder der Austausch mit weiteren beteiligten Fachbereichen.

Die Dossiers im Berichtsjahr umfassten neben zahlreichen bereits laufenden Geschäften 560 neue Vorhaben, die von bescheidenen Instandsetzungen bis zu komplexen Grossprojekten reichten. Eine kleine Auswahl von Bauberatungsthemen gelangt nachfolgend zur Darstellung, weitere sind im Anhang verzeichnet.

# Alltagsgeschäfte mit beachtlicher Wirkung

Wie die Denkmalpflege baukulturellen Mehrwert sichert, pflegt und stärkt

Thomas Lutz

Der denkmalpflegerisch motivierte Gebäudeunterhalt umfasst jedes Jahr zahlreiche, über den gesamten Kanton verteilte Einzelmassnahmen. Die Resultate sorgen nicht nur für ein schmuckes Erscheinungsbild des jeweiligen Bauobjekts, sondern strahlen auch häufig positiv auf die Umgebung aus.

Im Rahmen dieser Publikationsreihe stehen bei den Berichten zur Bauberatung zumeist umfangreiche Restaurierungen mehr oder weniger prominenter Objekte im Vordergrund. Die überwiegende Zahl denkmalpflegerisch begleiteter, oftmals auch mit Denkmalsubventionen unterstützter Massnahmen fällt hingegen auf eine breite Palette von wenig spektakulären Einzelvorhaben. In der Schutzzone

geht es häufig um Reparaturen z. B. an Fenstern (Ertüchtigungen oder Rekonstruktionen), Maler- und Natursteinarbeiten, Fassadenverputze, Dachdeckungen sowie Spenglerdetails. Aber gerade diese stetig fortschreitenden und dabei durchaus grosse Sorgfalt und Fachkompetenz der Ausführenden erfordernden Arbeiten leisten in ihrer Gesamtheit einen wesentlichen Beitrag an den Charakter und das Bild unserer historischen Strassenzüge. Grund genug also, hier auch einmal eine Auswahl solcher «alltäglicher» Beispiele vorzustellen.

## **Wiederherstellung der farblichen Einheitlichkeit sowie des historischen Kolorits**

Metzerstrasse 33, 35; Schutzzone, Inventarobjekte

Die historistischen Mehrfamilienhäuser Metzerstrasse 29–35 sind 1907–1909 als Ensemble von architektonischer und gestalterischer Einheit errichtet worden (Architekt Johann Ulrich Ham-

merer). Als eine der grössten einheitlichen Häusergruppen im Strassenzug sowie dank einer dekorativen Gestaltung der Fassaden besitzt die qualitätvolle Häuserzeile einen hohen städtebaulichen Stellenwert in der Metzstrasse. Im Lauf der Zeit ging die ursprünglich ebenfalls einheitliche Farbgebung verloren: Einzelne Adressen erhielten neue Anstriche, die von der historischen Farbgebung abwichen und in ihrer Buntfarbigkeit dem jeweiligen Zeitgeschmack huldigten. Durch die farbliche Differenzierung in vier Einheiten wurden der Ensemblecharakter und die ursprünglich repräsentative Gesamterscheinung stark beeinträchtigt. Im Rahmen einer Fassadenreparatur der beiden Liegenschaften Nr. 33 und 35 wurde im Sommer des Berichtsjahrs die Gunst der Stunde genutzt: Neben einer Wiederherstellung der farblichen Einheitlichkeit erhielten die Verputzflächen sowie die Zierelemente aus Kunststein eine wieder zur





Architektur des Historismus passende Farbgebung. Farbbefunde lagen dank einer früher am Haus Nr. 31 erfolgten restauratorischen Untersuchung bereits vor und dienten als Grundlage für das Farbkonzept. Damit ist für das prominente Ensemble an der Metzgerstrasse ein Auftakt zur Wiedergewinnung seiner eleganten Erscheinung gelungen.

**Neue Farbgebung der Fassade  
gemäss Befund, neue Fenster in Eiche  
und neue Rollläden in Holz**  
Rheinländerstrasse 14; Schutzzone

Die um 1900 angelegte Rheinländerstrasse wurde auf ihrer nördlichen Seite zwischen 1906 und 1910 mit repräsentativen, viergeschossigen Mehr-



familienhäusern mit Vorgärten bebaut. Das Ensemble Nr. 4 und 6 sowie 10–18 entwarf der Architekt Robert Leitner; es zeigt sowohl neubarocke als auch neoklassizistische Elemente. Die vier Häuser Nr. 10–16 bilden eine anspruchsvolle gestalterische Einheit. Im Rahmen einer Gesamtsanierung von Nr. 14 wurde nebst baulichen Massnahmen im Innern auch die Gebäudehülle instand gestellt. Sämtliche Fenster am Gebäude stammten aus den 1980er Jahren und wiesen eine gegenüber dem ursprünglichen Zustand vereinfachte Detaillierung auf. Sie wurden durch neue stilgerechte Holzfenster in Eiche mit bauzeitlicher Gliederung gemäss den Bauplänen von Robert Leitner ersetzt. Auch der Austausch der modernen Metall- durch Holz-Rollläden in natursichtiger Ausführung bedeutet einen gestalterischen Gewinn. Bezüglich Farbgebung der Fassade sind die Veränderungen in diesem Fall zwar nur geringfügig, sie beruhen jedoch auf dem zuvor festgestellten restauratorischen Befund der Erstaussführung.



tal gebändertem Erdgeschoss, einem seitlichen Risalit mit Quaderlisenen und dekorativ geschweiftem Giebelaufsatz sowie reicher bauplastischer Zier. Zusammen mit dem baugleichen, gespiegelt angeordneten Nachbargebäude Nr. 46 ist es ein qualitätvoller Vertreter der Jahrhundertwende-Architektur. Ausser dem nicht mehr ursprünglichen Fensterbestand hat das Gebäude seinen Charakter und seine architektonische Detailgestaltung gewahrt. Die mit rötlichem Anstrich der Putzflächen etwas merkwürdige Farbgebung ist anlässlich der jüngsten Renovation verbessert worden: Nach Reparaturmassnahmen an Verputz, Holzwerk, Dachgesims und Spenglerwerk erfolgte ein Neuanstrich gemäss restauratorischem Befund, wodurch der schmucke Bau wieder seinem ursprünglich intendierten Bild angenähert und der Zusammenhang mit dem Zwillingshaus gestärkt werden konnte.

**Neuanstrich der Fassade und Erneuerung der Dacheindeckung**  
Byfangweg 12; Schutzzone

Das traufständige, zweigeschossige Wohnhaus Byfangweg 12 ist 1877 mit dem spiegelsymmetrisch gestalteten Nachbarhaus Nr. 10 vom Architekten Johann Jakob Stamm erbaut worden. Es gehört zu einer Reihenbebauung von mehreren Häusern gleichen Typs, die in klassizistischer Gestaltungsstradition stehen (mit vereinzelt neubarocken Anklängen), wie das für die Erstbebauung des Quartiers «Am Ring» charakteristisch ist. Die Häuserzeile ist weitgehend im Originalbestand überliefert und gehört zu den architektonisch wertvollen Teilstücken der ursprünglichen Bebauung. Die Erneuerung der Dach- und Flachdacheindeckung einschliesslich der Spenglerarbeiten wurde mit kleineren Reparaturen an Gewänden sowie Verputz kombiniert. Abschliessend erfolgte ein Neuanstrich der Fassade.

**Verbesserte Farbgebung der Fassade**  
Schweizergasse 48; Schutzzone

Das dreigeschossige Wohnhaus Schweizergasse 48 von 1903 ist nur zweiachsig, aber aufwendig gestaltet mit horizon-





### **Sorgfältige Restaurierung von Verputz und Anstrich**

**Austrasse 61, Flügelbau; Schutzzone, Inventarobjekt**

Zu den frühen Werken des in der Epoche des Historismus in Basel bedeutenden Büros E. Vischer & Fueter gehört das zweigeschossige, spätklassizistisch geprägte Reihenhaus-Ensemble Austrasse 55–61. Das 2007 wieder seiner ursprünglichen Nutzung als Einfamilienhaus zugeführte und sorgfältig restaurierte Haus Nr. 61 weist gartenseitig

einen zweigeschossigen Flügelbau mit abschliessender Dachterrasse auf. Er setzt sich aus einer verglasten, im Erdgeschoss offenen Verbindungslaube und einem Trakt mit ornamental verbretterter Erdgeschoss-Remise und Obergeschoss-Stübchen zusammen. Besonders kostbar ist die ungewöhnlich reiche Ausstattung des Obergeschosses mit einer rot grundierten, pompejanisch inspirierten Wandmalerei. Im Zug einer Instandsetzung des Äusseren wurde in den Brüstungsfeldern der

Fachwerkkonstruktion unter einem schadhafte modernen Verputz ein stark gipshaltiger Untergrund auf Schilfrohrträger entdeckt. Unter Beteiligung von Verputz- und Farbenspezialisten erfolgte teils ein Neuaufbau des Grundputzes auf Kalkbasis mit abschliessendem Sumpfkalküberzug, teils eine Reparatur des alten Grundputzes mit zusätzlichem Sumpfkalkabrieb. Auf der Innenseite wurden Risse geschlossen und die Dekoration partiell restauriert.

## Renovation der Fassaden und Ersatz der Fenster

### Klingental 20; Schutzzone, Inventarobjekt

Das Eckhaus Klingental 20 / Kasernenstrasse ist Teil des Ensembles aus viergeschossigen Wohnhäusern mit Läden und Restaurants, das sich über Eck von der Unteren Rebgasse 23–31 über die Kasernenstrasse 30–36 zum Klingental 18–20 erstreckt. Die Häuser entstanden 1910–1915 als zusammenhängende Gruppe nach Plänen von Eduard Pfrunder. Ein formal entsprechender Nachzügler ist Kasernenstrasse 32 von 1925. Die Bauten sind typische Vertreter der zeitgenössischen Reformarchitektur mit Fassaden in Kombination von Werkstein (Erdgeschoss und 1. Obergeschoss, sämtliche Architekturglieder) und verputzten Wandflächen. Ihre Formensprache lässt zwar insgesamt die Herleitung aus dem Jugendstil erkennen, direkte Anklänge beschränken sich aber auf wenige ornamentale Details wie Schmuckreliefs und Brüstungsgitter. Durch eine geschossweise wie auch von Haus zu Haus wechselnde Fenstergruppierung und die Variation von Erkermotiven, Balkons sowie der



über jeder Traufe breit gelagerten, abgewalnten Zwerchhäuser sind die einzelnen Bauten jedoch sehr wirksam individualisiert. Beim markanten Eckhaus Klingental 20 mit Restaurant im Erdgeschoss waren 1969 ein Umbau zum Hotel und nachfolgend ein Anstrich der Architekturteile in Rot sowie ein Fensterersatz in Kunststoff erfolgt. Nach einem Eigentümerwechsel ist das Haus für eine künftige Wohnnutzung umfassend renoviert worden. Dabei erlangte der Aussenbau wieder sein ursprüngliches Erscheinungsbild zurück: Die rot übertünchten Natur- und Kunststeinpartien wurden von Farbe befreit, die Verputzflächen wieder im bauzeitlichen Farbton gestrichen, die plumpen Verglasungen durch stilge-

recht gegliederte Holzfenster ersetzt und die Rollläden anstelle von Aluminium in Holz erneuert.

### **Wiederherstellung der historischen Fenstergliederung**

#### Peter Rot-Strasse 18, 20; Inventarobjekte

Das Ensemble Peter Rot-Strasse 16–24 wurde 1919 nach den Entwürfen des bekannten Basler Architekten Gustav Doppler erbaut und zeigt neben Rückgriffen auf traditionelle Elemente bereits Tendenzen zur Versachlichung: Für diese Reformarchitektur typisch sind in der Regel auch fein sprossierte Fenster. Im Kontext der insgesamt schlichten Formensprache übernehmen diese beinahe die Rolle eines Orna-



ments. Sie verleihen der sonst zurückhaltenden Architektur einen lebhaften, zuweilen pittoresken Ausdruck. Am genannten Ensemble waren im Lauf der Zeit die Innen- und Vorfenster aus Holz entfernt und in vereinfachter Form ersetzt worden, was zu einer starken Schwächung des architektonischen Ausdrucks führte. Zudem beeinträchtigte die Diversifizierung der Fenster den Ensemblecharakter. Im Berichtsjahr beschloss die Eigentümerschaft der Häuser Nr. 18 und 20, die unpassenden Fenster aus energetischen Gründen durch neue Holzfenster mit Isolierverglasung zu ersetzen. Von der Archivfotografie und den bauzeitlichen Plänen äusserst angetan, waren alle Beteiligten überzeugt, dass eine Wiederherstellung der historischen Gliederung unbedingt anzustreben ist. Dank dem heutigen Stand der Technik war dies trotz Dreifachverglasung unproblematisch: Das äusserst feine Sprossenbild konnte vom Fensterbauer umgesetzt werden und bedeutet einen Gewinn für das Ensemble.

**Reparatur und Ertüchtigung der bauzeitlichen Fenster**

Reichensteinerstrasse 20; Inventarobjekt

Die Reichensteinerstrasse im Gundelinger Quartier geht auf eine Gesamtplanung um 1890 zurück. Das als rela-

tiv später Repräsentant des Historismus gestaltete Wohnhaus mit Ladenlokal an der Reichensteinerstrasse 20 wurde durch den Architekten Daniel Kessler um 1902 erstellt. Mit vier Geschossen überragt es seine etwas älteren Nachbarn Nr. 16 und 18 (1895) und zeichnet sich durch eine recht opulente Formensprache aus. Der Fensterbestand stammt noch aus der Bauzeit und bildet in Kombination aus Innenfenstern

(Eiche natur) und weiss gestrichenen Vorfestern (Nadelholz) ein den Charakter der Fassadenarchitektur wesentlich mitbestimmendes Element. Durch einen Glasersatz an den Innenfenstern, d.h. den Austausch der Einfachverglasung durch eine Isolierverglasung, konnte die Dämmung erheblich verbessert und dabei die überlieferte Fensterkonstruktion ohne Veränderung des Erscheinungsbilds bewahrt werden.



### **Neuer Naturschiefer als Abschluss**

**Angensteinerstrasse 23; Eingetragenes Denkmal**

An der Angensteinerstrasse hat sich die hochwertige historistische Erstbebauung aus den 1890er Jahren in einer für Basel seltenen Geschlossenheit erhalten, was bereits in den 1970er Jahren zur Eintragung des Ensembles ins Denkmalverzeichnis Anlass gab. Es handelt sich vorwiegend um geschlossene Zeilen zweigeschossiger Einfamilienhäuser, deren Architekturformen ein Spektrum zwischen Spätklassizismus, Neubarock und Eklektizismus widerspiegeln. Ein bei allen Variationen im Einzelnen zusammenfassendes Merkmal bildet der mehrheitlich zur Verwendung gelangte Abschluss mit einem Mansarddach. Dies trifft auch

für die beiden Einfamilienhäuser Nr. 21 und 23 zu, die 1895/96 nach Plänen von Leonhard Friedrich errichtet wurden und als freistehende Bauten die westliche Häuserzeile ungefähr in der Mitte auflockern. Nach verschiedenen Unterhaltmassnahmen in den letzten Jahren war bei Nr. 23 die Naturschieferdeckung an der Reihe. Ihre Erneuerung stand schon vor vier Jahrzehnten zur Diskussion, aber in Rücksicht auf den bauzeitlichen Überlieferungszustand hatte man sie mit punktuellen Ergänzungen bewahren können. Angesichts fortgeschrittenen Zerfalls war nun eine Neueindeckung nicht zu umgehen: Sie erfolgte so detail- und materialgetreu wie möglich einschliesslich der profilierten Simarinne und der ohne sichtbare Blechabdeckung ausgeführten Grate.

### **Kontinuität sorgfältiger Unterhaltmassnahmen**

**Neues Wettsteinhaus, Baselstrasse 30, Riehen; Eingetragenes Denkmal**

Das Neue Wettsteinhaus ist einer der ältesten erhaltenen Landsitze in Riehen. Das von der Strasse weit zurückgesetzte Herrschaftshaus wurde im späten 16. Jahrhundert erbaut und von einer langen Reihe illustrierter Besitzer ausgestattet. Zeitweilig war es mit benachbarten Anwesen wie z.B. dem Alten Wettsteinhaus in einer Hand vereinigt. Nach dem Erwerb durch die Gemeinde Riehen ist das gesamte Bauwerk in den 1970er Jahren restauriert und für Gemeindebehörden umgenutzt worden. Dabei wurden historistische Zutaten wie etwa die Bossenquader-Aufbauten des westlichen Treppengiebels entfernt, im Innern vorhandene historische Ausstattungen wieder zur Geltung gebracht und vieles in traditioneller Formensprache und Materialisierung ergänzt. Der damals geschaffene Zustand war bei den im Berichtsjahr ausgeführten Arbeiten am Äusseren zu respektieren, als der Verputz partiell repariert, die Fassaden gestrichen und der in Einfachdeckung verlegte alte Ziegelbestand mit verbesserter Unterkonstruktion umgedeckt wurden.

### **Diskreter Substanzerhalt**

**Spitalweg 10, Riehen; Inventarobjekt**

Das zwischen dem historistischen Trakt der Diakonissenanstalt und der Wiesentalbahn gelegene Gebäude wurde in den 1770er Jahren als Bauernhaus mit massivem Erdgeschoss und einem Obergeschoss in Fachwerk erbaut. Typologisch bemerkenswert ist die 1848 ausgeführte Umgestaltung des Wohnteils zu einem Doppelwohnhaus. Die zugehörige, westlich angebaute und mehrheitlich in Holzkonstruktion errichtete Scheune erfuhr wegen des Baus der Wiesentalbahn (1860–1862) eine erhebliche Verkürzung und erhielt





einen neuen Giebelabschluss. Dieser Ökonomieteil hat nun eine sehr rücksichtsvolle und sorgfältige Instandsetzung des Dachs samt seiner Einklebung erfahren: Die tragenden Hölzer wurden repariert und ergänzt, die Latung erneuert und das Dach mit den alten handgemachten Biberschwanzziegeln wiedereingedeckt. Dabei erfolgte eine in der charakteristischen Art mit Holzschindeln unterlegte Einfach-Deckung unter vollkommener Wahrung des altertümlichen Erscheinungsbilds.



# Ein «Jungbrunnen» für die Totenhalle der Leonhardskirche

Ein Projekt zur Ausbildungsförderung von Restauratoren

Bianca Burkhardt, Barbara Beckett

Für den Erhalt der Basler Kulturgüter sind neben Bauforschern, Kunsthistorikern und Architekten auch gut ausgebildete Konservierungsfachleute gefragt. Angehende Restauratorinnen und Restauratoren des Fachbereichs Konservierung und Restaurierung der Hochschule der Künste Bern konnten im Rahmen eines Projekts unter der Obhut der Stiftung Basler Münsterbauhütte Praxiserfahrungen an Epitaphien in der Totenhalle der Leonhardskirche sammeln. Die Grabtafeln sollten auf ihren Erhaltungszustand hin untersucht und ihre Restaurierungsgeschichte aufgearbeitet werden.

## Projektidee

Seit über dreissig Jahren werden an der Hochschule der Künste Bern (HKB) junge Menschen in der Konservierung und Restaurierung von Kunst- und Kulturgut ausgebildet. Die Spezialisierungsrichtung «Architektur und Ausstattung» sieht in ihrem Ausbildungsplan neben der Theorie und wissenschaftlichen Analyse u. a. auch die praktische Lernerfahrung in der sogenannten Atelierarbeit an konkreten Aufgaben (Kunst- und Kulturobjekte) vor. Auf Einladung von Andreas Hindemann (Architekt, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt) und in Absprache mit Denkmalpfleger Daniel Schneller konnte eine

Gruppe Studierender ab Herbst 2017 über einen Zeitraum von drei Semestern an ausgewählten Epitaphien in der Totenhalle der Leonhardskirche ihre praktische Atelierarbeit durchführen. Eng begleitet wurden sie dabei von den Restauratorinnen Bianca Burkhardt, Stiftung Basler Münsterbauhütte, sowie Barbara Beckett und Christel Meyer-Wilmes, Lehrkräften der HKB, Fachbereich Konservierung und Restaurierung (KuR).

## Zur Geschichte der Totenhalle

Bis Mitte des 15. Jahrhunderts waren im Kreuzgang des Augustinerchorherrenstifts zu St. Leonhard, auf der Südseite der heutigen Leonhardskirche, Laienbestattungen üblich. Wohlhabende Basler Bürger erwarben dort Grablagen. Mit einer um 1460 in Kraft tretenden Klosterreform war dies zwar nicht mehr erlaubt, das Bedürfnis nach einer ähnlichen Bestattungsform blieb aber ungebrochen. Wohl aus diesem Grund wurde zwischen 1454 und 1460 auf der Nordseite im rechten Winkel zur Hallenkirche, entlang der ehemaligen Stadtmauer, eine Friedhofshalle errichtet. Nach diversen Einkürzungen erhielt sie 1842 mit dem letzten tiefgreifenden Umbau die heutige architektonische Form. Seit dem 20. Jahrhundert figuriert das Gebäude unter dem Namen Totenhalle und beherbergt im Erdgeschoss insgesamt 29 grossformatige, meist kostbar ausgeschmückte Epitaphien aus der Zeit zwischen 1557 und 1823, darunter viele von bekannten Basler Familien.

## Die Grabdenkmäler in der Totenhalle

Als Besonderheit für Basel kann gelten, dass sich bei vier Grabdenkmälern

auch noch die den Stein umrahmende Grabtuch-Wandmalerei erhalten hat. Diese Art von optischer Erweiterung und damit kostbarer Erhöhung der Inschrifttafeln vor aufgemaltem Textil wurde insbesondere in der Barockzeit üblich und ist in den meisten Kirchen Basels wie auch im Münster im Zug von Erneuerungsmassnahmen unwiederbringlich verloren gegangen. Nicht so in der Totenhalle: 1964 bis 1969 kam es unter der Leitung von Paul Denfeld und Hans Behret zur bisher letzten umfassenden Restaurierung des Erdgeschossraums. Dabei wurden nicht nur Epitaphien umplatziert und möglichst an ihren ursprünglichen Standort zurückgeführt, sondern auch die erwähnten Wandmalereien inklusive



Das Epitaph für Heinrich Bientz († 1657) an der Ostwand der Totenhalle zeigt eine in Basel selten überlieferte, von Putti gehaltene Grabtuchmalerei.



Die Totenhalle der Leonhardskirche beherbergt über vierzig Epitaphien und Grabplatten. Blick gegen Norden.

einer frühneuzeitlichen Raumbefassung freigelegt und gesichert.

#### **Die Aufgaben der Studierenden**

Zwar existieren im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege verschiedene, unsystematisch angefertigte Arbeitsfotos zur damaligen Restaurierung, zu einem Restaurierungsbericht im heutigen Sinn kam es jedoch nie. Neben der

Befundaufnahme an den Epitaphien war daher eine wichtige Komponente des aktuellen Projekts die nachträgliche Aufarbeitung dieser Restaurierungsphase. Sieben Bachelor- und Masterstudierende befassten sich zunächst eingehend mit der Bau- und Restaurierungsgeschichte und recherchierten im Staatsarchiv und im Archiv der Denkmalpflege. Wichtiges Resultat der

Recherche war das Nachvollziehen der Restaurierungsgeschichte der gesamten Totenhalle. Aus der Gruppe der Epitaphien mit erhöhtem Konservierungsbedarf wählten die Studierenden jeweils ein Objekt, um daran eine gründliche Bestandsaufnahme vorzunehmen, ein Konzept für Sicherungs- und Pflegemassnahmen zu entwickeln und diese dann auch auszuführen.



Die angehenden Restauratorinnen und Restauratoren bei der akribischen Befundaufnahme in Teamwork.

### Methodik

Zur Dokumentation wurden mit dem Fotografen der HKB Christoph Richter hochauflösende Neuaufnahmen erstellt und von mobilen Rollgerüsten aus die Grabdenkmäler im Auf- und Streiflicht mit Lupen und Handmikroskopen genauestens betrachtet. Zur Untersuchung der farbigen Fassungen kamen weitere berührungsfreie Untersuchungstechniken mit ultravioletter und infraroter Strahlung zum Einsatz. An wenigen Stellen wurden kleinste Malschichtproben entnommen und im Hochschullabor mittels Infrarot-Spektroskopie und einem Rasterelektronenmikroskop untersucht. Mehrmonatige Erhebungen zu Temperatur- und Feuchtewechsel, Aufnahmen mit der aktiven Infrarot-Thermografie aus der von Innosuisse geförderten Forschung der HKB mit Cornelius Palmbach und die Analyse der vorhandenen Salze im Rahmen eines ganzen Moduls mit ausge-



Eine der berührungsfreien Untersuchungsmethoden wurde von Cornelius Palmbach (links) in Zusammenarbeit mit der HKB entwickelt und in der Totenhalle angewendet: die aktive Infrarot-Thermografie.



Zwischenergebnisse ihrer Arbeit konnten die Studierenden am Jour fix präsentieren und gemeinsam diskutieren. Hier ein Treffen mit Daniel Schneller und Andreas Hindemann.

wiesenen Experten brachten wichtige Erkenntnisse.

Bei derart vielfältigen Ergebnissen die Übersicht zu bewahren, wesentliche Aspekte schriftlich festzuhalten und abschliessend in einer klar formulierten Dokumentation zusammenzufassen, gehörte zu den Herausforderungen des Projekts. Der wöchentliche Jour fix mit den betreuenden Restauratorinnen und die Präsentation der Zwischen- und Endergebnisse vor Vertretern der Denkmalpflege, der Evangelisch-reformierten Kirche und der HKB boten den Studierenden Gelegenheit, in regem Austausch das strukturierte Arbeiten am eigenen Objekt zu üben und die gewonnenen Erkenntnisse gemeinsam zu reflektieren.

### Fazit

Die Untersuchung der Epitaphien zeigte, dass die Restaurierung der 1960er Jahre massgeblich zu deren Erhalt beigetragen hat und in den vergangenen fünfzig Jahren bis auf starke Verschmutzungen nur wenige neue Schäden hinzugekommen sind. Mit behutsamer Reinigung, vereinzelt Sicherungen abgelöster Originalmalschichtschollen und äusserst zurückhaltenden Retuschen gelang es den Studierenden, den in den 1960er Jahren geschaffenen Raumeindruck wieder hervorzuholen und Verbesserungen zur Stabilisierung der Klimaverhältnisse anzuregen. Dank der engagierten und reibungslosen Zusammenarbeit von Denkmalpflege, Evangelisch-reformierter Kirche, Münsterbauhütte und HKB boten sich den Studierenden ideale Bedingungen, um am realen Objekt die ganze Bandbreite konservatorischer Arbeit zu üben: ein Gewinn für alle Beteiligten.

*Barbara Beckett unterrichtet im Fachbereich Konservierung und Restaurierung an der Hochschule der Künste Bern HKB. Bianca Burkhardt ist dipl. Restauratorin FH und arbeitet bei der Stiftung Basler Münsterbauhütte.*



Oben: Am Epitaph für Emanuel Merian († 1716) an der Ostwand müssen punktuelle Festigungen vorgenommen werden. Unten: Die vorsichtige Reinigung der Oberflächen am Epitaph für Hans Ludwig Krug († 1700) an der Westwand verleiht der kostbaren Fassung neue Strahlkraft.

<b>Dauer</b>	2017/18
<b>Bauherrschaft</b>	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
<b>Architekt</b>	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
<b>Restauratorinnen</b>	Bianca Burkhardt, Stiftung Basler Münsterbauhütte; Barbara Beckett, Christel Meyer-Wilmes, Lehrkräfte des Fachbereichs Konservierung und Restaurierung, Hochschule der Künste Bern (KuR, HKB) sowie Studierende dieses Fachbereichs
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal

# Baustelle Bahnhof

Stand der Dinge: Umbau und Restaurierung Elsässerbahnhof/ Bahnhof Basel SNCF,  
Centralbahnstrasse 6–18

Reto Bieli

Seit Ende 2017 ist der Elsässerbahnhof eine Grossbaustelle. Zur Vergrösserung der Nutzfläche wird ein neues Untergeschoss eingebaut, zudem der Verbindungsgang zwischen der Schalterhalle und der Halle des Elsässerbahnhofs in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt.

## Vom Bahnhof zur «RailCity»

Der Bahnhof Basel – Basel SBB und Elsässerbahnhof/Basel SNCF – wird täglich von mehr als 135 000 Personen frequentiert. Damit ist er der Ort in Basel mit dem grössten Personenaufkommen. Dies entsteht nicht nur durch den Bahn-, Bus- und Tramverkehr, sondern auch durch seine Funktion als Quartierung. Seit der Inbetriebnahme des heutigen Bahnhofs 1907 (Architekten Emil Faesch und Emanuel La Roche) hat der Ausbau des Eisenbahnnetzes zu einer generellen Steigerung der Personenfrequenz im Bahnhof Basel geführt. Dies blieb nicht ohne Folgen für die Bahnanlage und das Bahnhofsgebäude: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zahlreiche Um- und Ausbauten vorgenommen. So erweiterten die SBB bereits 1922 das Restaurant der 3. Klasse und ab den 1930er Jahren wurden Buffets und Kioske sowie ein «Gartensaal» als Ergänzung der Restaurants 1. und 2. Klasse eingebaut. Einer der unglücklichsten Eingriffe erfolgte um 1944, als der Verbindungsgang zwischen der Schalterhalle und der Halle des Elsässerbahnhofs überbaut wurde. Weitere Veränderungen ergaben sich

1997, als die Migros das Restaurant der 1. und 2. Klasse übernahm und es zu einem Verkaufslokal umnutzte. Von 2001 bis 2003 wurde die Gleisunterführung durch eine Passerelle mit verschiedenen Verkaufsflächen ersetzt. So entwickelte sich Schritt für Schritt aus dem Bahnhof eine «RailCity» – die Bezeichnung für das neue kommerzielle Konzept der SBB konnte sich allerdings nie wirklich durchsetzen – mit Retail-, Gastronomie-, Büro-, Gesundheits- und Bahnnutzungen.

## Um- und Ausbau des Elsässerbahnhofs

Durch das Personenfreizügigkeitsabkommen 2002 wurden grössere Flächen der Grenzkontrolle im Elsässerbahnhof frei. SBB Immobilien führte 2007–2009 ein Wettbewerbsverfahren zum Um- und Ausbau dieses Bahnhofs teils durch, in dem die Architekten der Arbeitsgemeinschaft Roost/Menzi Bürgler das beste Konzept vorlegten. Eine der tragenden Projektideen bestand darin, den stark verbauten Verbindungsgang zwischen der Schalterhalle und der Halle des Elsässerbahnhofs wieder in seine ursprüngliche Raumhöhe zu-

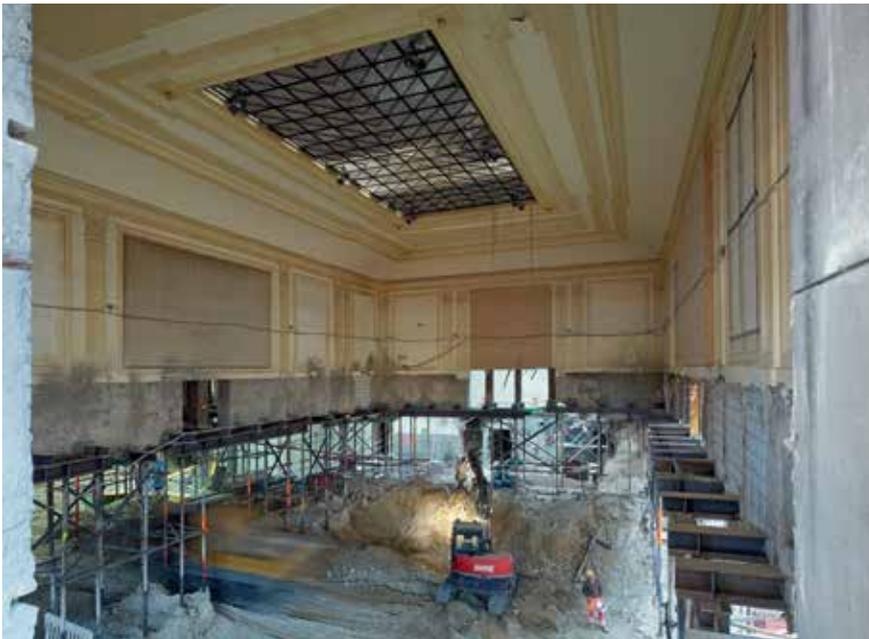
rückzuführen und zusätzliche Nutzflächen in einem neuen Untergeschoss unterzubringen.

## Schutzkonzept der Kantonalen Denkmalpflege

In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Denkmalpflege der SBB trug die Kantonale Denkmalpflege die Grundlagen zur Baugeschichte des Westflügels zusammen. Zur Schaffung von Planungssicherheit entstanden bereits zu Beginn der Projekterarbeitung ein Raumbuch und ein Schutzplan, in dem die schutzwürdigen Elemente und die Veränderungspotenziale des Bahnhofs festgehalten wurden. Von 2010 bis 2016 erarbeiteten die Architekten schrittweise ein bewilligungsfähiges Bauprojekt. Bereits bei der Projektierung zeigte sich, dass der Einbau eines Untergeschosses unter dem bestehenden Bahnhof auch grössere Eingriffe im Erdgeschoss zur Folge haben würde. Die Kantonale Denkmalpflege vertrat dabei die Ansicht, dass die Bodenkonstruktion des Erdgeschosses als Teil des denkmalgeschützten Bestands erhalten werden müsse. 2015 wurde die Frage des Boden-



Der Verbindungsgang zwischen der Schalterhalle und der Halle des Elsässerbahnhofs wurde um 1944 im oberen Bereich zugebaut. Die Einbauten werden nun wieder entfernt, wodurch der Gang seine ursprüngliche räumliche Grosszügigkeit zurückerhält. Fotos kurz nach 1907 und 2006.



erhalts dem Denkmalrat vorgelegt. Dieser entschied in Abwägung der verschiedenen Schutz- und Nutzungsinteressen, dass die Bodenkonstruktion zwar zum historischen Bestand gehöre, aber im Hinblick auf den rationellen Einbau des Untergeschosses abgebrochen und wiederhergestellt werden könne.

### Stand der Bauarbeiten

Unmittelbar nach der Baubewilligung im September 2017 begannen die Sicherungs-, Abbruch- und Rohbauarbeiten. Dazu wurden in einem ersten Schritt die schutzwürdigen Elemente wie Täfer oder Wandbilder ausgebaut und in einem Depot gelagert. In einem nächsten Schritt erfolgte die aufwendige Schadstoffsanierung. Dann wurde das Gebäude im Bereich des ehemaligen Restaurants 3. Klasse und der Halle des Elsässerbahnhofs auf Mikropfähle gestellt und die Bodenplatte von Unter- und Erdgeschoss betoniert. Dieser Eingriff erforderte viel Sorgfalt, um die historische Substanz nicht über ein unvermeidbares Mass hinaus zu beeinträchtigen. In einem nächsten Schritt werden die Rohbauarbeiten abgeschlossen und mit der Installation der Gebäudetechnik sowie den individuellen Ausbauten begonnen.



Umbau und Restaurierung des Elsässerbahnhofs. Zustand 2018 während des Einbaus des Untergeschosses. Ehemaliges Restaurant 3. Klasse (oben links); Halle des Elsässerbahnhofs, Durchblick von den Gleisen (oben rechts) und Ansicht gegen Osten (unten).

<b>Dauer</b>	Projektierung 2007-2016, Baubewilligung 2017, Geplanter Abschluss 2021
<b>Bauherrschaft</b>	SBB Immobilien, Bern
<b>Architekten</b>	Arbeitsgemeinschaft Roost/Menzi Bürgler, Zürich, Patrick Roost, Oliver Menzi, Thomas Fischer, Andreas Lober, Francisco García
<b>Ingenieure</b>	WAM Planer und Ingenieure AG, Solothurn/Bern, Michael Karli
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller, Reto Bieli; Fachstelle für Denkmalpflege der SBB, Giovanni Menghini
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal

# Ein Architekturzeugnis aus der Frühzeit des Wettsteinquartiers

Umnutzung, Restaurierung und Erweiterung der Stadtvilla Hammerstrasse 10

Thomas Lutz

Nach sorgfältiger Gesamtsanierung von Haus und Garten kommt eine historistische Stadtvilla beim Wettsteinplatz wieder augenfällig zur Geltung. Nicht nur das: Im Hintergrund wurde sie um einen Zusatzbau ergänzt, dessen Gestaltung im vielschichtig erfrischenden Dialog zwischen Alt und Neu wurzelt.

Die Anlage der Wettsteinbrücke (1877–1879) erforderte eine städtebauliche Organisation des Geländes östlich der Kleinbasler Altstadt. Mit dem Wettsteinplatz entstand ein zentrales Element der künftigen Quartierstruktur, auf das bestehende und neu konzipierte Strassenzüge ausgerichtet wurden. Der Baumeister Rudolf Linder (1849–1928) sicherte sich hier ausgedehnten Grundbesitz und errichtete ab 1888 das Reihenhaus-Geviert zwischen Wettsteinplatz und Rheinfelderstrasse sowie sein Geschäftsdomizil mit Wohnbebauung am Burgweg. Der eigene Familiensitz kam 1891/92 als *point de vue* in der Achse der Wettsteinbrücke hinzu: Diese Dreiergruppe Wettsteinplatz 6, 7 und 8 unterschied sich vom Baubestand der Umgebung durch hohe Dächer, ornamentale Sichtbacksteinfassaden und den repräsentativen Charakter eines Schlösschens im Stil Henri IV.

Wohl nicht zufällig hat die an der Hammerstrasse von Linder begonnene Blockrandbebauung (Nr. 12, 1893) eine wesentliche Modifikation in direkter Nachbarschaft des «Linder-Schlöss-

chens» erfahren, denn als Interessent für das geräumige Areal konnte Wilhelm Abt-Bader gewonnen werden, der 1894 die Basler Aktienmühle gründete und damit zum führenden Mühlenindustriellen der Region avancierte. Er betraute den Architekten Heinrich Tamm (1852–1900) mit der Planung einer 1895/96 durch das Baugeschäft Linder ausgeführten Stadtvilla. Tamm, der einen Historismus eklektizistischen Gepräges mit opulenter Formen- und Materialpalette pflegte, war damals viel beschäftigt. Einige seiner herrschaftlichen Wohnbauten (z. B. an der Burgunderstrasse) lassen vermuten, dass er auch bei Linders Familiensitz Wettsteinplatz 6–8 planerisch beteiligt war, während die Villa Hammerstrasse 10 im Detail eine Verwandtschaft zu Tammes gleichzeitig entstandenem Geschäftshaus am Marktplatz 36 («Märthof») zeigt.

Der zweigeschossige, von hoher Mandarschräge abgeschlossene Bau setzt sich vom Nachbarhaus durch einen Risalit mit Eingangsgloggia ab; der Hauptbaukörper tritt indessen markant von der Strassenlinie zurück und ist symmetrisch angelegt, sodass die Wirkung eines hinter schmiedeeisernem Gartenhag freistehenden Bauwerks erzielt wird. Die Südfront ist durch einen Mittelrisalit ausgezeichnet und diesem eine glasgedeckte Veranda vorgelagert. Seitlich davon, zum Garten orientiert, tritt ein Wintergarten mit Terrassenaufbau hervor und überspielt die Symmetrie der Grundrissanordnung. Die geometrisch klar gesetzten Grundzüge der Volumengliederung sind mit schmuckvollen neubarocken Detailfor-

men von betonter Plastizität verbunden. Die innere Raumorganisation weist eine konsequente, den Fassadenabschnitten entsprechende Grundrisseinteilung mit zentraler Treppenhalle auf.

Ein Eigentümerwechsel eröffnete die Chance nicht nur zur denkmalgerechten Instandsetzung der Gebäudehülle mit Erhaltung des historischen Fensterbestands und neuer Naturschieferindeckung, sondern auch zur Aufwer-



Das Gebiet um den Wettsteinplatz 1886 (oben) und 1900 (unten): Stand der Altstadt zunächst nur eine neue Häuserzeile am Theodorsgraben im weitgehend offenen Gelände gegenüber, war das Bild fünfzehn Jahre später durch fortgeschrittene Bebauungen, die Platzanlage und die neue Tramlinie bestimmt.



Die Villa Hammerstrasse 10 nach Abschluss der jüngsten Umbau- und Instandsetzungsmassnahmen. Im Hintergrund rechts der ergänzende Neubau.

Die Villa Hammerstrasse 10 wurde nach Abschluss der jüngsten Umbau- und Instandsetzungsmassnahmen als Kindertagesstätte genutzt. Die Innenräume wurden durch den Abbruch störender Einbauten und die Wiederherstellung, Reparatur und Ergänzung der Ausstattung (Holzwerk, Parketts, Stuckdecken, ornamentale Fliesenböden) erneuert. Die Neuanlage des nun autofreien Gartens wurde mit einem Zusatzbau im Hinterland verbunden, der als Holzbau von eigenwilliger, mit Motiven der Villa spielender Gestaltung einen nachbarlichen Brandgiebel

ausblendet und unter Einbezug eines bestehenden, eingeschossigen Flügelbaus die Schaffung zusätzlicher Wohneinheiten erlaubte.

<b>Dauer</b>	2016-2018
<b>Bauherrschaft</b>	Jacques Herzog, Pierre de Meuron
<b>Architekten</b>	Sauter von Moos Architekten ETH SIA GmbH, Basel
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
<b>Denkmalkategorie</b>	Schutzzone, Inventarobjekt



Die Dekorationsmalereien von Franz Baur an den Wänden des Saals der Mägd gewähren Einblicke in die Geschichte der St. Johannis-Vorstadt und der Vorstadtgesellschaft. Neben der Orchesternische ist als namhafte Persönlichkeit unter den Gesellschaftsbrüdern der Philosoph und Philanthrop Isaak Iselin zur Darstellung gebracht. Eine historische Uferansicht der St. Johannis-Vorstadt ziert die Nordwand.



# Frisch restauriert: Der Saal des Gesellschaftshauses zur Mägd

St. Johannis-Vorstadt 29

Anne Nagel, Marc Rohr

Das Haus zur Mägd gehört mit den Häusern zum hohen Dolder und zur Krähe zu den drei noch bestehenden Vorstadtgesellschaftshäusern Basels. Das 1899/1900 errichtete Gebäude ist dank seiner bauzeitlichen Struktur und Substanz ein in seltener Einheitlichkeit überliefertes Baudenkmal der Jahrhundertwende. Das eigentliche Herzstück des Hauses ist der mit Dekorationsmalereien ausgeschmückte Saal, der jüngst restauriert wurde.

## **Vom alten zum neuen Gesellschaftshaus**

Das Haus der Vorstadtgesellschaft zur Mägd, eingebunden in die westliche Häuserzeile der St. Johannis-Vorstadt, wurde 1899/1900 nach Plänen der Baumeister Müller & Hess errichtet. Vorausgegangen war der Abbruch des spätmittelalterlichen Vorgängerbaus, der seit 1517 der Vorstadtgesellschaft als Gesellschaftshaus gedient hatte. Mit dem Erwerb der Liegenschaft im frühen 16. Jahrhundert war die aus zwei älteren Korporationen von Fischern und Schifflenten entstandene Vorstadtgesellschaft erstmals in Erscheinung getreten. Der Hausname zur Mägd, der sich auf die Gesellschaft übertrug, hatte sich entweder von einer seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in unmittelbarer Nachbarschaft ansässigen Gemeinschaft von Beginen (religiösen Frauen), oder aber von der Jungfrau Maria abgeleitet. Bereits das alte Gesell-

schaftshaus, das im Erdgeschoss eine Wirtsstube und im Obergeschoss zwei Säle aufwies, bot Raum für Versammlungen und Bankette. Historische Dokumente belegen, dass Schäden am Haus über all die Jahrhunderte zu ständigen Unterhaltsarbeiten und permanenten finanziellen Sorgen der Vorstadtgesellschaft geführt hatten. Raumangel und die zunehmende Baufälligkeit des Hauses veranlassten 1898 den Vorstand, mittels Ausschreibung ein geeignetes Neubauprojekt zu suchen. Von den vier im Mai 1898 eingereichten Wettbewerbsprojekten gelangte die kostengünstigere zweitplatzierte Eingabe der Baumeister Müller & Hess zur Ausführung. Der Abbruch des Altbaus begann im Februar 1899. Der Neubau mit Gastwirtschaft und Kegelbahn im Erdgeschoss, mit Saal und Sitzungszimmer im 1. Obergeschoss sowie vier Wohnungen in den beiden Geschossen darüber war im Frühjahr 1900 bezugsbereit.

## **In historischem Bewusstsein**

Der dreigeschossige Baukörper unter hohem Krüppelwalmdach tritt mit einer reich instrumentierten Fassade im Stil der deutschen Renaissance in Erscheinung. Die Kombination von roten Sandsteinflächen mit beige Putzflächen, die geschossweise differenzierten Fenster, ein markanter mehrgeschossiger Erker, ein Quergiebel sowie variantenreiche Dachaufbauten charakterisieren die späthistoristische Front. An das Hauptgebäude mit rückwärtigem zweigeschossigem Annex schliesst ein Hof an, der zur einen Seite vom Treppenhaus- und Toilettentrakt, zur anderen Seite vom ehemaligen Kegelbahn-Flügel begrenzt wird.

Im Innern des Hauptgebäudes sind die Grundriss- und Erschliessungsstruktur sowie die bauzeitliche Ausstattung mehrheitlich erhalten. Terrazzoböden und eine elegant geschwungene, gänzlich in Granit ausgeführte Haupttreppe mit schmiedeeisernem Geländer bestimmen den Erschliessungsbereich. Türen und Täfer im Stil der Renaissance, Tresen und Buffet sowie geätzte Fensterscheiben sind die prägenden bauzeitlichen Ausstattungselemente in den Räumen der Gastwirtschaft.

Auch der durch Säulen unterteilte Saal im Obergeschoss mit Orchester-nische, einstiger Öffnung zur rückseitigen Täferstube (sogenannte Holbeinstube) und Durchreiche zum Office ist im Stil der Renaissance mit Wandtäfer,



Das 1899/1900 von Grund auf neu erbaute Gesellschaftshaus zur Mägd tritt mit einer reich instrumentierten historischen Fassade in Erscheinung.

einer Stuckdecke und Farbverglasungen in den Fenstern ausgestaltet. Von Franz Baur (Firma S. Baur & Sohn) gefertigte, die Wandflächen über dem Täfer einnehmende Dekorationsmalereien bezeugen das historische Bewusstsein und die patriotische Gesin-

nung der Vorstadtgesellschaft. Mit allegorischen Figuren ist die Geschichte der St. Johannis-Vorstadt und des Gesellschaftshauses zur Darstellung gebracht: Die Mägd – in der Gestalt Marias mit Kind – und Basilea, beide den Wapenschild haltend, sowie ein eidgenös-

sischer Bannerträger nehmen die Eingangswand ein. An der Nordwand folgen, die Bewohnerschaft der mittelalterlichen St. Johannis-Vorstadt repräsentierend, ein Hirte, ein Fischer und je ein Ordensbruder der Johanniter und der Prediger. Mit den Figuren der gegenüberliegenden Südwand, Hans Holbein d. J. und Isaak Iselin, wird zum einen an das für den Kunstmaler am 10. September 1538 in der Mägd veranstaltete Ehrenmahl, zum anderen an namhafte Persönlichkeiten unter den Gesellschaftsbrüdern erinnert.



Dank der Renovation des Saals ist die Farbharmonie zwischen dem hölzernen Bodenbelag, den lindgrünen und dunkelroten Farbtönen von Täfer und Säulen und den Wandbildern wiederhergestellt.

### **Neue Erkenntnisse zur ursprünglichen Gestaltung des Saals**

Da der grosse Saal im Obergeschoss starke Abnutzungsspuren aufwies, zog die Vorstadtgesellschaft eine umfassende Renovation in Erwägung. Neben dem Neuanstrich aller Oberflächen sollte anstelle des PVC-Belags wieder ein Parkettboden eingebaut werden. Bei einer ersten Begehung mit der Denkmalpflege wurden einige interessante Beobachtungen bezüglich Farb- und Materialgestaltung gemacht. Abplatzungen an der grünen Farbe des Wandtäfers brachten eine ältere Schicht von aufgemalter Holzimitation zutage – ein deutliches Zeichen dafür, dass die ursprüngliche Ausgestaltung des Saals ganz anders ausgesehen haben könnte. Um diese Vermutungen zu verifizieren, wurde eine Restauratorin mit der Farbumtersuchung des Saals betraut.

Dabei bestätigte sich die Annahme, dass die hölzerne Wandverkleidung ursprünglich mit einer Maserierung dekoriert und die Säulen grün gestrichen waren. Bei den über dem Täfer angebrachten Dekorationen handelt es sich um Ölmalereien auf Leinwand. Die Untersuchungen ergaben, dass die Malereien im Atelier ausgeführt und erst nachher auf dem Gipsputz der Wände angebracht wurden. Ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1900 bestätigte, dass bei der Einweihung des Hauses der Saal noch keine Malereien aufwies. Wohl



Ausschnitt aus der Westwand: Basilea, die allegorische Figur der Stadt Basel mit Wappenschild, und ein Bannerträger (angeschnitten), der die Schweizer Flagge geschultert hat, flankieren die Durchreiche zwischen Office und Saal.

bald darauf wurde bei der Anbringung der Malereien das Täfer überstrichen. Man wählte einen lindgrünen Farbton, der mit den Bildern bestens harmoniert. Damals erhielten auch die Säulen ihren dunkelroten Anstrich.

### Die Restaurierung der Malereien

Die Schäden an den Ölmalereien waren von unterschiedlicher Natur. Erkennbar waren vereinzelte Risse und Schädstellen in der Leinwand, verursacht beispielsweise durch den gebrochenen Gipsuntergrund oder unsorgfältige jüngere Installationen. Die auffälligste Beeinträchtigung bildete eine bräunliche Nikotinschicht. Darüber hinaus hatte eine frühere Reinigung wohl mit einer stark alkalischen Lösung den Darstellungen zugesetzt, insbesondere die Malereischicht der Westwand beschädigt und reduziert.

Der sehr unterschiedliche Zustand der Malereien bedingte eine differenzierte Herangehensweise bei der Restaurierung. Als übergeordnetes Ziel galt, ein möglichst einheitliches Erscheinungsbild zu erreichen. Die Restauratorin entfernte die Nikotin- und Russablagerungen mit neutraler Seife, partiell auch mit Lösungsmittel. Sie festigte lose Farbschollen mit Acrylat oder Fischleim, füllte Löcher mit Harz oder einer Mischung aus Gips und Zellulose. Die durch die invasive Reinigung beschädigten Stellen wurden mit Retuschen etwas angeglichen und gesättigt.

Als Farbmittel für die Retuschen wurde Gouache verwendet, die zur Malerei ästhetisch passt und jederzeit mit Wasser wieder entfernt werden kann. Die Retuschen sind aus normaler Betrachterdistanz kaum, aus nächster Nähe gut erkennbar, womit auch künftig die Unterscheidung zwischen Original und Retusche ohne weiteres möglich ist. Um die Bildflächen zu schützen, wurde als Abschluss der Restaurierungsarbeiten ein Firnis aufgetragen, wodurch die Malereien einen gleichmässigen Glanz und ein einheitliches Erscheinungsbild erhielten.

<b>Dauer</b>	2018
<b>Bauherrschaft</b>	Vorstadtgesellschaft zur Mägd
<b>Restauratorin</b>	Architektur Konservierung Jullien, Allschwil, Mirjam Jullien
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
<b>Denkmalkategorie</b>	Schutzzone, Inventarobjekt

# Zur Restaurierung einer gartenhistorischen Rarität

Das Bienenhaus im Park des Bäumlilofs, Äussere Baselstrasse 391, Riehen

Rebekka Brandenberger

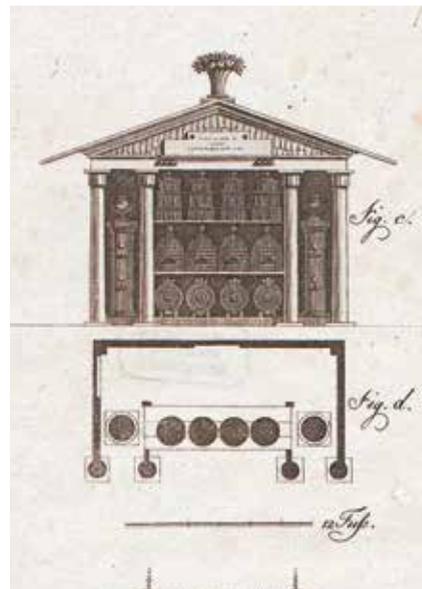
Kleinarchitekturen als Zubehör romantischer Landschaftsparks sind selten gewordene Zeugnisse der historischen Gartenkultur. Ein ganz besonderes Exemplar ist in Riehen überliefert: Das 1808 errichtete Bienenhaus im Park des Bäumlilofs.

Der Park des ehemaligen Landguts Klein-Riehen, eine der am besten erhaltenen historischen Gartenanlagen im Kanton, gilt als klassisches Beispiel für die Umwandlung eines französischen Barockgartens in einen englischen Landschaftspark: Die streng formale Gartenanlage aus den 1730er Jahren wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem gewandelten Zeitgeschmack angepasst und umgestaltet. Dabei liess der naturverbundene und der Landwirtschaft zugetane Gutsbesitzer Samuel Merian-Kuder 1808 am Rand der inneren Rasenfläche auch ein borkenbekleidetes Bienenhaus in Form eines dorischen Tempelchens aufstellen, das sich harmonisch in die neue Anlage einfügte.

In den romantischen Landschaftsgärten des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehörten Kleinarchitekturen zu beliebten Gestaltungselementen. Hierfür orientierte man sich im Zug sentimentaler Naturverbundenheit gern an Bautypen, welche die Anfänge der Architektur symbolisieren sollten: die archaische Urhütte, griechische Tempel oder auch urchige Eremitenklauen. Als Inspiration könnte Merian ein 1796 in Johann Gottfried Grohmanns *Ideenmagazin für*

*Liebhaber von Gärten, Englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern* dargestelltes Bienenhaus gedient haben. Während Grohmann ein zierliches, vorn offenes Tempelchen zeigt, erweckt das Merian'sche Bienenhaus mit seiner allseitigen Bekleidung aus grober Eichenborke einen eher rustikalen Eindruck. Das Apiarium für 21 Bienenvölker mit etwa 2 x 5 m Grundfläche und knapp 5 m Höhe steht auf einem flachen Sockelstreifen aus Tuffstein und wird

Mögliche Inspiration: 1796 publizierte Johann Gottfried Grohmann in seinem *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, Englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern* «ein Bienenhäuschen im ländlichen Styl; es besteht aus Bretern mit Baumrinde beschlagen; die Capitäl der hölzernen Säulenstämmchen sind gleichfalls von Baumrinde».



Wandeln im inszenierten Naturidyll: Historische Ansicht des Bäumlilof-Gartens mit Blick auf das Herrenhaus. In der Bildmitte das Bienenhaus. Aquarell von Matthias Bachofen, 1816.

von einem flach geneigten Giebeldach mit roten Schieferplatten abgeschlossen. Die Front ist durch vier Halbsäulen – bzw. Dreiviertelsäulen an den Ecken – gegliedert, das Gebälk als blockbauartige Schichtung massiver Baumstämme inszeniert. Im Unterschied zur plastisch gestalteten, der Rasenfläche zugewandten Schauseite mit den Einflugöffnungen sind die Schmalseiten und die Rückwand lediglich durch das Wechselspiel der Borkeplatten strukturiert. Die seitliche Tür und die Klappläden der rückseitigen Fensteröffnung sind ebenfalls mit Borke bekleidet.

Der Rindentempel beherbergt heute keine Bienenvölker mehr, wird aber als aussergewöhnliches Kleinod der historischen Gartenarchitektur von der privaten Eigentümerschaft sorgsam gepflegt. Bei den nun erfolgten Unterhaltsarbeiten galt es in erster Linie, die alters- und witterungsbedingten Schäden an der Aussenhaut zu beheben. Die teilweise noch bauzeitlichen Borken-



Das Bienenhaus vor der Restaurierung: Detail der Vorderseite mit den Einflugöffnungen (oben), Gesamtansicht (unten). Die Mischung aus alten, vergrauten und neuen, «frischen» Rindenstücken hat dem Bienenhaus nach der Restaurierung ein sehr heterogenes Erscheinungsbild verliehen. Die natürliche, relativ rasch einsetzende Verwitterung der ersetzten Stücke wird mit der Zeit die alte Einheitlichkeit wiederherstellen.



stücke waren besonders in Bodennähe stark verwittert, wodurch auch die Fasadenschalung gelitten hatte. Die Beschaffung von geeignetem Ersatzmaterial war nicht einfach: Die 1808 verwendete Eichenrinde von alten Bäumen mit grober Borke und grossem Umfang ermöglichte grossformatige Stücke. Die Rinde zur Ausbesserung stammt hingegen von jüngeren Bäumen und ist deshalb kleinformatiger und weniger stark strukturiert. Im Innern des Gebäudes waren die Schäden grösser als erwartet. In der mit Brettern verkleideten Rückwand hatte sich Pilzbefall ausgebreitet, der einen partiellen Ersatz der Riegelkonstruktion notwen-

dig machte. Zudem waren Schwellen und Bodenbalken faul. Sie wurden in Eiche erneuert und der neue Holzboden so eingebaut, dass eine Durchlüftung gewährleistet ist. Die Stabilität der Grundkonstruktion konnte verbessert werden, indem die türlose Schmalseite als aussteifendes Gefach ausgebildet wurde. Dabei erwies es sich als Glücksfall, dass der ausführende Zimmermann als Holzbau-Restaurator über das notwendige Fachwissen und handwerkliche Können für diese aussergewöhnliche Aufgabe verfügte. Seine Dokumentation und der Pflegeplan werden als Grundlage für die künftigen Unterhaltsarbeiten dienen.

<b>Dauer</b>	2018
<b>Bauherrschaft</b>	Stiftung Klein-Riehen
<b>Architekten</b>	Vischer Architekten AG, Basel, Richard Beha
<b>Restaurator/Spezialist</b>	Baumann + Partner AG, Riehen, Dominik Häussinger
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal



## Bauforschung

Bei jeder Bauuntersuchung stellt sich die Frage nach Alter und Wertigkeit von Bausubstanz und Ausstattung. Was entstammt dem Ursprungsbau, was einer wesentlichen, das Gebäude prägenden Umbauphase? Die gotische Stube ist selbstverständlich integraler Bestandteil eines Baudenkmals. Aber wie steht es mit dem im 19. Jahrhundert erfolgten Einbau einer Esse in eine Schmiede? Mit den Riemenscheiben eines Transmissionsantriebs, mit russgeschwärzten Wänden? Damit verbunden sind wichtige Informationen zur einstigen Nutzung, aber selbst bei einem sehr behutsamen Umbau verschwinden viele dieser Zeugnisse. Umso wichtiger ist die Dokumentation des Zustands vor Baubeginn. Je nach historischem Wert kann sie unterschiedlich intensiv durchgeführt werden, von einigen Fotos oder Skizzen bis zu einem detaillierten Planaufmass oder einem umfassenden Raumbuch. Im Berichtsjahr war die Bauforschung mit vierzig solcher Bauuntersuchungen beschäftigt. Drei Beispiele für verschiedene Herangehensweisen sind auf den folgenden Seiten vorgestellt.



# Fassade im Wandel

## Die Westfassade der Barfüsserkirche

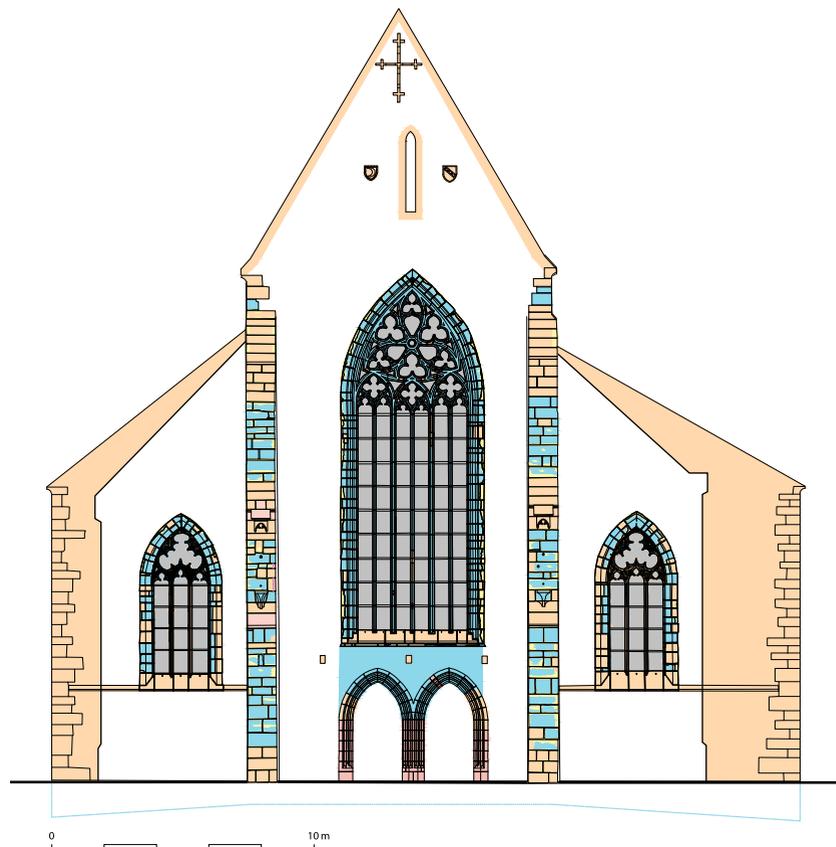
Frank Löbbbecke

Die Barfüsserkirche, in der sich heute das Historische Museum Basel befindet, ist eine der grössten und wichtigsten Bettelordenskirchen am Oberrhein. Dennoch gibt es nur wenige Baudaten zur ehemaligen Kirche des Franziskanerklosters. Die archivalischen Lücken können zumindest teilweise durch Archäologie und Bauforschung geschlossen werden. Die Sanierung der zum Platz gerichteten Westfassade gab nun Gelegenheit, die Fenster und Strebe Pfeiler der Giebelwand zu untersuchen. Dabei ergaben sich überraschende Einblicke in eine komplizierte Baugeschichte.

Nähert man sich der ehemaligen Kirche vom Barfüsserplatz aus, fällt vor allem das riesige, mit aufwendigem Masswerk geschmückte Mittelfenster der Westfassade auf. Bei genauem Hinschauen stellt man fest, dass das Fenster nicht mittig zwischen den weit vorspringenden Strebe Pfeilern sitzt, sondern nach rechts verschoben ist, ebenso wie oberhalb das Schlitzfenster und die zwei Wappen. Das Kreuz im Giebelspitz liegt dann wieder in der Mitte. Die Asymmetrie des Fensters hat zu allerhand Spekulationen geführt. Sie reichen von Unfähigkeit des Baumeisters bis zu bewusster Unvollkommenheit auf Wunsch der Bettelmönche.

Das Masswerkfenster unterscheidet sich nicht nur in der Grösse, sondern auch in seiner Formenvielfalt und der in drei Ebenen gestaffelten, reichen Profilierung von allen anderen Fenstern am Gebäude. Speziell ausgezeichnet ist es auch durch die 82 Steinmetzzeichen, die nirgendwo sonst am Bau zu finden sind. Auch das Doppelportal,

durch das man heute das Museum betritt, besitzt ein aufwendig profiliertes Gewände. Der schmale Bereich zwischen Tür und Fenster besteht aus Quadern und war ehemals von einem Gesims gerahmt; vermutlich war hier eine Wandmalerei angebracht. Wesentlich schlichter gestaltet sind die beiden Seitenfenster in der Westfassade. Auf



Die Westfassade der Barfüsserkirche zeigt die Gliederung des Langhauses mit hohem Mittel- und zwei niedrigen Seitenschiffen. Beherrschend ist das grosse Westfenster, zusammen mit Doppelportal, Schlitzfenster und zwei Wappen aus der Achse nach rechts verschoben. Bauphasen: 14. Jahrhundert (blau), 19. Jahrhundert (rot), 20. Jahrhundert (orange) und 21. Jahrhundert (gelb). Weiss sind verputzte Mauerflächen unbekannter Zeitstellung. Die Linie im Untergrund zeigt das Aussenniveau vor Aufschüttung des Platzes.



den stark restaurierten Fenstern finden sich noch drei Steinmetzzeichen, die auch an den Arkaden und Fenstern des Langhauses und an den drei westlichen Chorfenstern nachweisbar sind.

### **Bau, Zerstörung, Wiederaufbau**

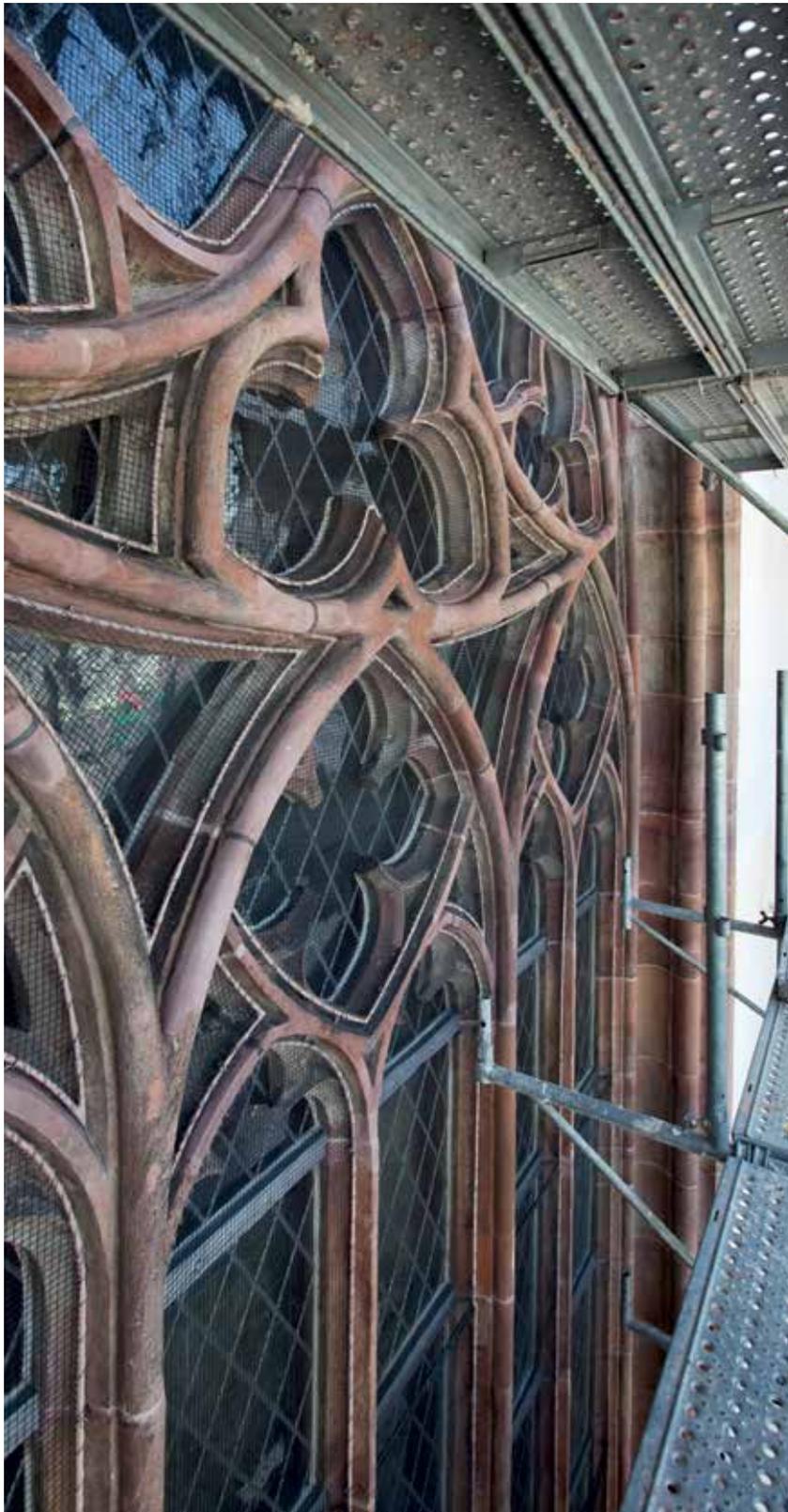
Die 1975 bis 1977 durchgeführten Ausgrabungen haben gezeigt, dass das heutige Gebäude als Ersatz für einen etwas weiter im Süden gelegenen Vorgängerbau errichtet wurde. Wann das geschah, ist unklar. Bischof Gerhard von Wippingen (1309–1325) scheint den Neubau besonders gefördert zu haben – sein Bild und Wappen war auf die einstige Holzdecke des Chors gemalt. Noch 1342 wurde gebaut, wie eine Stiftung für Baumassnahmen am Chor belegt. Das grosse Basler Erdbeben samt Stadtbrand am 18. Oktober 1356 hat das Kloster schwer in Mitleidenschaft gezogen: Für 1358 wird berichtet, dass es nur noch vier statt sechzig Brüder beherbergen könne. In den Folgejahren gingen immer wieder Spenden für den Wiederaufbau von Kloster und Kirche ein. Ab den 1390er Jahren gehen die Zuwendungen dann deutlich zurück.

Die Schriftquellen machen leider keine Angaben darüber, wann und was genau gebaut wurde. Deshalb sind wir für weitergehende Interpretationen auf die Analyse des Baubestands angewie-

Oben: Die Barfüsserkerche als Salzlager – seit 1794. Die Fantasie des Malers hat das grosse Fenster in die Mittelachse gerückt. Die rechteckigen Lüftungsöffnungen zu den Seitenschiffdächern und die Anbauten an der Westfassade (Stall, Schopf und Magazine) entsprachen dagegen wohl der Realität. Ölgemälde von Andreas Geist, 1835.

Mitte: Die Kirche als Lagerhalle des Kaufhauses – seit 1844. Das Seitenschiff im Norden (links) wurde verschmälert, um mehr Strassenraum zu gewinnen. Das damals ungenutzte Doppelportal war zugemauert. Giebelspitze und Kreuz sind auch hier, entgegen der Realität, in einer Achse mit dem Mittelfenster dargestellt. Gouache von Louis Dubois, 1853.

Unten: Die Kirche als Historisches Museum Basel – seit 1894. Bevor das Museum einzog, wurden das südliche Seitenschiff verschmälert und das ganze Dach samt Giebelschrägen und Dachreiter erneuert. Foto 1935.



Der Scheitel des grossen Westfensters mit zwei Steinmetzzeichen.

Links: Masswerk des grossen Westfensters während der Restaurierung 2018.

sen. In diesem Zusammenhang interessant sind die beiden Wappen im Giebdreieck (Originale im Historischen Museum Basel). Sie sind Oberstzunftmeister Henman Fröwler von Ehrenfels († 1413) und seiner Frau Suselin von Hunewyler († 1411) zuzuweisen. Die beiden wurden am Giebel wohl für reiche Stiftungen zum Wiederaufbau der Kirche verewigt. In eine ähnliche Zeit verweisen die Malereien, die sich im Innern der Kirche um das Mittelfenster herum erhalten haben. Stilistisch werden sie mit den gotischen Ausmalungen in der Münsterkrypta verglichen, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden.

Ausserdem sind zwei Beobachtungen von 1975, die bisher kaum gewürdigt wurden, von grosser Bedeutung: Die heutige Doppeltür und die beiden Strebepfeiler sind nachträglich gebaut worden, vermutlich im Zug der Wiederherstellung nach dem Erdbeben 1356. Möglicherweise war hier zuvor gar kein Zugang vorhanden und die Gläubigen konnten die Kirche nur durch die Tür von der Gasse im Norden aus betreten. Ähnlich war es bei der Augustinereremitenkirche in Konstanz, die erst nach dem Stadtbrand 1398 eine repräsentative Westfassade mit Portal zur Strasse erhielt. Der Bau der Strebepfeiler dürfte eine Reaktion auf das

Erdbeben gewesen sein, bei dem vor allem hohe, freistehende Mauern beschädigt worden waren. Die Pfeiler mussten in der Flucht der Arkadenbögen im Innern errichtet werden, um deren Schub aufzunehmen. Damit wurde erstmals die Diskrepanz zwischen der Mittelachse der Fassade und der des Gebäudeinnern sichtbar. Zuvor war das kein Problem: Das Mittelfenster liegt ungefähr mittig zwischen den Seitenfenstern. Erst die statische Sicherung der Fassade führte zu ihrer augenscheinlichen Asymmetrie.

### **Umbau und Rückbau**

Während der Reformation 1529 wurde das Kloster aufgelöst. Den Chor der Kirche hat man durch den Einbau von

Zwischendecken zur Fruchtschütte umgestaltet. Im Langhaus fanden dagegen weiterhin Gottesdienste statt. Mit der Umwidmung der Leutkirche zum Salzlager 1794 begannen einschneidende Veränderungen. 1844/45 baute der Architekt Christoph Riggerbach das Salzdepot zur Lagerhalle des Kaufhauses um. Dabei liess er u. a. das nördliche Seitenschiff verschmälern. Beim Einbau des Historischen Museums fünfzig Jahre später wurde dann auch die Breite des südlichen Seitenschiffs verringert. Zudem wölbte man nun den Chor ein und erneuerte Dach und Giebelspitze. Diese Umbauten wurden in der Sanierung 1975 bis 1979 teilweise rückgängig gemacht, indem die Westfassade wieder ihre frühere Breite aus der Zeit vor

1844 erhielt. Die Giebelwand änderte damit zum vierten Mal ihre Proportionen. Ob auch zum letzten Mal, wird die Zukunft zeigen.

*Für die Unterstützung bei Untersuchung und Auswertung danke ich Severin Steinhäuser und Julia Roth (Steinhäuser Steinhäuser, Oberwil), Bianca Burkhardt und Ramon Keller (Stiftung Basler Münsterbauhütte), Carola Jäggi (Universität Zürich) sowie Thomas Hofmeier und weiteren Mitarbeitenden des Historischen Museums Basel.*



Die Kirche während des Umbaus 1975–1979. Damals wurden Langhaus und Hof unterkellert und das südliche Seitenschiff teilweise wieder verbreitert. Durch Aufmauerung im Norden und Abbruch des Giebelschmucks wurde die Westfassade dem Zustand vor 1844 angeglichen. Foto 1976.

# Letztes Zeugnis des alten Bauerndorfs

Das älteste Bauernhaus Bettingens an der Steinengasse 5

Conradin Badrutt

Das Haus Steinengasse 5 wurde um 1554 errichtet. Es ist das letzte noch in ursprünglicher Form erhaltene Bauernhaus in Bettingen bzw. im gesamten Kanton Basel-Stadt. 2011 wurde es vom Regierungsrat ins Denkmalverzeichnis aufgenommen. Die aktuelle, detaillierte Aufnahme des Gebäudes durch die Bauforschung soll als Grundlage für die dringend notwendige Sanierung dienen.

Als sich der Zustand des Hauses an der Steinengasse 5 nach dessen Unterschutzstellung verschlechterte, begann die Kantonale Denkmalpflege die Eigentümerschaft zu unterstützen, um eine sinnvolle Zukunft für das Haus zu finden. Sehr bald zeigte sich, dass die Zugehörigkeit zur Zone für Nutzungen im öffentlichen Interesse diesbezüglich zu enge Grenzen setzt, weshalb das Haus von der Gemeinde sinnvollerweise in eine Schutzzone umgezont werden müsste. Die jüngsten Bestrebungen, ein Konzept für die Sanierung und Nutzung des Gebäudes zu finden, haben zu einer genaueren Aufnahme des Bestands durch die Bauforschung geführt. Starke Verformungen des Gebäudes waren mit ein Grund, das Gebäude in diesem erneuten Durchgang detaillierter und verformungsgerecht aufzunehmen. Das noch zu erarbeitende Konzept für die künftige Nutzung muss nämlich nicht nur mit Rücksicht auf die historische Struktur und die niedrigen Geschosshöhen, sondern auch in genauer



Blick von der Steinengasse auf die Ostseite des Bauernhauses, das in seiner Grundstruktur um 1554 errichtet wurde. Links der Wohnteil, in der Mitte das Tenn mit dem Tor und rechts der Stallscheunenteil. Foto 1954.

Kenntnis der bestehenden Verformung erarbeitet werden. Weil viele Teile der Konstruktion zum jetzigen Zeitpunkt noch verdeckt sind, wird es nötig sein, Bauaufnahme und baugeschichtliche Untersuchung baubegleitend fortzusetzen und so die Dokumentation zu vervollständigen.

Das Haus wurde im Kern 1553/54 erbaut und gehört damit zu den Gebäuden, die infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem 1513 erfolgten Anschluss Bettingens an die Stadt Basel errichtet wurden. Den Quellen zufolge bestand das Dorf am Ende des 16. Jahrhunderts aus etwa zwanzig Häusern. Alte Katasterpläne zeigen, dass sich dieses Ortsbild bis ins frühe 19. Jahrhundert nicht wesentlich verändert hat.

Früher trennte der Bettingerbach die wenigen Bauten am sonnigen, mehrheitlich bewirtschafteten Südhang vom alten, am Nordhang gelegenen Dorfkern. Die Steinengasse war dabei die jenseits des Bachs liegende Weiterführung der damaligen Hauptstrasse, der heutigen Oberen Dorfstrasse. Zum Haus Steinengasse 5 gehörte eine grosse, im Norden und Westen anschliessende Matte, die heute zum grössten Teil durch das Schulgelände belegt ist. Südlich grenzte das Grundstück an den Bettingerbach; zwischen Haus und Schopf führte ein Weg ans Wasser und über einen Steg. Erst um 1860 wurde der Bach teilweise eingedolt, darüber als neue Verkehrsachse die Bettingerstrasse angelegt und damit der Verlauf der heutigen Hauptstrasse vorweggenommen.

Das zweigeschossige Haus hat ein Satteldach mit in Nord-Süd-Achse ausgerichtetem First. Der südliche Wohnteil ist mit dem nördlichen Ökonomieenteil unter einem Dach zusammengefasst. Stall und Heuboden sind vom Wohnteil durch das Tenn getrennt, dessen Einfahrt von Osten her erfolgt. In der Terminologie der Bauernhausforschung wird diese Bauform als Mittertennhaus bezeichnet.

Der ursprüngliche, aus dem 16. Jahrhundert stammende Kern des Hauses ist vollständig aus Eichenbalken gefertigt und setzt sich aus Fachwerkwänden, Geschossbalken und dem Dachwerk zusammen, wobei all diese Bestandteile nur noch teilweise erhalten sind. Typisch für die regionale Bauweise der Zeit ist, dass die Wände nicht geschossweise abgebunden sind wie in der später verbreiteten Fachwerkbauweise. Die Wandständer ziehen sich über die Geschosse und standen auf einem heute zum grössten Teil nicht mehr vorhandenen Schwellenkranz. Diese Konstruktionsweise wird als Ständerbau bezeichnet. Auch die Firstpfette wird von mehreren Ständern getragen. Ein vergleichbares Dachwerk wurde bei einer Bauuntersuchung 1989 an der Oberen Dorfstrasse 48 in Bettingen dokumentiert. Es datiert ins Jahr 1555 und stammt somit aus derselben Zeit.

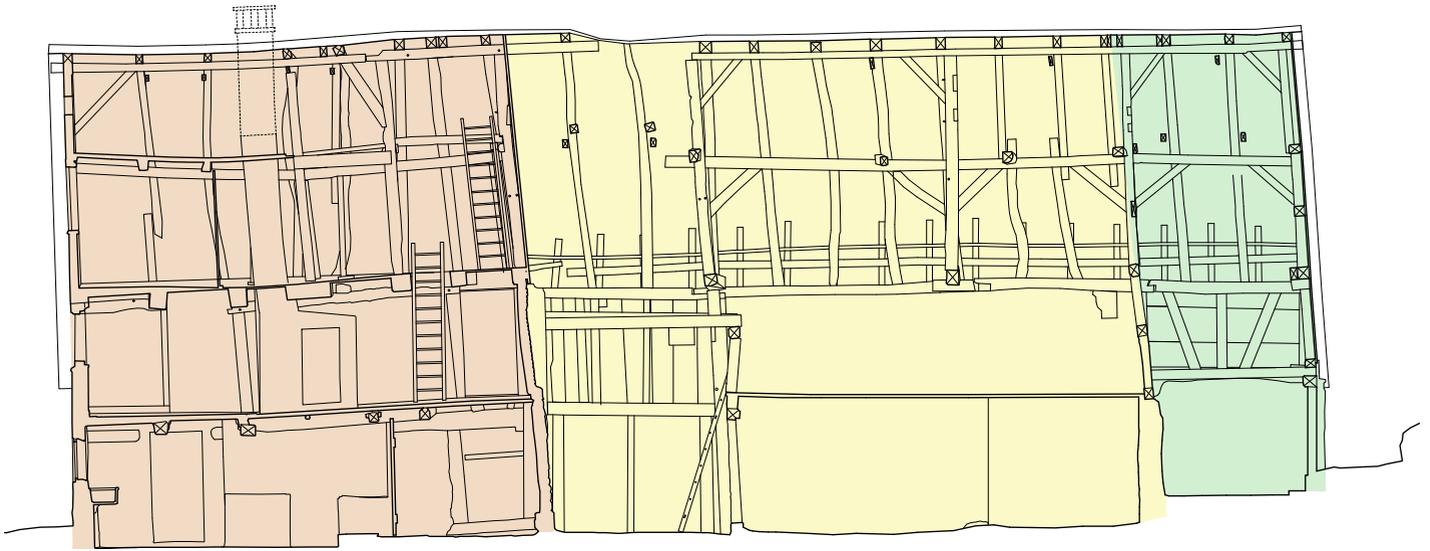
In der Wand zwischen Wohnhaus und Tenn sind in der Schwelle runde Löcher in regelmässigen Abständen zu sehen. In diesen steckten einst senkrechte, runde Staketen. Daher war diese Wand, möglicherweise auch die anderen Aussenwände, ursprünglich mit einem Lehmflechtwerk ausgefacht. Gleiche Löcher belegen auch für eine Innenwand im 1. Obergeschoss eine solche Ausfachtung.

Die Dachflächen haben eine Neigung von knapp 45 Grad. Damit könnte das Dach ursprünglich zwar bereits mit



Oben: Bettingen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am oberen Bildrand in der Mitte die grosse Parzelle von Steinengasse 5. Einkreist sind das Haus mit der bereits nach Norden und Osten erweiterten Scheune, dem Schopf, dem südlichen Gemüsegarten und dem grossen anschliessenden Weideland. Der Bettingerbach floss offen durchs Dorf; an seiner Stelle verläuft heute in etwa die Hauptstrasse.

Unten: Blick gegen die nördliche Giebelwand und das Dachwerk über dem Scheunenteil. Ursprünglich lagen die Rafen nur auf den Fusspfetten und der Firstpfette auf. Die Firstpfette war durch die Firstständer abgestützt (Mitte). Erst in einem späteren Umbau wurden beidseitig Mittelpfetten und Stuhlsäulen eingesetzt. Diese Verstärkung des Dachwerks wurde wohl bei einer Neueindeckung mit Ziegeln statt Stroh notwendig.



Längsschnitt durch das Bauernhaus: Wohnhaus (orange), ursprünglicher Umfang von Tenn, Stall und Scheune (gelb), Scheunenerweiterung (grün). Gut erkennbar sind die starke Neigung des Wohnteils und die Verformung des Dachwerks des Scheunenteils. Der Küchenboden ist sekundär abgesenkt worden; die ursprüngliche Raumhöhe betrug hier nur etwa 1,6 m unter den Deckenbalken.



Das Küchenfenster in der östlichen Aussenwand. Während die Fensterlaibung durch die alte, geneigte Ständerkonstruktion gebildet wird und auch die Vergitterung dieser Neigung folgt, ist der äussere Fensterrahmen bei einem Umbau begradigt worden.



Rechts: Tenntor. Der abgebildete linke Torflügel gehört vermutlich zum ursprünglichen Bestand von 1554, ist aber stark verformt und durch Anpassungen an die Schräglage der Torangelachse verändert. Die Öffnung der erneuerten Schlupftür ist ebenfalls alt. Links ist der Eckpfosten des Wohnteils zu sehen, der unten auf dem erhaltenen Fragment des Schwellenkranzes steht. Die Kranzschwellen überkreuzen sich in der Ecke mit einer Überblattung.



Küche mit Stubentür, Eisenherd, Einfeueröffnung für den Kachelofen in der Stube und Waschofen. Ursprünglich lag hier eine offene Feuerstelle - im Deckengebälk darüber zeichnet sich der einstige Rauchfang ab.

Ziegeln gedeckt gewesen sein, die Leichtigkeit der Dachkonstruktion und der Bautyp des Gebäudes lassen aber eher auf eine Deckung mit Stroh schliessen, die vielleicht schon im 17. Jahrhundert durch Ziegel ersetzt wurde. So schreibt Daniel Bruckner 1753 in seinen *Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel*: «Dieses schlechte aus lauter Strohütten damals bestehende kleine Dörflein, hatte sehr wenige und arme Einwohner: nunmehr ist seine Gestalt vollkommen verändert [...]» Diese Feststellung dürfte sich auf den Umbau bestehender und den Bau neuer Häuser beziehen. Sie spiegelt die «Versteinerung» der Bauten: Bruchstein und Backstein statt Fachwerk und Ziegeleindeckung statt Stroh, wie es für die gleiche Zeit auch in den Dörfern im Kanton Basel-Landschaft zu beobachten ist.

Auch bei der Steinengasse 5 wurden die Aussenwände des Wohnhauses im Erdgeschoss neu aufgemauert und die bestehende Holzkonstruktion teilweise mit Stein und Putz ummantelt. Die

Stallwände sind heute ebenfalls gemauert und die Ständerkonstruktion fast vollständig entfernt. Aus diesem Grund erscheint das Gebäude bei erster Betrachtung als Steinbau. Die erwähnten Massnahmen begannen offenbar bereits im 17. Jahrhundert. Teile der Mauern des Wohnhauses stammen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als grössere Fenster in den traufseitigen Hauswänden angelegt wurden. Die Fassade zeigt heute ein wechselhaftes Bild: Während die älteren Fensteröffnungen dem Kernbau entsprechend geneigt sind, sitzen die später angelegten Fenster waagrecht in der Wand.

Der ganze Wohnteil hat sich im Verlauf der Zeit an der Südseite um beachtliche 30 cm gesenkt, was dazu geführt hat, dass alle Ständer, aber auch die Geschossböden stark nach Süden geneigt sind. Diese Neigung ist wohl auf den schlechten Grund des in einer Senkung liegenden Bauplatzes zurückzuführen. Das Einsinken des Schwellenkranzes ins Erdreich führte zu einem Verfaulen

des Holzes, was wiederum die Neigung des Baukörpers verstärkt haben dürfte. Der Ökonomieeil folgte der Neigung des Wohnteils. Am eindrücklichsten ersichtlich sind die Bewegungen des Baus an der Ecke des Wohnteils zum Tenn, wo die Schwelle erhalten und der Eckständer in seiner Schräglage unverputzt sichtbar geblieben ist.

Eine Sanierung dieses authentisch erhaltenen Bauernhauses ist heute in Anbetracht der zunehmend schadhafte Substanz zur Rettung seines grossen kulturhistorischen Werts dringend nötig. Dies erfordert eine Wiederherstellung der Grundkonstruktion und den Erhalt des äusseren Erscheinungsbilds, aber auch den Einbau einer zeitgemässen Infrastruktur. Die Restaurierung und der Umbau dieses für das einstige Bauerndorf Bettingen und für den Kanton Basel-Stadt wichtigen Kulturdenkmals ist eine anspruchsvolle Aufgabe für Architekt und Bauherrschaft, die von der Öffentlichkeit mitgetragen werden muss.



# Drei Handwerkerhäuser am Rhein

Untere Rheingasse 9: Zum Sennheim, 11: Zum Pflug und 13: Zum Kandern

Till Seiberth, Stephan Tramèr

Ein ehemaliger Nachtclub nahe der Mittleren Brücke, zwischen Gasse und Rheinufer, ist zu einem Restaurant umgebaut worden. Die Sanierung wurde durch die Denkmalpflege begleitet und zu punktuellen Untersuchungen genutzt. Aus dem Nachbarhaus und den Gebäuden gegenüber liegen schon bauhistorische Analysen vor – so wächst Schritt für Schritt die Kenntnis über das Leben, Wohnen und Arbeiten im Quartier.

Vier Häuser sind von der mittelalterlichen Bebauung entlang des Kleinbasler Rheinufers zwischen der Mittleren Brücke und dem Vogel Gryff-Gässli geblieben, der Rest verschwand beim Brückenneubau 1902–1905. Umso wichtiger sind die erhaltenen Bauten als Zeugnisse jahrhundertelanger Nutzung. So befand sich im Haus Untere Rheingasse 13 noch bis zum Umbau 2008 die Werkstatt eines Kunstschlossers. Während der Bauarbeiten wurden an den Brandmauern intensive Bauuntersuchungen durchgeführt. Als nun die Nachbarhäuser Nr. 9 und 11 umgebaut wurden, konnten bei den von der Sanierung betroffenen Teilbereichen interessante baugeschichtliche Beobachtungen gemacht werden. Während der Verputz an der Strassenfassade nur punktuell geöffnet wurde, erforderte die marode Laubenkonstruktion zum Rhein eine tiefgreifende Erneuerung. Die bei den Zimmermannsarbeiten hinter Verblendungen entdeckte ur-

sprüngliche Konstruktion ermöglichte eine Rekonstruktion der Rheinfront. Deckenbalken, Dachwerke und die Giebelmauern im Estrich wurden ebenfalls aufgenommen. Die Zusammenschau der Befunde ermöglicht es, die fast achthundertjährige Bau- und Nutzungsgeschichte der drei Liegenschaften nachzuzeichnen.

## Früheste Bebauung

Die Errichtung der Rheinbrücke um 1225 war der Auftakt für eine planmäßige Bebauung auf Kleinbasler Seite, gesichert von einer eigenen Stadtmauer. Die parallel zur rheinseitigen Stadtbefestigung verlaufende Obere und

Untere Rheingasse diente als Hauptverbindung von der Brücke zu den beiden Stadttoren. Häuser sind an der Rheingasse seit dem 13. Jahrhundert nachzuweisen, zunächst wohl auf der östlichen, rheinabgewandten Strassenseite. Die Parzellen reichten hier bis zur Ochsen- bzw. Utengasse. An der Rheingasse standen vermutlich hölzerne Vorderhäuser, an die rückseitig Steinbauten angefügt waren. Zurückversetzte Steinhäuser konnten u. a. in den Bauten Untere Rheingasse 8–12 nachgewiesen werden, ebenso auf den kleinen, rheinseitigen Grundstücken Nr. 9 und 11. Die Stadtmauer wurde von ihnen als Rückfront genutzt.

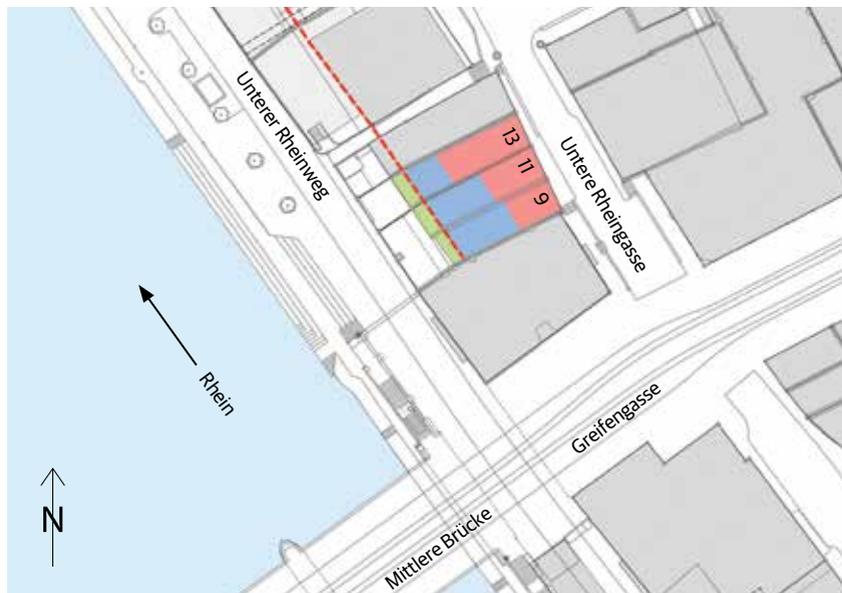


Kleinbasler Rheinufer: Links die Mechelmühle, in der Mitte die Häuser Untere Rheingasse 9, 11 und 13 (v.r.n.l.), rechts das 1911–1913 nach Plänen von Hermann Neukomm erbaute Haus zum Waldeck. Foto 2018.

Linke Seite: Häuser Untere Rheingasse 9, 11 und 13 (v.r.n.l.). Rekonstruktion der Seite gegen den Rhein um 1750. Die Häuser waren an und auf die Stadtbefestigung gebaut, nur die charakteristischen Lauben kragten über diese hinaus. Der auffällige Quergiebel aus Fachwerk stammt wie die Lauben aus dem 18. Jahrhundert.



Untere Rheingasse, 1958. Rechts die Mechelmühle (Nr. 17) vor dem Umbau, links die Häuser Nr. 9-15.

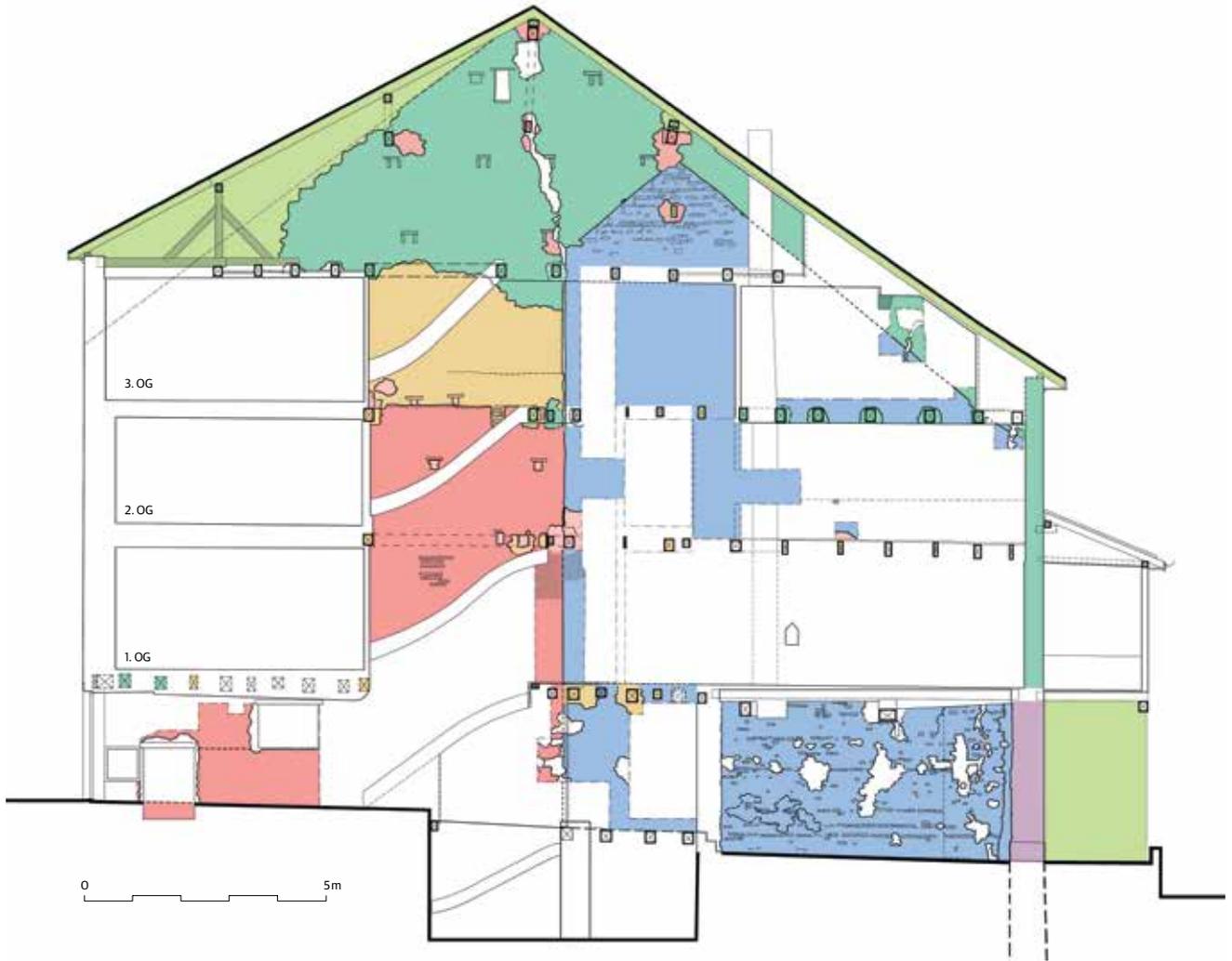


Lageplan und Bauphasen Untere Rheingasse 9-13: Mittelalterliche Erstbebauung, ab 1250 (blau), Erweiterung, 14.-16. Jahrhundert (rot), Lauben, 17.-18. Jahrhundert (grün), ehemalige Stadtbefestigung (rot gestrichelt).

Das Haus zum Kandern (Nr. 13) wird 1305 in Zusammenhang mit einer Zinszahlung an das nahegelegene Kloster Klingental erstmals schriftlich genannt. 1354, also noch vor dem Erdbeben, erscheint das Haus zum Pflug (Nr. 11) erstmals in einer Kaufurkunde. Damals wurde es von Johann von Sennheim erworben. Sein Nachfahre Dietrich von Sennheim, Schultheiss von Kleinbasel, wird 1438 als Besitzer von vier nebeneinanderliegenden Liegenschaften aufgeführt, u. a. von Haus Nr. 9. Nach der Familie erhielt es den Hausnamen zum Sennheim.

### Neuaufbau nach dem Erdbeben 1356

Ein verheerender Einschnitt war das Erdbeben und der folgende Stadtbrand am 18. Oktober 1356. Die Liegenschaften wurden derart in Mitleidenschaft gezogen, dass sie weitgehend neu aufgebaut werden mussten. Balkenlagen aus dem Haus Nr. 13 und das Dachwerk von Nr. 9 datieren in das Jahr der Zerstörung. Den rückseitigen Kernbau von Nr. 9 vergrösserte man beim Wiederaufbau bis an die Gasse und versah ihn mit einem Satteldach, dessen Giebelwand aus Fachwerk bestand. Im Gegensatz dazu errichtete man auf dem Nachbargrundstück Nr. 11 einen von der Strasse abgerückten Neubau. Der Bauphasenplan zeigt, wie sich dieses Haus mit steinerner Giebelwand und gekapptem Pultdach [B] an die Stadtmauer [A] anlehnte. Seine Brandmauer weist neben Flusswacken und Bruchsteinen regelmässige Lagen von Backstein auf und ist grobkiesig verputzt. Das Mauerwerk ist damit typisch für den Wiederaufbau nach dem Erdbeben. Möglicherweise war ihm ein Holz- oder Fachwerkbau zur Strasse vorgelagert. Dieser wurde dann durch einen Steinbau ersetzt [C]. Die waagrechte Mauerkrone des Anbaus diente wahrscheinlich als Auflager einer Holzkonstruktion, die entweder zu einem 1. Obergeschoss oder zu einem Giebel gehörte. Seine Maueroberfläche war stark verrusst, was auf



Bauphasenplan der südlichen Brandmauer von Haus Untere Rheingasse 13. Links ist die Gassen-, rechts die Rheinseite.

einen Brand schliessen lässt. Bald darauf erhielt das Haus ein weiteres steinernes Geschoss [D]. Qualität und Machart der Mauern und Mörtel der verschiedenen Bauphasen sind kaum zu unterscheiden und dürften daher in relativ kurzen Zeitabständen aufeinander gefolgt sein.

Nach 1416 erhöhte man das Haus Nr. 13 deutlich und mauerte einen grossen steinernen Giebel auf [E]. Ein Fensterchen im neuen Giebel zeigt, dass es nun das Nachbarhaus Nr. 11 überragte.

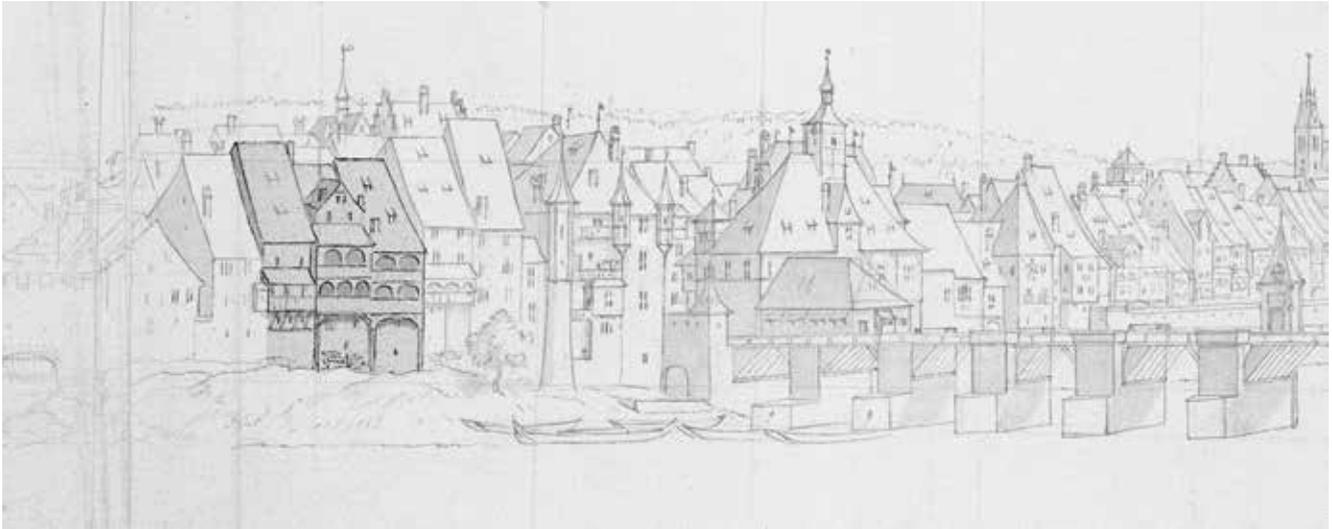
### Neuzeit

Seit dem Spätmittelalter lebten und arbeiteten in diesen Häusern durch-

wegs Handwerkerfamilien wie Wagner, Kupferschmiede, Schneider und Schlosser. Es werden aber auch Schiffsleute, Fischer und Färber genannt. Ungewöhnlich starke Russspuren an Mauern und Balken im Keller von Haus Nr. 9 und 11 könnten beispielsweise von der Schwarzfärberei stammen, die hier ab 1715 betrieben wurde.

Die von Emanuel Büchel Mitte des 18. Jahrhunderts gezeichneten Lauben und Abtritte zum Rhein konnten während der Sanierung 2018 tatsächlich nachgewiesen werden. Die Lauben von Haus Nr. 9 und 11 standen auf Holzstützen, während die eingeschossige Konstruktion von Nr. 13 mit Streben gegen

- A - Ehemalige Stadtbefestigung
- B - Wiederaufbau von Nr. 11 nach dem Erdbeben von 1356
- C - In Stein gebaute Erweiterung gegen die Strasse
- D - Erhöhung um ein steinernes Geschoss
- E - Aufstockung 1416
- F - Aufstockung 1877



Kleinbasler Rheinufer in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Häuser Untere Rheingasse 9, 11 und 13 sind grau gekennzeichnet. Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel.

die Fassade abgestützt war. Der markante Quergiebel von Haus Nr. 11 ist bis heute erhalten geblieben. Er hatte einst ein Pendant mit einer Aufzugswinde auf der Seite zur Gasse.

1857 begann mit der strassenseitigen Aufstockung von Haus Nr. 9 eine Reihe von Dach- und Fassadenumbauten. Der strassenseitige Quergiebel von Nr. 11 wurde 1877 durch das bestehende Mansarddach ersetzt. Im gleichen Jahr hat man das Dach von Nr. 13 angehoben, um ein Vollgeschoss mit zwei Kammern zu erhalten [F]. Die Anschüttung der Rheinpromenade ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte die Situation der Gebäude grundlegend. Erdgeschoss und Keller wurden zum Rhein hin unter die Lauben verlängert, sodass eine einheitliche Fassadenflucht entstand. Die im Verlauf des 20. Jahrhunderts ergänzte Terrasse bei den Häusern Nr. 9 und 11 sowie der 2008 ebenfalls zur Terrasse umgebaute Hof des Hauses Nr. 13 prägen seither das Erscheinungsbild der Liegenschaften.

Der ursprünglichen Rاندlage der Häuser an der Unteren Rheingasse ist es zu verdanken, dass sie von den Abbruch-

wellen des 20. Jahrhunderts nicht erfasst wurden. Als letzte bauliche Zeugnisse sind sie darum für die Architekturgeschichte Kleinbasels besonders wertvoll. Sie können eine wichtige In-

formationsquelle für eine über das einzelne Haus hinausgehende Quartiergeschichte sein, die auch Aspekte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte umfasst.



In einem Hohlraum der Laubenbrüstung beim Haus Untere Rheingasse 9 sind Steinmurmeln, Domino-Steine und Griffel aus Ebenholz und Knochen zum Vorschein gekommen.



Im Erdgeschoss des Hauses Untere Rheingasse 13 befand sich bis zum Umbau 2008 die Werkstatt eines Kunstschlossers (oben: Werkstatt; unten rechts: Vorraum). Im 2. Obergeschoss des Hauses war der Innenausbau aus dem 19. Jahrhundert bis zu diesem Zeitpunkt weitgehend erhalten (unten links). Fotos kurz vor Beginn der Umbauarbeiten 2008.





# Inventarisierung und Dokumentation

In zunehmendem Mass ist die Inventarisierung mit Schutzabklärungen und Unterschutzstellungen betraut. Im Berichtsjahr wurde die Schutzwürdigkeit von insgesamt 25 Bauten/Anlagen geprüft, davon in zwölf Fällen ein Gutachten erstellt bzw. eingeholt. Vier Objekte wurden unter Schutz gestellt, d.h. ins kantonale Denkmalverzeichnis aufgenommen (vgl. die Auflistung S. 125). Das *Inventar der schützenswerten Bauten* von Riehen wurde um dreizehn Einfamilienhäuser aus der Nachkriegszeit (1945–1980) ergänzt.

In der *Kunstdenkmäler-Inventarisierung* schritt die Arbeit am Band über Basel als Stadtdenkmal voran. Der zeitliche Schwerpunkt lag auf dem Spätmittelalter. Begleitend wurde eine Tagung zur Folge von Naturkatastrophen wie etwa dem Basler Erdbeben von 1356 für die Stadtentwicklung durchgeführt und die Publikation der Beiträge vorbereitet.

# Kostengünstig, flexibel, beliebt

## Qualitätvolle Holzbauten in NILBO-Bauweise

Romana Anselmetti, Stefanie Magel

Zu Beginn der 1940er Jahre entwickelte Hans Bernoulli zusammen mit der Basler Holzbaufirma Nielsen-Bohny ein vielseitig verwendbares Holzbausystem aus vorgefertigten Elementen. In diesem als NILBO-Bauweise patentierten System wurden neben einer Genossenschaftssiedlung v.a. mehrere Kindergärten im ganzen Kantonsgebiet errichtet. Die meisten dieser beliebten und langlebigen Holzbauten stehen noch immer. Sie sind in letzter Zeit allerdings unter Druck geraten – obwohl sie ihre Funktion noch bestens erfüllen. Grund genug für die Abteilung Inventarisierung, sich mit diesem Kapitel Schweizer Holzbaugeschichte näher zu beschäftigen.

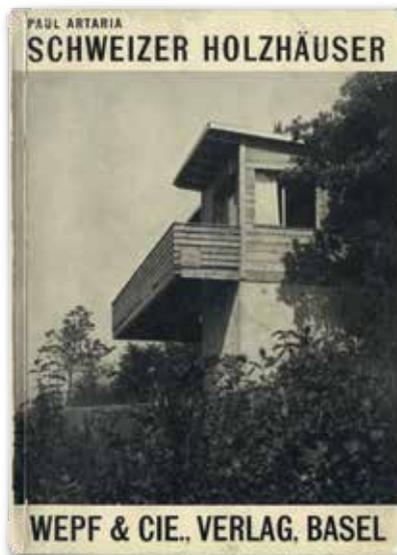
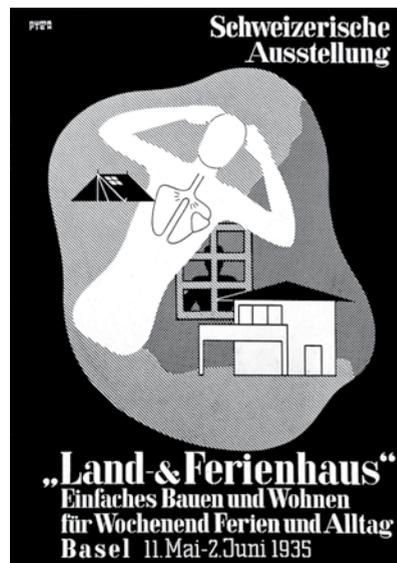
### **Bemühungen um einen zeitgemässen Schweizer Holzbau**

Während der 1920er Jahre spielte der Holzbau in der Schweiz eine wenig bedeutende Rolle. Trotzdem gab es – jenseits des gängigen Chaletstils – eine Auseinandersetzung des modernen Bauens mit dem Werkstoff Holz. Er galt zwar als traditionelles Baumaterial, war aber als heimisches Produkt günstig verfügbar und daher bestens geeignet, um die angestrebte, später mittels der «modernen», aber teuren Baustoffe Beton, Stahl und Glas umzusetzende Rationalisierung und Industrialisierung des Bauens auszuprobieren. So gab es zahlreiche Architekten, von eher traditionell orientierten bis zu radikalen Verfechtern des Neuen Bauens, die auch in Basel und Umgebung ein breites Spektrum neuer Holzbauten errichteten: Paul Artaria, Hans Schmidt, Hans Bernoulli, Ernst Egeler, Rudolf Preiswerk, Rudolf Steiger oder Werner

Max Moser. Artaria & Schmidt bauten 1926 etwa ein Wohn- und Atelierhaus für den Maler Willy Wenk am Moosholdenweg 5 in Riehen, bei dem sie mit einer Holzrahmenkonstruktion aus Ständern und durchlaufenden Zangen experimentierten. Was hier bei einer Holzkonstruktion mit standardisierten Elementen ausprobiert wurde, kam wenig später in der Eisenskelettbauweise zur Anwendung.

Um 1930 stiegen die Bemühungen, den zeitgemässen Holzbau voranzutreiben. So wurden auf der 1. Schweizerischen Wohnungs Ausstellung WOBA in Basel 1930 zwei moderne Holzhäuser präsentiert, die jedoch nur auf wenig Echo stiessen. Anfang der 1930er Jahre entwickelte Hans Bernoulli Holztypenbauten, die dem Holzgewerbe und speziell der 1931 gegründeten Arbeitsgemeinschaft des Holzbaugewerbes Lignum in Zeiten der Wirtschaftskrise Aufträge verschaffen sollten. Die Lignum propagierte einerseits die volkswirtschaftlichen Vorzüge der Verwendung einheimischer Hölzer, andererseits war der Branchenverband auch an zeitgemässen Bauformen jenseits des herkömmlichen Chaletstils interessiert.

Die Systembauweise in Holz stiess erstmals 1932 mit einem von der Lignum, dem Kunstgewerbemuseum Zürich und dem Schweizerischer Werkbund durchgeführten «Wettbewerb für neuzeitliche Holzhäuser» auf grosses Echo. 150 zum Teil namhafte, modern gesinnte Architekten beteiligten sich mit über 200 Projekten. Einer der prämierten Architekten war der v.a. in Winterthur tätige Franz Scheibler. In der Folge konnte er 1934 eine Einfami-



Wichtige Mittel zur Verbreitung des modernen Holzbaus: die Ausstellung *Land- und Ferienhaus – Einfaches Bauen und Wohnen für Weekend, Ferien und Alltag* 1935 in Basel (hier der Katalog) und die Übersichtsdarstellung *Schweizer Holzhäuser* von Paul Artaria, 1936 (1942 und 1947 folgten weitere Ausgaben).

lienhaus-Siedlung an der Weststrasse in Winterthur bauen. Allerdings waren im Unterschied zum Wettbewerbsentwurf die ausgeführten Holzbauten mit einem Sattel- statt mit einem Flachdach ausgestattet. Die Bauten lassen sich mit dem von Hans Bernoulli 1933 am Rütiring 12 in Riehen realisierten Wohnhaus in Holz vergleichen. Das schlichte, zweigeschossige Gebäude war als Prototyp der von ihm gegründeten Landhaus AG gedacht. Die Ständerkonstruktion mit horizontaler Bretterschalung auf einem Betonsockel lässt bereits die Nähe zum zehn Jahre später entwickelten NILBO-System erkennen.

Eine weitere Aktion zur Verbreitung des Holzbaus fand 1935 mit der Ausstellung *Land- und Ferienhaus – Einfaches Bauen und Wohnen für Wochenende, Ferien und Alltag* in der Mustermesse Basel statt. Die aufwendig eingerichtete, für ein breites Publikum gedachte Schau war in verschiedene thematische Abteilungen gegliedert und präsentierte mehrere Typenhäuser in Holzbauweise, die teilweise namhafte Vertreter der Schweizer Architekturmoderne entworfen hatten.

Mit steigendem Interesse verfolgt wurde der Holzbau in den 1930er Jahren in den Fachzeitschriften *Das Werk*, *Schweizerische Bauzeitung*, *Das Ideale Heim*, *Hoch- und Tiefbau* oder *Heimatschutz*. Sie berichteten regelmässig über Arbeiten von Paul Artaria, Joseph Beeler, Hans Fischli, Hans Leuzinger und Franz Scheibler, deren moderne Holzbauten als vorbildlich galten. Einen entsprechenden Überblick stellte Paul Artaria in seiner Publikation *Schweizer Holzhäuser* von 1936 zusammen, die grosse Verbreitung fand und 1942 eine Zweit- und 1947 eine Drittauflage erfuhr.

### **Systembau in Holz: Die Firma Nielsen-Bohny und Hans Bernoulli**

Zu den führenden Holzbaufirmen in Basel gehörte zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Unternehmen Nielsen-Bohny & Cie im Wettsteinquartier. Der



Kunstvoll gestalteter Briefkopf der Firma Nielsen-Bohny, in Verwendung in den 1910er Jahren. Das Fabrikareal befand sich bis zur Schliessung des Betriebs 1974 auf einem weitläufigen Areal zwischen Chrischonastrasse und Rührbergerstrasse im Wettsteinquartier. Die Geschäftsadresse war bis zur Anlage der Chrischonastrasse der Rosengartenweg 17.

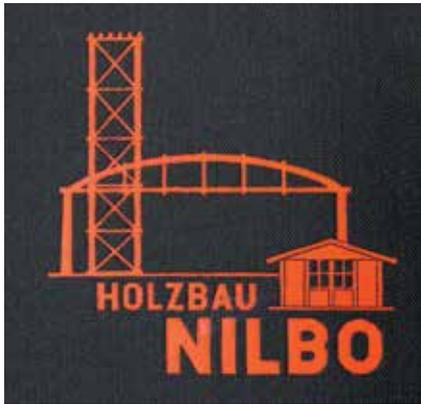
Betrieb wurde 1896 vom aus Dänemark stammenden Zimmermeister Hans Nielsen gegründet, der sich zuvor in Basel niedergelassen und Verena Albertina Bohny geheiratet hatte. Das Unternehmen florierte bereits vor dem Ersten Weltkrieg und wurde fortlaufend modernisiert. 1921 übernahm Sohn Gustav Bohny die Leitung der Firma, manövrierte sie geschickt durch die Krise der 1930er Jahre und machte sie zu einem innovationsorientierten, führenden Schweizer Holzbaunehmen. 1974 stellte das Unternehmen den Betrieb ein.

Wohl bereits Ende der 1930er Jahre begann sich die Firma mit der Entwicklung eines modularen Holzbausystems zu beschäftigen. Ab 1940 geschah dies in enger Zusammenarbeit mit Hans Bernoulli. 1941 wurden Unterkunfts-räume für die Bauarbeiter des Kraftwerks Innertkirchen/BE und eine Kantine der Tuchfabrik Spinnler & Co. in Liestal errichtet. 1943 folgten Unterkunftshäuser für Fabrikarbeiter des zur CIBA (Gesellschaft für chemische Industrie Basel) gehörenden Pflanzwerks Savora in Vouvry/VS. Alle drei Bauten basierten weitgehend auf der Systembauweise und waren für die temporäre

Nutzung vorgesehen. Typologisch wurden diese eingeschossigen Bauten mit Satteldach aus dem für die Armee üblichen Barackenbau entwickelt. Holz war der ideale Werkstoff, aus dem normierte Elemente für Aussenwände, Böden und Decken vorgefertigt, aufgrund des relativ geringen Gewichts gut zur Baustelle transportiert und rasch montiert werden konnten.

### **Die NILBO-Bauweise**

Quasi als Musterexemplar für die neue, nunmehr patentierte Systembauweise mit der Bezeichnung NILBO plante und realisierte Hans Bernoulli 1943/44 ein Wohnhaus am Landhausweg 32 in Bettingen. Bauherr war sein Sohn Lucas Bernoulli. Das heute noch erhaltene Einfamilienhaus für vergleichsweise gehobene Wohnansprüche umfasste ursprünglich auf einer Wohnfläche von 130 m<sup>2</sup> Wohnküche, Stube, Arbeitsraum, vier Schlafzimmer, Badezimmer, WC und Veranda. Hans Bernoulli hatte bereits in den 1930er Jahren für die von ihm gegründete Landhaus AG Bauland am Bettinger Südhang gekauft, in der Absicht, darauf mehrere Häuser zu erstellen. Das Projekt wurde allerdings Ende der 1940er Jahre aufgegeben.



Signet der Firma Nielsen-Bohny für die NILBO-Bauweise, 1940er Jahre.



Aufgestellt in einem Tag: Montage eines Hauses der Siedlung «Im Landauer» (1943-1947).

Mit der Weiterentwicklung des NILBO-Systems zusammen mit Hans Bernoulli verfolgte Nielsen-Bohny die Etablierung eines qualitativ ausgereiften modularen Holzbausystems, das national und international eingesetzt werden sollte. Verschiedene Gründe wie Materialknappheit oder zu hohe Kosten – v.a. vor dem Hintergrund des angestrebten Exports in kriegszerstörte Gebiete Europas – verhinderten eine erfolgreiche Umsetzung dieses Projekts. In Basel konnte das System hingegen mehrfach erprobt werden, fand schliesslich in einer Genossenschaftssiedlung und v.a. bei mehreren Kindergärten eine erfolgreiche Umsetzung. Ausserhalb von Basel wurden NILBO-Kindergärten in den frühen 1950er Jahren beispielsweise in der Stadt Biel errichtet, wo sie bis heute Ihre Funktion erfüllen.

#### Konstruktives

Die NILBO-Bauweise basiert auf einer Ständerkonstruktion mit geschlossenen Wandelementen, Elementen mit unterschiedlich grossen Fenstern und Türen, Decken- und Bodenelementen sowie normierten Elementen für die Dachkonstruktion. Die einzelnen Tafeln sind 1,06 m breit und 2,00 m hoch und werden ohne Verschraubung in Doppel-T-Pfosten aus verleimten Brettern eingeschoben. Eisenteile sind auf das unbedingt Notwendige beschränkt, wodurch die Holzbauweise noch klarer zum Ausdruck kommt. Die Raumhöhe beträgt bei Wohnbauten 2,30 m, bei Kindergärten 2,80 m. Während die Tiefe der Bauten aufgrund der normierten Gespärre auf sechs Tafeln festgelegt ist, kann die Länge beliebig variiert werden. Das Dach zeichnet sich durch einen markanten Vorsprung als Witterungsschutz aus. Die Längsseiten der Bauten sind meist der jeweiligen Situation entsprechend gestaltet: gegen die Strasse bzw. bei Nebenräumen aus Wandelementen mit kleinen, querechteckigen Fenstern, gegen den Gar-

ten aus Tafeln mit grossen, hochrechteckigen Fenstern. Normalerweise verfügen die pavillonartigen Bauten auf beiden Längsseiten über einen überdeckten Eingang mit hölzerner Zugangstreppe.

Das Aufrichten eines Hauses auf einem betonierten Sockel ist in einem Tag möglich. Das System erlaubt es zudem, einen Bau zu demontieren und an einem anderen Ort wieder aufzustellen.

Charakteristisch für das Erscheinungsbild der meisten NILBO-Bauten ist der Aussenanstrich in Falunrot, einer nach dem schwedischen Kupferbergwerkort Falun benannten Schlammfarbe zur Konservierung von Holz. Die Farbe setzt sich aus Wasser, Leinöl, dem roten Pigment aus dem Abraum der Kupferminen, Getreidestärke und Eisenvitriol zusammen. Sie wird bis heute im traditionellen skandinavischen Holzbau verwendet. Hans Bernoulli hatte das Falunrot auf seinen Reisen nach Skandinavien kennen und schätzen gelernt und setzte es bereits 1933 bei seinem Holzhaus am Rütiring ein.

#### Siedlung «Im Landauer», Landauerstrasse, Landauerhofweg

Hans Bernoulli, Karl Mayer, 1943/44, 1947

Mit dem Bau der Genossenschaftssiedlung «Im Landauer» wurde das NILBO-System erstmals im grösseren Massstab angewandt. Die Siedlung umfasst 52 Einfamilienhäuser, einen Kindergarten und zwei Gemeinschaftsbauten, die in zwei Etappen 1943/44 und 1947 realisiert wurden. Zwei Haustypen kamen zur Anwendung: ein 4-Zimmer-Einzelhaus und ein 3-Zimmer-Doppelhaus. Beiden Grundrissen ist gemeinsam, dass man durch den Windfang das grosse zentrale Wohnzimmer betritt, an das zwei oder drei Schlafzimmer anschliessen. Die Küche ist als kleiner, selbständiger Raum ausgebildet. Zu jedem Haus gehört ein Pflanzgarten für die Selbstversorgung. Eine



Hans Bernoulli, Karl Mayer, Siedlung «Im Landauer», Basel, errichtet in zwei Etappen 1943/44 und 1947. Ansicht der Siedlung (Landauerhofweg gegen Osten); Grundriss eines 4-Zimmer-Einzelhauses; Wohnraum mit Blick in die Schlafzimmer; Küchennische in einem 4-Zimmer-Einzelhaus.

besondere Leistung der Siedlung ist das Bauungskonzept von Hans Bernoulli. Durch die geschickte Gruppierung der Bauten, die Wegführung, die Umgebungsgestaltung und das einheitliche Erscheinungsbild erreicht die bescheidene Architektur eine grosse Gesamtwirkung und Harmonie. Bis heute erfreut sich die Siedlung bei den Be-

wohnern grosser Beliebtheit. Bernoulli schrieb 1945: «Elementhäuser sollten im Einzelnen mit aller erdenklichen Sorgfalt behandelt werden und als Ganzes betrachtet nicht durch eine stumpfsinnige Aufreihung um ihre Wirkung gebracht werden. Solche Siedlungen wollen nicht nur Unterkunft, sondern auch Heimat sein.»

**Unsere „NILBO“-Häuser  
sind nicht bloß  
behelfsmäßige Provisorien  
sondern  
sorgfältig und solid konstruierte  
DAUERBAUTEN**

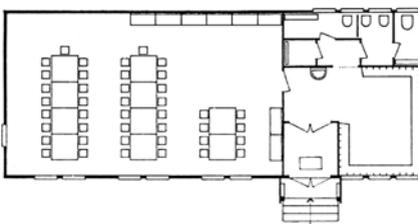


Sinnfälliger Werbespruch der Firma Nielsen-Bohny; von Kantonsbaumeister Julius Maurizio geplante und 1949 errichtete Kindergärten am Oberen Batterieweg 11 (links, Foto 1950) und an der Wittlingerstrasse 176 (rechts, Foto 1949).

### **Kindergärten in NILBO-Bauweise**

Als nach dem Zweiten Weltkrieg dringend Wohnraum benötigt wurde und in einem weiteren Schritt neue Kindergarten-, Schul- und Sportanlagen anstanden, kam unter Kantonsbaumeister Julius Maurizio auch der kostengünstige Systembau zum Zug. Als letzte Überreste der damals entstandenen Notwohnungssiedlungen in Durisol-Bauweise stehen heute noch drei Mehrfamilienhäuser am Hirtenweg in Riehen.

Weit zahlreicher erhalten sind die zwischen 1946 und 1959 in Basel und Riehen errichteten Kindergärten in NILBO-Bauweise. Im Folgenden ist eine Auswahl vorgestellt. Alle Bauten wurden nach Plänen von Hans Bernoulli – unter Mitarbeit von Karl Mayer – oder von Julius Maurizio erstellt und weisen ähnliche Grundrisse auf. So verfügen alle Kindergartenpavillons über einen Windfang, Schul- und Spielräume, eine Garderobe sowie sanitäre Anlagen. Als Bauherrschaft fungierte jeweils die Einwohnergemeinde der Stadt Basel oder der Kanton.



Hans Bernoulli, Karl Mayer, Kindergarten am Langenlängeweg 10, Riehen, 1946, 1950, später versetzt. Innenraum des ersten Gebäudes von 1946 (Foto 1950); Grundriss.



**Niederholzstrasse 95 (urspr. Langenlängeweg 10), Riehen**

Hans Bernoulli, Karl Mayer, 1946, 1950

Die zwei versetzt zueinander gefügten Bauten wurden 1946 und 1950 errichtet. Der erste, 1947 von Hans Bernoulli in

der *Schweizerischen Bauzeitung* besprochene Bau war der Prototyp für die nachfolgenden Kindergärten in NILBO-Bauweise. Bereits hier wurde die charakteristische Ausbildung der Längsseiten umgesetzt: zurückhaltende Fensterung gegen die Strasse, grosse,

hochrechteckige Fenster gegen den Garten-/Spielbereich. 1993 versetzte man aufgrund der Erweiterung des Hebel-Schulhauses die zweiteilige Anlage vom Langenlängeweg an den heutigen Standort zwischen Niederholz-Schulhaus und Damm der Wiesentalbahn.



**Olsbergerweg 25 und 27**

Hans Bernoulli, Karl Mayer, 1947; Inventarobjekte

Die Anlage umfasst zwei Einzelbauten, die sich gegenüber stehen und einen Spielplatz einfassen. Mehrere bauzeitliche Gestaltungselemente des Spielplatzes wie Granitplatten, Kiesweg und Wegeinfassungen sind erhalten. Der Pavillon Nr. 27 wurde in jüngerer Zeit durch einen flachen, eingeschossigen Vorbau erweitert. Der Kindergarten wurde vermutlich für die Kinder der benachbarten Genossenschaftssiedlung «Drei Linden» (Ernst Mumenthaler, Otto Meier, August Künzel, 1944) erbaut. Heute sind in den Bauten Unterrichtsräume eingerichtet.

### **Wittlingerstrasse 176**

**Julius Maurizio, 1949; Inventarobjekt**

Der bis heute als Kindergarten genutzte langgestreckte Bau ist von der Strasse zurückversetzt. Die Nordwestseite zum Vorplatz ist bewusst spärlich befenstert, wohingegen die Gartenseite acht grosse Fenster und einen überdachten Zugangsbereich aufweist. Die Anlage mit seinem parkartigen Spielplatz bildet zusammen mit der benachbarten Siedlung der Wohngenossenschaft Riburgstrasse (Oberle & Diener, 1948) ein qualitativvolles städtebauliches Ensemble aus den späten 1940er Jahren. Der Vorplatz zur Strasse ist in seiner bauzeitlichen Gestaltung mit Granitplatten, Planschbecken und Rasenfläche erhalten.



### **Kleinhüningerstrasse 150-154**

**Hans Bernoulli, Karl Mayer, 1948/49; Inventarobjekt**

Die Anlage umfasst drei Bauten, die 1948/49 als Kindergarten und Tagesheim im Innern einer Blockrandbe-

bauung errichtet wurden. Sie stehen U-förmig um einen grossen Platz, dessen bauzeitliche Gestaltungselemente (Granitplatten, Rasenflächen, Kiesflächen, Brunnen) weitgehend erhalten sind. Das Tagesheim verfügt zudem über einen zweigeschossigen, unterkel-

lerten Mittelbau in Massivbauweise. Die Bauten werden noch heute in ihrer ursprünglichen Funktion genutzt.





**Oberer Batterieweg 11**

Julius Maurizio, 1949

Die zwei versetzt zueinander gefügten Bauten sind hinter den strassenseitigen Häusern in eine ausgedehnte, begrünte

Parzelle eingebettet. Sie öffnen sich mit grossen, hochrechteckigen Fenstern an der Südseite zum Garten. An der Nordseite befinden sich kleinere, querrrechteckige Fenster. Die Anlage wird nach wie vor als Kindergarten genutzt.

**Magdenstrasse 19**

Julius Maurizio, 1955, 1959; Inventarobjekt

Die Anlage wurde in zwei Etappen 1955 und 1959 als Kindergarten errichtet. 1955 entstand ein erster, L-förmiger Bau, 1959 kam der nordöstliche Trakt dazu. Die lange Strassenseite weist zehn kleine Fenster auf, zum Garten öffnen sich acht grosse Fenster. Der Eingang befindet sich im rückwärtigen Flügel, wo ein gedeckter Spielraum anschliesst. Der Kindergarten wurde kurz nach Fertigstellung der benachbarten Siedlung an der Bäumlhofstrasse errichtet und wird noch heute in seiner ursprünglichen Funktion genutzt.





Die NILBO-Bauweise: einfach, durchdacht und äusserst dauerhaft.  
Details des ursprünglich am Langenlängeweg 10 in  
Riehen errichteten und heute zwischen Niederholz-Schulhaus und  
Damm der Wiesentalbahn stehenden Kindergartens  
(Hans Bernoulli, Karl Mayer, 1946, 1950).





# Vielfältige Wohnmoderne

## Einfamilienhäuser der Nachkriegszeit in Riehen

Dorothee Huber (dh), Klaus Spechtenhauser (ks)

**Im Berichtsjahr sind dreizehn Einfamilienhäuser in Riehen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ins kantonale Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen worden. Es ist eine aussagekräftige Selektion qualitätvoller Bauten, die von vielfältigen architektonischen Positionen zeugen. Sie entstammen einer Zeit, die vom Vertrauen in einen fortwährend wachsenden Wohlstand geprägt war.**

Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg waren auch in der Schweiz von einem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung geprägt. Hochkonjunktur, Optimismus und uneingeschränkter Fortschrittsglaube gingen mit einer intensiven Bautätigkeit in allen Sparten einher, was das gewohnte Bild unserer Städte und Dörfer vielfach radikal veränderte. Mit dem steigenden Wohlstand stiegen auch die Ansprüche, und die Möglichkeiten individueller Selbstverwirklichung erreichten ganz neue Dimensionen. Schon bald waren für viele Menschen neue, moderne Wohnungen mit zeitgemässer Möblierung erschwinglich, man konnte sich ein Automobil leisten, um damit auch gleich in die ersten Ferien in Jesolo oder Rimini aufzubrechen. Und: Der Traum von den eigenen vier Wänden wurde nun ebenfalls greifbare Realität – in Form eines eigenen, freistehenden

Wohnhauses. Das Einfamilienhaus wurde somit zum eigentlichen Motor der Suburbanisierung und Zersiedlung; ein Umstand, der freilich höchstens Fachleute zu beunruhigen begann. Einfach, normal und banal: Dies mag für die Mehrzahl der damals entstandenen privaten Wohnhäuser zutreffen. Ihnen gegenüber stehen allerdings Einzelbeispiele, deren Architektur von einem erheblichen baukünstlerischen, mitunter dezidiert modernen Gestaltungsanspruch zeugen. Im Kanton Basel-Stadt stehen solche Bauten vor allem in Riehen.

Seit jeher war Riehen ein Ort für bevorzugtes Wohnen. Schon bald nach dem Übergang Riehens an Basel 1522 hatten sich hier wohlhabende Basler Bürger ihre Landsitze errichten lassen. Im ausgehenden 18. Jahrhundert bestanden

zwanzig teils sehr repräsentative Anlagen, von denen viele heute noch erhalten sind und einen wesentlichen Bestandteil des historischen Baubestands der Gemeinde ausmachen. Nach 1900 gewann Riehen als stadtnaher Wohnort im Grünen erneut an Attraktivität; damals entstanden zahlreiche Villen im Stil des Späthistorismus und der Reformarchitektur bzw. des Jugendstils. In der Zwischenkriegszeit ermöglichten aufgeschlossene Bauherren die Errichtung moderner, mitunter avantgardistischer Wohnbauten durch führende Vertreter des Neuen Bauens. Diese Entwicklung setzte sich nun in den boomenden Nachkriegsjahren fort. Vor allem im ansteigenden Terrain gegen Osten, von dem sich ein prächtiger Weitblick über die Rheinebene bietet, sind damals moderne Einfamilienhäuser errichtet worden.



Mehr Platz für Einfamilienhäuser in Riehen: Hier die in den 1950er Jahren angelegte Stichstrasse Am Hang (in der Bildmitte), an der in der Folge moderne, mehrheitlich flachgedeckte Einfamilienhäuser errichtet wurden. Foto 1969.



Amerikanischer *Postwar Modernism* in greifbarer Nähe: das Haus Staehelin in Feldmeilen / ZH (1956–1959), entworfen vom seit 1937 in den USA tätigen Architekten, Designer und einstigen Bauhaus-Lehrer Marcel Breuer (1902–1981).

Für ihre individuellen Wünsche fanden die Bauherren damals eine breite Palette an Architekten: Von Vertretern der älteren Generation – Hermann Baur, Ernst Mumenthaler und Otto Meier oder Otto Senn – bis zu jungen, aufstrebenden Entwerfern, die ihre Büros eben erst gegründet hatten: 1951 Florian Vischer und Georges Weber, 1952 Max Rasser und Tibère Vadi oder 1959 Nico Bischoff und Hans Rüegg. Gerade diese jungen Architekten gingen oft mit besonderem Elan an die Bauaufträge. Oft waren die Einfamilienhäuser die ersten Bauten ihrer Karriere, bei denen sie ihre Positionen und Ambitionen unter Beweis stellen konnten, was vielfach zu innovativen, ja sogar experimentellen Lösungen führte. Hier konnten auch die Inspirationen, die von der internationalen Entwicklung ausgingen, produktiv verarbeitet werden. Vor allem die USA und Skandinavien galten damals als baukulturelle Orientierungsfelder, die Wohnhäuser von Meistern der Moderne wie Frank Lloyd Wright, Le Corbusier, Ludwig Mies van der Rohe, Richard Neutra, Marcel Breuer oder Alvar Aalto boten vielfältige Anregungen. Wer es sich von der jungen Generation leisten konnte, unternahm Auslandsreisen oder bemühte sich um Arbeitsaufenthalte in entsprechenden Büros. Eine

wichtige Vermittlungsfunktion hatten zudem Publikationen oder Fachperiodika wie z.B. die gestalterisch und inhaltlich konsequent modern ausgerichtete Zeitschrift *Bauen + Wohnen*, die mindestens eine Nummer pro Jahrgang dem Thema Einfamilienhaus widmete.

Auf den folgenden Seiten sind acht der dreizehn neu ins Inventar aufgenommenen Wohnhäuser in Reihen vorgestellt. Von der Typologie, der Konstruktion, dem Materialeinsatz und dem Raumprogramm her belegen sie das vielfältige Spektrum an individuellen Lösungen, die ein aufgeschlossener und undogmatischer Umgang mit den Zielsetzungen moderner architektonischer Gestaltung ermöglichte: eine dezidierte Sachlichkeit im Ausdruck (Martin H. Burckhardt, Thomas Bally), die Wirkungskraft schalungsrohen Betons (Ernst Mumenthaler, Otto Meier) oder die Zusammenfügung zu Doppelhäusern (Hans Peter Baur), die produktive Verarbeitung der Hanglage für ein Wohnhaus für gehobene Wohnansprüche (Florian Vischer, Georges Weber), die erfrischende Vielgestaltigkeit des Innenraums (Nico Bischoff, Hans Rüegg) oder auch eine ausgesprochene Extravaganz, wenn sich die Architektin die Suche nach der Wirkungskraft der konstituierenden Komponenten von

Architektur zur Ausgangslage machte (Silvia Gmür). Die Gründe für die Inventaraufnahme sind aber nicht nur die gestalterischen Qualitäten dieser Bauten (die sich einer breiteren Öffentlichkeit vielleicht erst auf den zweiten Blick erschliessen) und ihr Zeugniswert als Ausdruck einer Zeit, in der letztlich die Grundlage für unseren heutigen Wohlstand gelegt wurde. Sie sind mittlerweile auch erheblichem Druck ausgesetzt: Die Wohnstandards haben sich verändert, die Bauten sind in die Jahre gekommen und wurden in einer Zeit errichtet, da Energieeffizienz kein Thema war. Zudem haben die Grundstücke, auf denen sie stehen, in den vergangenen Jahrzehnten eine immense Wertsteigerung erfahren. Letztlich bestimmen Generationen- und Eigentümerwechsel ganz wesentlich die Zukunft dieser Häuser. Angesichts solcher Aspekte sind oft einschneidende bauliche Veränderungen geplant. Die Denkmalpflege bietet dabei Beratung und Unterstützung an und bemüht sich um zukunftssträchtige Lösungen unter Wahrung des baukulturellen Zeugniswerts. – ks



Vielältige Anregungen: Die Zeitschrift *Bauen + Wohnen*, die in der Nachkriegszeit v.a. die Moderne internationaler Provenienz vorstellte.



trotz bescheidener Dimensionen durch eine ungewöhnlich vielgestaltige Ausbildung des Äusseren. Ein breiter, quer zum Giebel verlaufender Korridor teilt das Haus in einen offeneren, dem Garten im Süden und im Westen zugewandten Teil und die Nebenräume gegen hinten zum Hang. Alle Wohn- und Schlafräume liegen darüber im Hauptgeschoss, unter dem flach geneigten Dach. Dieses ruht auf einem plastisch akzentuierten Firstbalken aus Beton, die Sparren sind als offenes Rahmenwerk über die Trauflinie hinausgezogen. Die Fassaden antworten nach vier Seiten ganz unterschiedlich, mehrfach über in die Hausecke gesetzte Fenster, auf die Gegebenheiten von Topografie, Orientierung und Aussicht. Die Pfeiler und Platten des Tragwerks sind in rohem Beton ausgeführt und tragen in Verbindung mit den kräftigen, weiss verputzten Mauerscheiben, den hellblau gestrichenen Fenstern und den dunkelbraun gebeizten Holzlamellen zur ausgesprochen individuellen und architektonisch vielfältigen Erscheinung des Hauses bei. Die Ausführung erfolgte kostensparend in Durisol-Mauerwerk, Betonrahmen und Holzwerk, die Dacheindeckung in Welleternit. Die Entstehungszeit in den frühen 1960er Jahren erklärt den Einfluss der skandinavischen Wohnkultur, der sich damals in der Fachpresse und in den Massenmedien geltend machte. – dh

### **Sachlich modern**

**Burckhardt Architekten/Martin H. Burckhardt,  
1958/59**

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gebiet östlich des Grenzacherwegs entlang der Hangkante zum Hackberg zunehmend mit Wohnhäusern bebaut. Die Hanglage hat den Entwurf dieses Hauses denn auch wesentlich mitbestimmt. So liegt der langrechteckige, kompakte und von einem Satteldach abgeschlossene Baukörper mit seiner Längsseite in der Falllinie des Hangs. Er besteht aus einem Vollgeschoss, das talseitig über das verkürzte Kellergeschoss auskragt; der überdeckte Bereich dient als Autoabstellplatz. Das Erscheinungsbild des Hauses ist geprägt von einer bemerkenswert präzisen Ausformulierung der einzelnen architektonischen Elemente sowie das spannungsvolle Wechselspiel unterschiedlich behandelter Oberflächen. Beton und Backstein sind die Materialien, die zur Anwendung gelangten – eingesetzt gemäss ihrer statisch-konstruktiven Eigenschaften, aber auch in Form von Sichtbackstein als wesentlichem Ausdrucksmittel der Architektur. Klar und präzise konzipiert ist auch das Innere: Küche, Erschliessungsbereich und Badezimmer sind gegen Norden orientiert, während sich ein grosses

Wohn-/Esszimmer und drei Schlafzimmer gegen den Garten im Süden öffnen. Das Haus stammt aus der Frühphase des 1952 in Basel gebildeten Büros Burckhardt Architekten. Für den Entwurf verantwortlich zeichnete wohl auch hier Martin H. Burckhardt (1921–2007). Er schuf ein modernes, betont sachlich gestaltetes Wohnhaus, das zudem beredtes Zeugnis ablegt für die lange Wirkungskraft von Grundrisslösungen prototypischer Wohnhäuser aus der Zeit des Neuen Bauens. – ks

### **Gestalterische Vielfalt**

**Nico Bischoff, Hans Rüegg, 1962–1964**

Das kleine Wohnhaus steht auf einem knapp bemessenen Grundstück und behauptet sich in seiner Nachbarschaft





### **Skulpturale Qualitäten in *béton brut***

**Ernst Mumenthaler, Otto Meier, 1964-1966**

In exponierter Lage am nördlichen Rand des Riehener Siedlungsgebiets erhebt sich das zweigeschossige, von einem Flachdach abgeschlossene Wohnhaus mit weitem Blick in die Umgebung. Der Zugang erfolgt von Norden über eine Rampe in die Garage und einen bergseitig angeordneten Hauseingang mit der vertikalen Erschliessung. Das Kellergeschoss tritt als Sockel auf drei Seiten in Erscheinung. Ausgehend von der über dem Zugang auskragenden Bibliothek ordnen sich im Erdgeschoss zwei Raumgruppen an eine Halle an. Oben sind es an einem Mittelkorridor vier geräumige Schlafzimmer nach Westen und nach Osten. Küche und Essraum gehen im Erdgeschoss auf den Garten, der nach Süden abfällt, sodass das angrenzende Wohnzimmer eine Terrasse erhält. Die Konzeption des Baukörpers mit einem festen Kern und den auf drei Seiten umlaufenden Balkons sichert jedem Raum eine eigene Beziehung zum Aussenraum. Die markant auskragenden Balkons und die Dachplatte bildeten die Architekten als kräftige Horizontale aus, die das Haus in seiner solitären Erscheinung stärken. Die durchgehende Verwendung von Be-

ton als rohem, unverfälschtem Werkstoff unterstreicht den skulpturalen Charakter des Baus. Das Haus nimmt sowohl im Werk der Architekten wie auch unter den Einfamilienhäusern der Region Basel eine Sonderstellung ein als gutes Beispiel für die unter dem Einfluss von Le Corbusier sich verbreitende architektonische Richtung des Brutalismus. – *dh*

### **Abgetrept am Hang**

**Florian Vischer, Georges Weber, 1965/66**

Das Haus ist Teil einer Gruppe moderner, mehrheitlich flachgedeckter Einfamilienhäuser, die in den 1960er Jahren am Äusseren Hackberg errichtet wurden. Der Bauherr war ein bedeutender Mediziner und Chemiker, Professor für Pathophysiologie an der Universität Basel und zur Bauzeit Forschungsleiter bei Hoffmann-La Roche. Der spezifischen Hanglage geschickt Rechnung tragend, setzt sich das Haus aus zwei langrechteckigen, zu einer L-Form gefügten und in der Höhe versetzten Bau-

körpern mit Flachdach zusammen. Die Grossform ist kompakt mit je nach Ausrichtung differenziert gestalteten Seiten. So wird die Öffnung des Hauses auf der Süd- und Westseite regelrecht inszeniert. Raumhoch verglaste Geschosse, markant in Erscheinung tretende Deckenplatten der Betonkonstruktion, ein Balkon und eine Loggia, vorspringende und eingezogene Bereiche sowie die terrassierte Gesamtsituation formen hier eine ausgesprochen plastisch wirkende, raumhaltige Übergangszone zwischen innen und aussen. Durchdacht konzipiert ist auch das Innere des Hauses mit einem differenzierten Raumprogramm, das gehobenen Wohnansprüchen Rechnung trägt. Das Haus zählt zu den qualitätvollen Einfamilienhäusern, die Florian Vischer und Georges Weber in Basel und Umgebung errichtet haben. In Gestaltung, Materialisierung und Raumprogramm ist es einer konsequent modernen Baugesinnung verpflichtet und darf als überzeugender Beitrag zum für Riehen typischen Thema «Bauen am Hang» gelten. – *ks*



## Räumliche Vielgestaltigkeit

**Nico Bischoff, Hans Rüegg, 1966–1968**

Das Haus wurde im Zug der zunehmenden Bebauung des Ausserbergs am Südrand des Riehener Siedlungsgebiets errichtet. Der Bauherr war ein namhafter Wirtschaftshistoriker, der an der Universität Basel lehrte und aufgrund seiner disziplinübergreifenden Methodik zahlreichen angehenden Ökonomen, Historikern, Geistes- und Sozialwissenschaftlern den Weg wies. Das Haus am Ausserberg bot nicht nur seiner vielköpfigen Familie Platz, sondern war auch regelmässig Treffpunkt für angelegte Diskussionen. Das dreigeschossige, in Mischbauweise – Eisenbeton, Leichtbeton, Backstein – errichtete Wohnhaus steht im nördlich gegen die Strasse abfallenden Bereich des Grundstücks. Das eingezogene Sockelgeschoss mit Eingang, Kellerräumen und Einliegerwohnung tritt nur hier in Erscheinung. Gibt sich das Haus an dieser Seite kompakt und geschlossen, so öffnet es sich vielgestaltig gegen den Garten im Süden. Zurückspringende Bereiche, eingezogene Ecken, versetzt angeordnete Fenster- und Türöffnungen in unterschiedlichen Formaten verbinden Wohn- und Schlafgeschoss als

raumhaltige Aussenhaut. Prägend für das Erscheinungsbild sind zudem der grobe Kellenwurf-Putz und das gegen den Garten ansteigende, haubenartig aufgesetzte und mit Eternit eingedeckte Pultdach. Auch das Innere zeichnet sich durch eine sorgfältige Konzeption und Gestaltung aus. Offene und geschlossene Bereiche, belebende Durch- und Ausblicke sowie das Wechselspiel der verwendeten Materialien führen zu einer räumlich dichten Atmosphäre, die im zweigeschossigen Studio des Bauherrn ihren Höhepunkt findet. Hans Rüegg, der im Büro meist für den Entwurf verantwortlich zeichnete, gelang hier eine frische, äusserst stimmige Architektur, die sich organisch mit ihrer Umgebung verbindet. Zahlreiche Merkmale des Hauses verweisen auf eine Abkehr von als erstarrt empfundenen Konventionen der späten Moderne hin. – ks

## Nuancenreiches Doppelpack

**Hans Peter Baur, 1968–1970**

In landschaftlich ausgezeichneten Lage «Auf dem Rücken» zwischen dem Moos- und dem Aupal liegen die zwei Doppelhäuser zueinander abgestuft mit der



dreigeschossigen Eingangsseite am Abhang nach Norden und der zweigeschossigen Südseite zum Garten. Bei aller gestalterischen Verwandtschaft sind die Häuser in Grösse, innerer Organisation, Fassadengliederung und Eingangssituation individuell unterschieden. Charakteristisch für die Zeit der späten 1960er Jahre sind die im Kontrast zu den weiss verputzten Aussenwänden kräftig abgesetzten rohen Betonelemente der Zugangstreppen, Balkons und Fensterstürze sowie die in dunklem Holz ausgeführten Fenster. Die offen ausgreifende Wohnlandschaft im Hauptgeschoss gliedern Halb- und Viertelkreiselemente (Garderobe, Cheminée). Die Schlafräume im Obergeschoss liegen effizient gereiht zum Garten oder individuell abgesetzt nach Norden. Die Fundamente und Geschosdecken sind in Beton, die Wände aussen in verputztem Backstein und im Innern in Kalksandstein ausgeführt. Hans Peter Baur (1922–2017), der seine Wanderjahre im Büro von Le Corbusier in Paris verbracht hatte, gelang hier die Schaffung einer geschlossen wirkenden und gleichwohl auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmten Haus-



gruppe. Die haushälterische Nutzung des Grundstückes geht einher mit der Sicherung der Privatheit jeder einzelnen Hauseinheit. – dh

### **Kompakt und vielgestaltig**

**Thomas Bally, 1969/70**

Das Einfamilienhaus ist in seiner Grundanlage durch die spezifische Hanglage im Aual bestimmt. So tritt der kompakte, langrechteckige Baukörper mit Flachdach nur gegen das Tal zweigeschossig in Erscheinung und ist mit ausgreifenden Stützmauern sowie einem Garagentrakt im Gelände verankert. Auf dem betonierten Sockelgeschoss mit Waschbeton-Oberflächen sitzt ein hell verputztes Wohngeschoss, leicht vorkragend und allseitig grosszügig befenstert. Ein markantes Gestaltungselement sind die grossen Holzgitter-Schiebeläden, an den Stirnseiten vor den Fenstertüren raumhoch ausgeführt. Sorgfältig gestaltet ist der Aussenraum mit gedeckter Sitzterrasse, Putz- und Werkplatz sowie einem Schwimmbassin im südlichen Gartenbereich. Das Innere ist von einem ebenso funktionalen wie vielgestaltigen Raumprogramm geprägt – von ökonomisch geschnittenen Einzelräumen bis zum offenen Raumkontinuum. Formgebung, Materialwahl und Raumprogramm, aber auch die Platzierung im Terrain und die sorgfältige Gestaltung bis ins Detail machen aus dem Haus ein erstrangiges Beispiel für das



moderne Bauen der Nachkriegszeit in Riehen. Es zeugt vom weitentwickelten Sachverständnis und vom gestalterischen Flair des Architekten Thomas Bally (1930–2016). – ks

### **Bauen als Experiment**

**Silvia Gmür, 1977–1979**

Als Erstling einer renommierten Architektin präsentiert sich das Wohnhaus für die eigene Familie, erbaut am südlichen Siedlungsrand zwischen dem Friedhof am Hörnli und den Ausläufern des Ausserbergs, als ambitionierte Entwurfsleistung. Von dichtem Grün umgeben, lässt sich das Haus auch architektonisch kaum auf einen Blick erfassen. Im Äusseren fallen die steil aufsteigenden Dachschrägen über einem aufgegliederten Baukörper auf: Jede Hausseite ist überraschend individuell ausgeformt. Die geometrische Grundordnung auf der Basis eines 45 Grad-Winkels – in Plan, Fassaden und Schnitt – bestimmt die Disposition der Räume. Die Zimmer liegen auf vier Geschossen abgedreht an ei-

ner hangparallel verlaufenden Achse. Niveausprünge, Galerien, Terrassen und Passerellen öffnen überraschende Durchblicke und machen jeden Ort im Haus zu etwas Besonderem. Eine Vielzahl von Materialien – geschlämmer Backstein, Beton, Holz, Stahl, Glas, farbige Blechverkleidungen – unterstreicht den experimentellen Ansatz. Als gelte es, die elementaren architektonischen Mittel von Raum und Form, von Farbe und Licht in allen ihren ästhetischen Möglichkeiten auszuprobieren, schuf die Architektin hier ein im guten Sinn originelles Haus. Damit suchte sie den Leitgedanken der Moderne, die um 1970 unter dem Ansturm gegenmoderner Ansätze in Misskredit geraten war, neue Perspektiven zu eröffnen. – dh

*Dorothee Huber ist Kunst- und Architekturhistorikerin und war bis 2017 Dozentin für Architekturgeschichte am Institut Architektur FHNW. Sie forscht und publiziert zur Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und ist Mitglied zahlreicher Fachgremien.*



# Edle und stille Grösse: Der Rheinhof

St. Alban-Vorstadt 25/27

Anne Nagel

Der Rheinhof an der St. Alban-Vorstadt, 1839–1841 als grossbürgerliches Wohnhaus errichtet und seit 1934 Hauptsitz des Sanitäts- bzw. Gesundheitsdepartements, steht vor einem Nutzerwechsel mit allfälliger Baurechtsabgabe. Das Bauwerk ist von grosser Bedeutung, trägt es doch in vielen Details die Handschrift des feinsinnigen Künstler-Architekten Melchior Berri und zeugt mit seiner aus dem Strassenraum an die Rheinböschung gerückten Position von einer selbstbewussten Architekturauffassung.



Der von der Strasse abgerückte Rheinhof tritt mit einer klassizistischen, im Detail äusserst feingliedrigen Fassade in Erscheinung. Einzig der Dachaufbau von 1934 stört das edle Fassadenbild. Unten: Der reich dekorierte Eingangsbereich, Blick vom Entrée in die Halle.

Im 18. und 19. Jahrhundert veränderte sich das noch weitgehend mittelalterliche Strassenbild der St. Alban-Vorstadt. Die Gründe dafür lagen in der Verschiebung der Sozialtopografie. War die St. Alban-Vorstadt zuvor mehrheitlich von Handwerkern und Rebleuten bewohnt, entwickelte sich das von weiten Baum- und Rebärten durchsetzte Vorstadtgebiet zusehends zu einer bevorzugten Wohngegend der städtischen Oberschicht, für deren neue, ihrem gesellschaftlichen Rang angemessene Wohnsitze der Platz in der mittelalterlichen Kernstadt, insbesondere auf dem Münsterhügel, fehlte. In die enge mittelalterliche Bebauungsstruktur der St. Alban-Vorstadt mit ihren schmalen

zwei- und dreigeschossigen Handwerkerhäusern schoben sich nun einzelne repräsentative Bauwerke. Die Entstehung grösserer Baukörper vollzog sich durch die Zusammenlegung mehrerer Besitzeinheiten und die kontinuierliche architektonische Zusammenfassung bzw. Überformung vorhandener Bausubstanz. Das Haus zum Geist (Nr. 17) beispielsweise fasste vier ältere Häuser in sich zusammen und erhielt 1719 eine erste einheitliche Fassade. Andere, das kleinteilige Gefüge des mittelalterlichen Strassenzugs durchbrechende Grossbauten wurden von Grund auf neu errichtet, wie der anstelle von drei Hofstätten 1775–1777 erbaute, in die Häuserreihe eingebundene Wildensteiner-





Blick zurück vom Treppenhaus in die Halle. Nebst der klassizistischen Dekorationsmalerei prägen dorische Säulen und lindgrün gestrichene Füllungstüren mit vergoldeten Profilen das Vestibül des Rheinhofs.

hof (Nr. 30/32). Einen besonderen Akzent im Strassenbild setzte der Rheinhof, der 1839–1841 als Neubau nicht nur an die Stelle von vier mittelalterlichen Vorgängeriiegenschaften trat, sondern auch mit seiner von der Strasse abgerückten, auf den Rhein ausgerichteten Position eine Lücke in die ansonsten geschlossene Häuserzeile schlug.

Der Rheinhof entstand im Auftrag des Industriellen (Baumwollspinnerei-), Rats Herrn und späteren Ständerats

August Staehelin-Vischer (1812–1886) und seiner Schwiegermutter Anna Maria Vischer-Legrand (1795–1850), was auch die Inschrift an der Fassade bezeugt. Für die Baupläne und wohl auch für die Ausführung zeichnete der begabte, akademisch ausgebildete Architekt Melchior Berri (1801–1854) verantwortlich, der sich 1828 in unmittelbarer Nähe, an der Malzgasse, sein eigenes Wohnhaus gebaut hatte und dort neben seiner entwerfenden Haupttätigkeit ein Baugeschäft sowie eine Bau-

und Zeichenschule betrieb. Die von der Strasse durch eine Vorgartenanlage abgerückte Position des Rheinhofs spiegelt zeitgenössische Tendenzen des grossbürgerlichen Wohnbaus, indem Charakteristika der freistehenden Villa suburbana im innerstädtischen Kontext adaptiert wurden. Zur Liegenschaft gehören zwei Nebenbauten an der östlichen Parzellengrenze, strassenseitig das einstige Kutscherhaus mit grossem Remisentor, rheinseitig ein an das Wohnhaus anstossendes, ehemali-



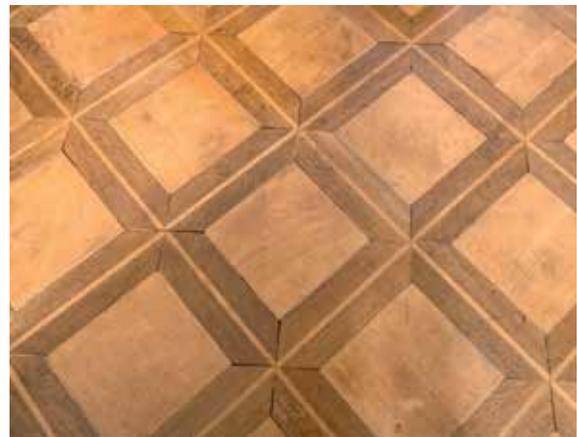
Die steinerne Einfassung des Hauptportals mit reich profiliertem Gebälk ist an der Untersicht des Rundbogens mit Rosetten dekoriert. Ein gusseisernes Ziergitter schmückt speichenartig die verglaste Lünnette über der Tür.

ges Stallgebäude. Die an der Rheinhalde auf einer mächtigen Substruktion erbaute dreigeschossige Stadtvilla unter Walmdach ist als repräsentative Anlage gestaltet. Dem Kanon eines klassizistisch geprägten Baus entsprechend ist die Fassade fünfsäsig und durch bauplastisch akzentuierte Architekturelemente gegliedert. Der Aufriss mit betontem 1. Obergeschoss folgt dem sogenannten Palastschema: Sockelgeschoss, Beletage, einfacher gehaltenes 2. Obergeschoss mit Kranzgesims. Die Vollgeschosse von weitgehend übereinstimmender Grundrisseinteilung sind in eine durchgehende mittlere Erschliessungszone sowie eine strassenseitige und eine rheinseitige Raumschicht mit grosszügigen Zimmern unterteilt. Eine grosse Terrasse ist den rheinseitigen Erdgeschossräumen vorgelagert. Der Eingangsbereich, bestehend aus Entrée und zentraler Halle, an die seitlich das

grossräumige lichte Treppenhaus anschliesst, ist architektonisch reich gegliedert und mit Säulenstellungen sowie klassizistischer Dekorationsmalerei bereichert. In seiner architektonischen und dekorativen Ausbildung darf das Vestibül des Rheinhofs als bescheidener Vorläufer der monumentalen Eingangshalle des nur wenige Jahre später von Melchior Berri errichteten Museums an der Augustinergasse gelten. Wie restauratorische Sondagen ergeben haben, setzte sich der gelbbeige Grundton der 1983 freigelegten und restaurierten Farbigkeit des Eingangsbereichs ursprünglich im Treppenhaus und den oberen Vestibülen fort. Mehrheitlich erhalten ist auch die in ihren unterschiedlichen Formen auf die Hierarchie der Räume abgestimmte Grundausstattung: Sockel- und Knietäfer, ein- und zweiflüglige Füllungstüren, Fenster mit originalen Beschlägen und Laibungstä-

fer, einzelne Cheminées und Stuckprofildecken teilweise mit Stuckrosetten.

Der Umbau des Wohnhauses für die Verwaltungsnutzung 1934 führte zu einer farblichen Neutralisierung der Räume, zum Ausbau einzelner Ausstattungselemente, zur Beseitigung der Küchen in Erdgeschoss und 2. Obergeschoss sowie der Nebentreppe im südöstlichen Bereich. Abgesehen von diesen Veränderungen ist der historische Bestand sehr gut erhalten. Der Rheinhof mit seiner qualitätvollen bauzeitlichen Ausstattung ist für die Basler Architekturgeschichte ein wertvolles Baudenkmal. Angesichts seiner Bedeutung und seines Überlieferungszustands muss künftig eine denkmalverträgliche Nutzung und ein rücksichtsvoller restauratorischer Umgang mit der originalen Bausubstanz sichergestellt werden.



Erlesene Ausstattungselemente (v. o. l. im Uhrzeigersinn): Farblich differenzierter Kalksteinbodenbelag im Eingangsbereich; Palmettenschmuck an den gusseisernen Staketen der Haupttreppe; Tafelparkett aus Laubhölzern in einem rheinseitigen Zimmer des 1. Obergeschosses; Ruder an den Verriegelungen der Hauptfenster in Lyra-Form; reiche Profilierungen an Türen und Sockeltäfer; Stuckrosette einer Zimmerdecke.

# Die Stadt als Modell und im Modell

Martin Möhle

**Die Veränderung einer Stadt wird von Menschen gemacht. Sie verfolgen damit bestimmte Zwecke, die innerhalb ihres Vorstellungsvermögens liegen. Das Nachdenken darüber, wie eine Stadt aussehen und funktionieren sollte, fand schon Jahrzehnte vor den bekannten barocken Idealstadtdenwürfen seinen Ausdruck – beispielsweise in Planveduten der gesamten Stadt oder in dreidimensionalen Stadtmodellen.**

Zum Verständnis davon, wie die Stadt der Gegenwart entstanden ist, hilft die Untersuchung, wie sie in der Vergangenheit interpretiert wurde. In diesem Sinn hatte sich die Kunstdenkmäler-Inventarisierung mit den verschiedenen Architektur- und Stadtmodellen zu beschäftigen, die in Basel geschaffen wurden. Dies trägt zu einer Geschichte der Stadtplanung und der Denkmalpflege bei.

Der Zusammenhang zwischen den Planveduten von Städten und Stadtmodellen ist nirgends eindringlicher wahrzunehmen als beim Augsburger Hans Rogel, der zwischen 1560 und 1563 nicht nur eine Stadtansicht seiner Heimatstadt in den Druck gab, sondern auch ein hölzernes Stadtmodell anfertigte. Grundlage von Rogels Arbeit war eine Neuvermessung. Er benutzte seine Daten sowohl für seine zwei- als auch für die dreidimensionale Wiedergabe. Diese Gemeinsamkeit von Planvedute

und Stadtmodell (franz. *plan-relief*) ist stets hervorgehoben worden. Doch gibt es noch weitere verbindende Elemente. Vor allem frühe Modelle zeigen genauso wie die Planveduten einzig und allein die Stadt innerhalb ihrer Mauern. Das Umland bleibt ausgeklammert. Die Stadt wird damit als Mikrokosmos, als sich selbst genügende Entität mit eigenen Gesetzen und Strukturen charakterisiert. Ferner sind sowohl das Stadtmodell als auch die Planvedute zur Vollständigkeit verpflichtet. Und letztlich sind beide Artefakte stets der Alltagsrealität enthoben. Nur selten beleben Menschen, Tiere oder menschliche Aktivitäten die dargestellte Stadt. Insofern sind Modell und Planvedute keine Abbilder der Wirklichkeit, sondern gedankliche Konstruktionen von Leitbildern, die mit der gut organisierten Gesellschaft und ihrer Regierung in eins gesetzt werden. In Basel erfolgte die

Erfassung des Stadtgebiets vergleichsweise spät, erst 1588 wurde eine Vermessung der Stadt bei dem Maler Hans Bock in Auftrag gegeben. Die erste Planvedute, die den europäischen Vergleich aushielt, lieferte in Basel um 1615 Matthäus Merian. Dafür ist diese besonders präzise, denn in seiner Heimatstadt kannte sich der noch junge Kupferstecher besonders gut aus. Ein Stadtmodell, das dem von Hans Rogel entprochen hätte, erhielt Basel jedoch damals nicht. Im 17. und frühen 18. Jahrhundert nahm der Modellbau unter dem Aspekt des Festungsbaus einen mächtigen Aufschwung. Stadtmodelle dienten sowohl der Planung von Fortifikationen, als auch der Dokumentation und zu Anschauung und Unterricht. Ludwig XIV. liess ab 1668 Modelle seiner Städte anfertigen, deren immense Sammlung sich heute im Pariser Musée des Plan-reliefs befindet. All diese Ge-



Hans Rogel, Modell der Stadt Augsburg, 1560/63.



Matthäus Merian, Planvedute der Stadt Basel, 1615/17.



Alfred Peter, Stadtmodell Basels im Museum Kleines Klingental, 1952–1959.

sichtspunkte waren für Basel, das keinen absolutistischen Herrscher kannte und das von den grossen europäischen Kriegen des 17. Jahrhunderts verschont blieb, nicht wichtig.

Das früheste Stadtmodell Basels datiert vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Bildhauer Karl Albert Bastady fertigte es 1914 für die Schweizerische Landes-

ausstellung in Bern. Es zeigt einen Ausschnitt des Stadtgebiets zwischen Schiffflände und Petersberg im Zustand von 1870, bevor es tiefgreifend verändert wurde. Der Ingenieur Gustav Nauer liess sich anregen, ein Modell des Gebiets um den Barfüsserplatz zu bauen, das ebenfalls den Zustand von 1870 darstellt. Zu jener Zeit wurde von Rudolf Falkner der erste amtliche Katas-

terplan angefertigt. Eine exzellente Vermessungsgrundlage war also vorhanden. Die Modelle dokumentieren Zustände vor den immensen Veränderungen, welche die Zeit der Industrialisierung mit sich brachte, nachdem der einengende Befestigungsring beseitigt und die Innenstadt mit Folgen für die Verkehrssituation zur Geschäftsstadt umfunktioniert wurde. Die Motivation bestand also darin, den bedrohten Baubestand festzuhalten, ähnlich den von lokalen Künstlern gezeichneten und aquarellierten Ansichten der Altstadt, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in grosser Zahl entstanden. Beide Modelle von Bastady und Nauer gehörten alsbald zum Basler Museumsgut.

Nur wenige Jahre später wurden Modelle als Instrumente der Stadtplanung eingesetzt. Von einem mehrheitlich geheim gehaltenen Objekt in einer fürstlichen Kunstkammer, das Herrschaft und Besitz ausdrückte, wandelte sich das Stadtmodell aufgrund seiner hohen Anschaulichkeit zu einem Werkzeug, das grössere Überzeugungskraft ausstrahlte als abstrakte zweidimensionale Pläne. In den 1930er und 1940er Jahren ging es in Basel um die Sanierung der Altstadt. Die Häuser innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern waren durch die hohe Ausnutzung, die im 19. Jahrhundert immer intensiver geworden war, stark beansprucht. Prekäre Wohnverhältnisse waren nicht selten. Im Zentrum waren durch Abbruch und Neubau um 1900 neue Geschäftsviertel entstanden. Doch wurden auch Stimmen laut, die einen Erhalt der Altstadt forderten. 1939 wurden erstmals baurechtlich definierte Altstadtzonen ausgewiesen, in denen bauliche Verbesserungen geplant waren. Diese sollten hygienisch einwandfreie Wohnungen schaffen und zugleich ein scheinbar intaktes Bild der Altstadt, «gereinigt» von entstellenden Um- und Anbauten, kreieren. Eine Ausstellung mit dem Titel *Altstadt heute und morgen* stellte 1945 das

Karl Albert Bastady,  
Modell der Basler Altstadt  
zwischen der Martins-  
kirche (oben) und dem  
St. Johannis-Schwibbogen  
am Seidenhof (unten),  
Zustand «um 1870», 1914.



Walter Studer, Modelle des Gevierts Spalenberg/  
Nadelberg/Rosshofgasse, vor und nach der  
geplanten Altstadtsanierung. Unvollendete Modelle,  
1945.

Links: Walter Studer, Modell des Gevierts Schneider-  
gasse/Spalenberg/Nadelberg/Totengässlein.  
Zustand um 1945.

Vorhaben der Öffentlichkeit vor. Hier für fertigte der Modellbauer Walter Studer mehrere Modelle von Stadtgebieten im Zustand vor und nach der geplanten Sanierung. In erster Linie sollten die Hinterhöfe mit den verschachtelten Nebengebäuden freigelegt werden. Die vorgesehenen rigorosen Eingriffe in die innere Struktur der Altstadt Häuser wurden glücklicherweise nur teilweise verwirklicht.

Die Vorstellung einer sanierten («gesunden», «gereinigten») Altstadt birgt

signifikante Gemeinsamkeiten mit dem Bild der Stadt, wie es durch die Planvedute der Renaissancezeit – der Ansicht Matthäus Merians – vermittelt wurde. Nicht zufällig entstand unmittelbar im Anschluss an die genannte Ausstellung im Kleinen Klingental ein Stadtmodell, das Basel am Anfang des 17. Jahrhunderts zeigt. Es wurde 1952–1959 von Alfred Peter nach dem Vorbild der Planvedute Merians und nach eigenen Skizzen im Massstab 1:400 angefertigt. Dabei wurden einerseits bestimmte Merkmale des gedruckten

Bilds korrigiert, wie zum Beispiel die Bedeutungsgrößen von Kirchen und Türmen oder die aus Darstellungsgründen viel zu breiten Gassen. Andererseits übernahm Peter relativ unkritisch mittlerweile festgestellte Ungenauigkeiten im Merian'schen Stadtbild. Mit seiner dezent farbigen Fassung suggeriert das Stadtmodell aus dem 20. Jahrhundert jedoch eine grössere Realitätsnähe als die vierhundert Jahre alte Bilddarstellung. Das heute im Museum Kleines Klingental ausgestellte Modell lädt die Besucher zu einer Zeitreise ein



Stephan Jon Tramèr, Modell des Klosters Klingental um 1510.

Unten: Das aktuelle Stadtmodell Basels im Bau- und Verkehrsdepartement an der Dufourstrasse 40.

und beruft sich dabei auf den Zeitzeugen Merian. Notwendigerweise kann es jedoch nicht mehr als das gedankliche Bild der Stadt, wie es im 17. Jahrhundert entworfen wurde, transportieren. Für die Denkmalpflege sind heute auch die nicht bereinigten Zustände in der Stadt wichtig, die Nutzungsspuren, die nicht zu Ende geführten Planungen, die Nebengebäude – weil sie alle zusammen die Geschichte der Stadt ausmachen. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung konnte mit dem 1997/98 von Stephan Jon Tramèr geschaffenen

Modell des Klosters Klingental getan werden, das auf der Grundlage der bauarchäologischen Ergebnisse den Zustand um 1510 anvisiert und, im Massstab 1 : 100, auch darstellen konnte. Ein Modell der gesamten Stadt wäre in dieser Genauigkeitsstufe freilich nur sehr schwer zu realisieren.

Modelle bleiben neben der heutigen digitalen Bild- und Entwurfsarbeit zur Anschauung räumlicher Verhältnisse und geplanter Veränderungen unverzichtbar. Die Reduktion auf die Essenz

dessen, woraus die bauliche Umwelt besteht, leistet eine leichter zu erfassende Verdeutlichung der Gegebenheiten. Hierzu dient im Kanton Basel-Stadt das grosse, um 1960 entstandene Stadtmodell, das kontinuierlich parallel zur Realität weitergebaut wird, sodass es den heutigen – und punktuell den zukünftigen – Zustand der Stadt zeigt. Es ist im Gebäude des Bau- und Verkehrsdepartement an der Dufourstrasse 40 öffentlich zu besichtigen.



# Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen

## Basler Tagung zur Stadtentwicklung

Martin Möhle

Wer im Februar der Einladung zu einer von Kantonaler Denkmalpflege und Archäologischer Bodenforschung veranstalteten Tagung nach Basel gefolgt war, den erwartete ein dichtes Programm von Referaten zu Katastrophen und ihrem Einfluss auf die Stadtentwicklung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit.

Die grundlegende Fragestellung bei der Tagung lautete, inwieweit Extremereignisse mit hohem Zerstörungsgrad wie Erdbeben, Brände oder Überschwemmungen den Anlass dazu boten, städtebauliche oder bautechnische Veränderungen vorzunehmen, zu denen es aufgrund der Beharrungskraft des Parzellenzuschnitts oder der Baugewohnheiten sonst nicht gekommen wäre.

Das Basler Erdbeben von 1356 gilt als das stärkste historisch belegte Beben nördlich der Alpen. Zu den Erdstössen traten ein verheerender Stadtbrand sowie Überschwemmungen durch den aufgestauten Birsig. Die Auswirkungen wurden 2005–2009 interdisziplinär unter Leitung des Schweizer Erdbebedienstes untersucht. Frank Löbbecke und Marco Bernasconi referierten den aktuellen Erkenntnisstand aus der Sicht von Bauforschung und Archäologie. Nach den unmittelbaren Notmassnahmen begann der rasante Wiederaufbau, gleichzeitig wurde der Bau der Äusseren Stadtmauer in Angriff genommen. Trotz der vielfältigen Bau-

tätigkeit griff der Rat nur wenig regulierend ein. So kam es erst nach einem Brand im Jahr 1377 zur Vergrösserung des Basler Marktplatzes, wie Martin Möhle in seinem Beitrag über Feuer in Basel berichtete. Bauvorschriften wurden nach dem Stadtbrand von 1417 erlassen. 1426 verstärkte einsetzende Zuschüsse für Ziegeldächer bedeuteten gleichzeitig ein Verschönerungsprogramm für die ganze Stadt, die sich auf das Grossereignis des Konzils (1431–1448) vorbereitete. Den Basler Fokus ergänzend, stellte die Anthropologin Laura Rindlisbacher anhand von Bestattungen die archäologische Spurensuche in Bezug auf Seuchen und Hungersnöte vor.

Dreizehn nachfolgende Vorträge behandelten Beispiele in der Schweiz, in Italien, Deutschland, Frankreich, Kroatien, im Nahen Osten und in Grossbritannien: Richard Nemeč (Bern) referierte über die Folgen des Basler Bebens von 1356 in Bern. Methodische Fragen der Erdbebenforschung behandelte Laura Pecchioli (Berlin) am Beispiel der antiken Ruinenstadt Ostia, wo die unterschiedlichen Auswirkungen von Erdstössen auf Mauerwerk nachgewiesen werden können.

Dem grossen Gebiet der Stadtbrände wandte sich Armand Baeriswyl (Bern) zu. In Bern ist eine Neuordnung des Parzellengefüges nach dem grossen Brand von 1405 feststellbar. Andernorts (z. B. Aarberg/BE, Willisau/LU) wurden Strassen verbreitert oder Brandschneisen unbebaut gelassen. Feuerordnungen des 15. Jahrhunderts begünstigten auch in Bern eine «Versteinerung» der

noch durch Holz geprägten Bauweise. Am Beispiel der Stadt Limburg a. d. Lahn konnte Ulrich Klein (Marburg) aufzeigen, dass der Weg von Holz zu Stein nicht immer beschritten wurde: Nach Bränden 1289 und 1342 baute man unter Zeitdruck lieber in Fachwerk, auch nach der Erfahrung, dass der in der Stadt verwendete Grünschieferstein unter Hitzeeinwirkung brüchig wurde. Bautechnische Innovationen im Holzbau konnte auch Jean-Jacques Schwien (Strassburg) im Bereich der 1397 niedergebrannten südlichen Strassburger Altstadt mit der Vorstadt Krutenau nachweisen.

Feuerordnungen existierten in kleineren Landstädten selten, wie Susanne Ritter-Lutz (Aarau) am Beispiel von



Flyer zur Tagung mit Ernst Stückelbergs dramatischer Darstellung *Das Erdbeben von Basel im Jahre 1356*, 1886. Kunstmuseum Basel.

Klingnau/AG demonstrierte. 1586 vernichtete ein Brand fast die gesamte Stadt. Eine besonders aussagekräftige Quelle stellt das präzise Schadensverzeichnis dar. Jens Kremb (Bonn) formulierte die These, dass Brände im 12. und 13. Jahrhundert oft zum Anlass für einen wesentlich vergrößerten gotischen Kirchenneubau genommen wurden, und zwar unabhängig von der tatsächlichen Schadenshöhe. Gemeinsam war den Vorträgen die Beobachtung, dass eine organisierte Feuerabwehr mit der Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung einherging und vom 14. zum 15. Jahrhundert diesbezüglich ein deutlicher Fortschritt festzustellen ist.

Dem Themenkreis der Wassernöte widmete sich Bertram Jenisch (Freiburg i. Br.). Die Stadt Neuenburg am Rhein wurde durch ein Hochwasser 1525 mit Einbruch der Uferkante erheblich verkleinert; die bauliche Nachverdichtung ist archäologisch nachweisbar. Eine Ausweitung der Siedlungsfläche ist hingegen am Donauufer Regensburgs festzustellen, wie Iris Nießen (Jena) referierte, wo nach Versandung und Aufschüttung eine Erweiterung der Stadtmauer – auch als Schutz vor Überflutung – den Landgewinnungsprozess abschloss.

Zwei Vorträge führten in das hochentwickelte Städtewesen der Mittelmeerregion ein. Yehoshua Frenkel (Haifa) behandelte Schriftquellen über Katastrophen in Städten des Mamlukensultanats in Ägypten und Syrien (1250–1517). Erik Roth (Freiburg i. Br.) referierte über die Hafenstadt Dubrovnik, vormals Ragusa. Wiederholte Katastrophen führten hier zu einer Annäherung an die Vorstellungen von einer gut gebauten Stadt. Schon nach Bränden 1272 und 1296 wurden ein rechtwinkliges Strassensystem und eine regulierte Bebauung vorgeschrieben, die «Versteinerung» setzte nach einem weiteren Brand 1370 ein. Nach dem Erdbe-



Das Erdbeben von Basel im Jahr 1356, effektiv dargestellt in einem Aquarell von Karl Jauslin, 1896. Karl Jauslin-Sammlung, Ortsmuseum Muttenz.

ben von 1667 setzten barocke Grossbauten neue Akzente, eingebettet in eine neue Platzfolge.

In London stellen sich die oben beschriebenen Verläufe kondensiert dar. Charlotte Neubert (Regensburg) berichtete von Bränden im Mittelalter. Trotz detaillierter Feuerordnungen konnte es zum Grossfeuer von 1666 kommen, das vier Fünftel der Altstadt vernichtete. Die Pläne zum Wiederaufbau thematisierte Avital Lahav (Jerusalem). Dass die Pläne von Christopher Wren und anderen unmittelbar nach dem Brand vorgelegt wurden, zeugt vom damaligen Willen zur Regulierung der als chaotisch empfundenen Stadtstruktur. Im Zusammenhang mit dem 1660 restituierten Königtum unter Charles II. muss in den durch Gitternetz oder Symmetrieachsen geprägten Entwürfen auch ein Bekenntnis zur absolutistischen Monarchie kontinentaler Prägung gesehen werden, die sich gegen die Parti-

kularinteressen der Betroffenen durchsetzen konnte – oder eben nicht, weil die Pläne im Detail weitgehend zurückbuchstabiert wurden. Mit den Londoner Plänen, die noch lange nach 1666 als Kunstwerke rezipiert wurden, hatte die nordalpine Stadtplanung den Rang einer rationalen Wissenschaft erreicht, die sich in Festungsbauten und Idealstädten des 17. und 18. Jahrhunderts manifestieren sollte.

Die Tagungsbeiträge haben verdeutlicht, wie sich über einen Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren der Umgang mit Katastrophen als Aufgabe der Stadtregierung entwickelte. Über die regionalen Unterschiede hinweg wurde klar, dass es für städtebauliche Änderungen sowohl finanzielle als auch dirigistische Mittel geben musste. Und dass sich nördlich der Alpen eine konkrete Zielvorstellung, die sich auf die gesamte Stadt bezog, erst zu Beginn der Neuzeit einstellte.

# Ein ganz besonderer Münsterschatz

## Die Sammlung Münsterfotos im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege

Yvonne Sandoz

Zu den am meisten fotografierten Bau- denkmälern Basels zählt ohne Zweifel das Münster. Bereits vor Erfindung der Fotografie entstanden unzählige Gemälde, Zeichnungen und Druckgrafiken, in denen das Bauwerk mit all seinen Details für die Nachwelt festgehalten wurde. Dank der technischen Möglichkeiten von analoger und digitaler Fotografie stieg die Zahl der Abbildungen vom Basler Münster jedoch um ein Vielfaches. Es erstaunt also nicht, dass die Fotos vom Münster und von den im Museum Kleines Klingental ausgestellten originalen Münsterskulpturen im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege einen prominenten Platz einnehmen.

Die *Sammlung Münsterfotos* ist ein eigener Teilbestand innerhalb des Fotoarchivs und umfasst zur Zeit rund 5 500 Originalabzüge, von denen oft auch die Negative vorhanden sind. Dazu gehören zum Beispiel die älteste systematische Fotodokumentation von Bernhard Wolf, aber auch die jüngst für den Kunstdenkmälerband über das Münster erstellten digitalen Fotos. Zusätzlich zu den schriftlichen Zeugnissen dokumentieren die Münsterfotos anschaulich die letzten hundert Jahre der Bau- und Restaurierungsgeschichte dieses die Stadt prägenden Kirchenbaus.

### **Die erste systematische Fotodokumentation von Bernhard Wolf 1918**

Den ersten Schwerpunkt innerhalb der Sammlung Münsterfotos bilden die 500 Fotos, die der Fotograf Bernhard Wolf-Grumbach (1864–1951) zwischen ca. 1915 und 1918 erstellte. Mit Unterstützung der Basler Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz gab Wolf diese im Herbst 1918



Die erste umfassende Fotodokumentation des Basler Münsters: die 1915–1918 entstandenen Fotos von Bernhard Wolf. Sie konnten käuflich erworben werden und wurden auch in eigens eingerichteten Ausstellungen gezeigt.

in drei Folgen als Loseblattsammlung heraus. Besonders wichtig war ihm dabei, aus der Fülle der Sujets eine repräsentative Auswahl zu treffen, um dem Betrachter einen möglichst umfassenden Eindruck vom Bauwerk und seiner Ausstattung zu vermitteln. Diese Fotos wurden an Interessenten im In- und Ausland verkauft. Ferner wurden nach der Veröffentlichung Ausstellungen des «architektonisch und plastisch hochbedeutenden Bildmaterials» organisiert. In Basel fanden sie in der Universitätsbibliothek und in der Gewerbeschule, in Zürich im Kunstgewerbemuseum statt. Die originalen Glasplatten existieren heute nicht mehr, es gibt jedoch von einem grossen Teil der Negative,

die Bernhard Wolf 1950 dem Staatsarchiv vermacht hat, Repronegative.

Das grosse Verdienst von Bernhard Wolf ist es, als erster eine umfassende fotografische Dokumentation des Münsters angelegt zu haben, die ein wichtiges Zeitdokument für den damaligen Zustand des Bauwerks darstellt.

### **Die Fotodokumentation der Aussenrestaurierung 1925–1938 von Hermann Ochs und Walter Höflinger**

1925 bis 1938 erfolgte eine Aussenrestaurierung des Münsters, zu der die von Münsterbaumeister Ernst B. Vischer präsierte Münsterbaukommission jedes Jahr einen Rückblick über die ausgeführten Arbeiten erstellte. Diese

aufschlussreichen Berichte mit Text, Plänen und Fotos, die den Fortgang der Arbeiten veranschaulichen, befinden sich im Archiv der Denkmalpflege. Mit der anspruchsvollen, auf mehrere Jahre angelegten Fotodokumentation wurde der Fotograf Hermann Ochs (1897–1942) beauftragt. Er hielt die Arbeiten am Münster für die Nachwelt fest, 1927 bis 1935 zusammen mit Walter Höflinger (1904–1958).

Zusätzlich zu den Fotos in den Jahresberichten der Münsterbaukommission wurden rund 750 Abzüge im Format 18 x 24 cm in der Reihenfolge ihrer Entstehung in grossformatige Alben eingeklebt. Diese fünfzehn «Roten Alben» bilden den zweiten Schwerpunkt innerhalb der Sammlung Münsterfotos. Der wertvolle Fotobestand zeigt sowohl den Aussenbau des Münsters als auch den Innenraum sowie Ausstattungselemente wie die Konsolen im Chor oder das Chorgestühl im Detail. Das dazugehörige Verzeichnis entstand wohl erst im Nachhinein, da der Name Walter Höflinger darin nicht erwähnt wird. Die meisten Fotos der Jahre 1927 bis 1935 weisen jedoch den Prägstem-

pel «Hermann Ochs Walter Höflinger Fotografen Basel» auf. Dies bestätigt, dass die beiden in jenem Zeitraum gemeinsam am Werk waren.

### **Die Nachfolger von Hermann Ochs am Münster**

Auf Hermann Ochs folgten weitere namhafte Fotografen, die am Münster arbeiteten. So hat Robert Spreng (1890–1969) 1938 und 1943 am Münster fotografiert. Von Wilhelm Ochs-Walde (1872–1944), Vater von Hermann Ochs, stammen mehrere Aufnahmen aus dem Jahr 1939. Hermann Eidenbenz (1902–1993) ist in den Jahren 1939 und 1945 nachweisbar und der Name Peter Heman (1919–2001) erscheint erstmals 1944.

Anders als Bernhard Wolf, der Glasplatten verwendete, arbeiteten Hermann Ochs, Walter Höflinger und die nachfolgenden Fotografen vorwiegend mit Zelluloidfilm (Nitrofilm). Diese Nitratnegative, die aus konservatorischen Gründen digitalisiert wurden, bilden eine äusserst wertvolle und einmalige Informationsquelle. Nicht selten ist ein Befund oder eine Situation dokumentiert, die so heute nicht mehr anzutref-

fen ist und die auch in den Jahresberichten der Münsterbaukommission nicht schriftlich festgehalten wurde.

### **Der Nachlass des Fotografen Erik Schmidt**

Erik Schmidt (1948–2015) verdanken wir den dritten Schwerpunkt der Sammlung Münsterfotos. Durch seine langjährige, intensive Auseinandersetzung mit dem Bauwerk hat Schmidt einen einmaligen Schatz an Münsterfotos geschaffen. Zum einen arbeitete er während vieler Jahre sehr eng mit dem Kunsthistoriker François Maurer zusammen. Für ihn fotografierte er nicht nur das Bauwerk selber in allen seinen Facetten, sondern auch sämtliche abgenommenen Originalskulpturen und architektonischen Bestandteile im Depot. Bereits zu seinen Lebzeiten schenkte Erik Schmidt einen Teil dieser Fotos der Denkmalpflege. Die zugehörigen Negative und digitalen Daten konnten nach Schmidts Tod 2015 vom Archiv der Denkmalpflege übernommen werden.

Zum anderen fand Erik Schmidt mit der 1986 neu gegründeten Münsterbauhütte einen Auftraggeber, der die Restaurierungsarbeiten kontinuierlich und professionell dokumentieren liess. Diese Fotos und Negative befinden sich in der Münsterbauhütte. Schmidt belichtete aus Sicherheitsüberlegungen meist zwei Negative; eines für den Auftraggeber und eines für sein Archiv. Mit seinem Nachlass kamen diese Negative ebenfalls ins Archiv der Denkmalpflege und bilden einen beträchtlichen Zuwachs der Sammlung Münsterfotos.

### **Neuaufnahmen für den Kunstdenkmälerband über das Münster**

Den jüngsten Zuwachs der Sammlung Münsterfotos bilden die digital erstellten Bilder, die für den im Oktober 2019 erscheinenden Band über das Basler Münster in der Reihe *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* erstellt wurden. Mit dem Fotografen Peter Schulthess wurde erneut ein Fachmann engagiert, der



Die «Roten Alben» mit den Münsterfotos von Hermann Ochs und Walter Höflinger, normalerweise in Archivschachteln aufbewahrt, hier fotogen in Szene gesetzt. Anlass für die Aufnahmen war die Aussenrestaurierung des Münsters.



seit 2015 herausragende Aufnahmen für die Publikation erstellt hat und auch im Auftrag der Münsterbauhütte am und im Münster fotografiert.

### **Würdigung**

Die Technik hat sich gewandelt, aber die Herausforderungen für das professionelle Fotografieren am Münster sind bis heute die gleichen geblieben: Da der Kirchenraum 365 Tage im Jahr für Besucherinnen und Besucher offen ist, bleibt das Zeitfenster für Aufnahmen stets klein. Die im Tages- und Jahreslauf sich stets ändernden Lichtverhältnisse erschweren die Einheitlichkeit einer Fotoserie. Staub, Taubendreck, Spinnweben und weitere für den oberflächlichen Betrachter kaum sichtbare Verschmutzungen treten durch Fotolampen unerbittlich zutage. Oberstes Ziel bleibt stets die jeweils bestmögliche Wiedergabe des natürlichen Eindrucks von Farbigkeit, Perspektive und Raumstimmung, was aufgrund der genannten Umstände kein einfaches Unterfangen ist.

So wie ein Baum Jahresringe anlegt und dabei an Grösse und Ausdruckskraft gewinnt, ist auch die Sammlung Münsterfotos über die Jahrzehnte gewachsen. Mit jedem Neuzugang gewinnt sie an Bedeutung; sie ist ein wachsender Schatz für Forschende und alle, die sich für die Geschichte des Basler Münsters interessieren.

*Ein grosser Dank gebührt Peter Schulthess für die Ergänzungen, die in diesen Beitrag eingeflossen sind.*



Links und gegenüberliegende Seite: Sechs der zahlreichen Aufnahmen des Basler Münsters, die Hermann Ochs 1925–1938, teilweise in Zusammenarbeit mit Walter Höflinger, anfertigte.





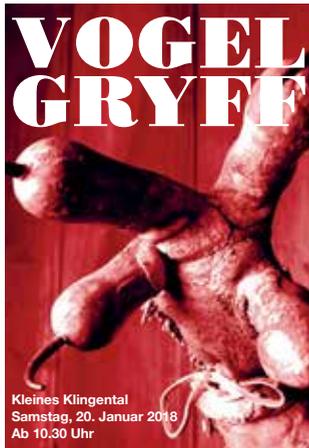


## Öffentlichkeitsarbeit

Die Vermittlung von Baukultur vor Ort bildete 2018 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. Zahlreiche Führungen fanden im Rahmen der beiden Führungszyklen «Basel weiterbauen» und «Orte der Identität» sowie vor allem am Europäischen Tag des Denkmals statt. Rund 5400 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen teil, davon 3500 am Denkmaltag (22. September), der im Kulturerbejahr in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege Basel-Landschaft konzipiert wurde.

Ein wichtiges Kommunikationsmittel der Denkmalpflege ist der Jahresbericht. Mit diesem Band liegt er zum neunten Mal in seiner neuen Form vor. Fortwährend gepflegt und optimiert wird die Webseite, eine wichtige Informationsplattform über die Aktivitäten der Denkmalpflege.

Das Museum Kleines Klingental, dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2018 von rund 6600 Personen besucht. Anziehungspunkt war insbesondere auch die im Mai eröffnete Sonderausstellung *Tramstadt Basel* mit einem umfangreichen Begleitprogramm.



**«Vogel Gryff»**  
2018 fiel der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, auf den Samstag, 20. Januar. Auch dieses Jahr folgten zahlreiche Freunde und Geschäftspartner der Einladung der Kantonalen Denkmalpflege in ihre Räumlichkeiten im Kleinen Klingental, die einen hervorragenden Blick auf Fluss und Ufer bieten.



**Museumsnacht**

An der Museumsnacht am 19. Januar gab im Museum Kleines Klingental die Sonderausstellung *Der Musiksaal in Basel* den Ton an. Zahlreiche Gäste schauten am Unteren Rheinweg vorbei, besuchten Konzerte und Kurzführungen durch die Ausstellung, stellten bei Tanzkursen ihre Walzer-Kenntnisse auf die Probe und bestaunten die vorgeführte Mode aus der Zeit der Belle Époque. Für eine feurige Atmosphäre sorgte ein Duell zwischen Boxsport und klassischer Musik. Wer sich verköstigen wollte, begab sich in die Klosterküche, wo *Les Gareçons* Speis und Trank anboten.





### Tramstadt Basel

Für ein volles Haus sorgte am 16. Mai die Vernissage der Ausstellung *Tramstadt Basel – Auf Schienen zur modernen Stadt* im Museum Kleines Klingental. Einführende Worte sprachen Regierungsrat Hans-Peter Wessels, Gian Casper Bott, Leiter des Museums, und Kurator Eduard J. Belsler, ein beschwingtes Intermezzo zum Thema bot Cornelia Lenzin am historischen Blüthner-Flügel. Für die Ausstellung über die Entwicklung Basels zur heutigen Tramstadt – mit besonderem Augenmerk auf die enge Wechselwirkung zwischen dem Ausbau des Tramnetzes und der Stadtentwicklung –, wurden zahlreiche Originaldokumente, detailreiche Modelle und Objekte der Tramhistorie zusammengetragen und ein umfangreiches Begleitprogramm erstellt.



### #Kulturerbe2018 Basel-Stadt

«Schau hin!» hiess das Motto der schweizweiten, vom Trägerverein #Kulturerbe2018 koordinierten Aktivitäten zum Kulturerbejahr 2018. Auch im Kanton Basel-Stadt wurde genau hingeschaut und insbesondere die Baukultur fokussiert (vgl. den Beitrag S. 6/7). So schlossen sich unter wesentlicher Federführung der Kantonalen Denkmalpflege massgebende Institutionen, die sich für Baukultur einsetzen, zum **Verein #Kulturerbe2018 Basel-Stadt** zusammen; mit dem Ziel, mittels Führungen und Veranstaltungen die Vielfalt von Baukultur erlebbar zu machen. Das reichhaltige, in einem Leporello und auf einer eigens lancierten Webseite präsentierte Programm «Baukultur in Basel – Gemeinsam die Stadt entdecken» stiess auf reges Interesse beim Publikum.

### Führungen «Basel weiterbauen» und «Orte der Identität»

«Baukultur schafft Identität»: So lässt sich die inhaltliche Ausrichtung beider Führungszyklen 2018 auf den Punkt bringen (vgl. auch die Beiträge «Im Brennpunkt», S. 8ff.), und so lautete auch der Titel der Podiumsdiskussion, der den Auftakt zu den Führungen bildete. Bei den zusammen mit dem Planungsamt konzipierten **Mittagsführungen** ging es um grosse, ehemals von der Industrie genutzte Areale in Basel, die in neue, gemischt genutzte Stadtteile transformiert werden sollen. Die aus Sicht der Denkmalpflege zentrale Fragestellung dabei: Wie können bestehende Strukturen und prägende Bauten als identitätsstiftende Grundlage für die Weiterentwicklung dieser Areale bewahrt werden? Bei den **Abendführungen** suchte die Denkmalpflege den Dialog mit Bewohnerinnen und Bewohnern von vier Basler Quartieren. Im fruchtbaren Austausch wurde erörtert, welches die Bauten, Strassen, Plätze, Freiräume sind, die einem Quartier das Unverwechselbare und Einzigartige, eben seine Identität verleihen, es zur individuellen und kollektiven «Heimat» machen. Welche Rolle spielt dabei Baukultur? Und wie wird Baukultur überhaupt definiert? Die Führungen (vgl. die Zusammenstellung S. 124) zogen ein zahlreiches Publikum an; einmal mehr der Beleg für das Interesse der Basler Bevölkerung an der Baukultur ihrer Stadt.

# BAU KULTUR IN BASEL

Gemeinsam  
die Stadt entdecken

#

PATRIMOINE2018  
 KULTURERBE2018  
 PATRIMOINE2018  
 PATRIMOINE2018  
 REGIONSCHAFT BASELSTADT

2018

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt  
 Städtebau & Architektur  
 Kantonale Denkmalpflege

BASEL  
 LANDSCHAFT  
 BAU- UND UMWELTSCHUTZDEKRETION  
 KANTONALE DENKMALPFLEGE

# PATRIMONIO2018  
 PATRIMONIO2018  
 PATRIMONIO2018  
 PATRIMONIO2018

Europäischer Tag des Denkmals 2018 – Basel-Stadt, Basel-Landschaft  
 22. September

# Dem Rhein entlang Basel & Birsfelden

[www.denkmalpflege.bs.ch](http://www.denkmalpflege.bs.ch)  
[www.denkmalpflege.bl.ch](http://www.denkmalpflege.bl.ch)

Foto: Alexander Prosserwald



### Europäischer Tag des Denkmals, 22. September

Die 25. Europäischen Tage des Denkmals in der Schweiz fanden im Kulturerbejahr 2018 in erweiterter Form an vier Wochenenden im September statt. Beide Basel gestalteten zusammen mit dem Kanton Aargau das finale Wochenende am 22./23. September. «Ohne Grenzen» lautete das schweizweite Motto der Denkmaltage. Die Kantonalen Denkmalpflegen Basel-Stadt und Basel-Landschaft überwandern die Grenzen und präsentierten am Samstag, 22. September ihre individuell zusammengestellten Veranstaltungen als interkantonales Programm: **Dem Rhein entlang – Basel & Birsfelden**.

**Der Rhein** – seine Bedeutung für die Stadt Basel könnte vielfältiger nicht sein. Ebenso facettenreich sind auch die Bauten, Orte und Geschichten, die sich entlang des stadtbildprägenden Stroms aufreihen. Mit zahlreichen Führungen und Rundgängen lud die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt in Zusammenarbeit mit mehreren Partnern dazu ein, diese kulturgeschichtliche Vielfalt zu erkunden. Die Bedeutung des Grossbasler Rheinufers als stadtbildprägende Silhouette, die Entwicklung der Kleinbasler Rheinpromenade, eine archäologische Spurensuche, Hintergründiges zum Baden im Rhein, literarische Blicke rheinabwärts, kurzweilige Geschichten zur Verbundenheit Basels mit seinem Fluss, bedeutende Bauwerke und ihr Bezug zum Rhein, der Fluss als Wirtschaftsraum, Transportader und auch als breiter Strom, den es mit Brücken und Fähren zu überwinden gilt: All diese Themen fanden sich im reichhaltigen Programm des Denkmaltags.

Ein besonderes Highlight waren die Fahrten mit dem **MS Lällekönig** zwischen der Schiffflände und Birsfelden; bei prächtigem Spätsommerwetter nahmen zahlreiche Gäste die Gelegenheit wahr, eine der letzten Fahrten mit dem Passagierschiff zu unternehmen, das wenig später Basel für immer verliess. Wer lieber zu Land unterwegs war, konnte mit Oldtimer-Trams bis ins benachbarte Birsfelden fahren. An Bord des MS Lällekönig fand auch das **Mittagskonzert** mit dem Blechbläserensemble des Sinfonieorchesters Basel statt – was hätte sich dafür nicht besser geeignet als Händels «Wassermusik»? Zum Abschluss des Denkmaltags wartete der lauschige Innenhof des Kleinen Klingentals; für Speis und Trank war gesorgt, ebenso für jazzige Klänge mit dem **Afra Jemina Quartett**.









# Museum Kleines Klingental

## Tramstadt Basel – Auf Schienen zur modernen Stadt

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

**Basels Stadtentwicklung im Wechselspiel mit der Geschichte von Tram und Schienennetz stand im Fokus der Sonderausstellung 2018/19 der Stiftung pro Klingental-museum: Anhand ausgewählter Themen und fesselnder Objekte wurde die Präsenz von Vergangenen ebenso exemplarisch aufgezeigt wie die Vorwegnahme künftiger Verkehrsstrategien.**

### **Das Tram prägt eine Stadt**

Das Tram ist in Basel Kult, Teil der Mobilität, und es prägt augenfällig das Stadtbild. Die Ausstellung *Tramstadt Basel* war der Wechselwirkung zwischen dem Tram und der Stadtentwicklung gewidmet. Die Einführung des Trams hatte in der Altstadt massive Umgestaltungen zur Folge: Gassen mussten zu Strassen erweitert (Gerbergasse, Greifengasse u. a.) oder sogar zu Plätzen umgestaltet werden (Schiffflände). Dabei ging die mittelalterliche Stadtstruktur verloren und grosszügige Bebauungen des Späthistorismus traten an ihre Stelle. Dank dem Tram entstanden neue Stadtteile: So wäre die Besiedlung und Bebauung des Bruderholzes ohne die Erschliessung mit der Trambahn kaum denkbar gewesen.

Mit dem Anschluss an das schnell wachsende Eisenbahnnetz 1844 begann sich die Stadt am Rheinknie rasch zu entwickeln. Mit der Industrialisierung stieg der Bedarf an Arbeitskräften. Die Stadt musste Platz schaffen für neue Wohnquartiere ausserhalb der

mittelalterlichen Altstadt. Dadurch wuchs auch die Notwendigkeit von innerstädtischen Personentransporten.

Basels Weg zur heutigen Tramstadt hat 1881 mit einem privat betriebenen Pferdeomnibus zwischen Centralbahnhof und Badischem Bahnhof begonnen. Dies genügte der wachsenden Nachfrage nur während kurzer Zeit. 1895 wurde das elektrische, von der Stadt betriebene Tram in Basel eingeführt. Das Tramnetz schuf Entwicklungsachsen für neue Quartiere, und bis zum Zweiten Weltkrieg entstanden Linien in die umliegenden Dörfer und ins benachbarte Ausland.

Nach dem Krieg geriet das Tram durch die Massenmotorisierung unter Druck. Es galt als altmodisch und sollte unter den Boden verbannt oder durch Auto- und Trolleybusse ersetzt werden. Aus Kostengründen und wegen des politischen Wandels in Basel wurde dies nur teilweise umgesetzt. Die Umstellung auf Auto- und Trolleybusse wurde gestoppt, das Tramnetz und das Rollmaterial modernisiert.

In den 1970er Jahren wurde die Umweltbewegung zu einer treibenden Kraft für die Weiterentwicklung des öffentlichen Verkehrs in der Region Basel. Die Gründung des Tarifverbunds Nordwestschweiz und das 1984 eingeführte Umweltschutzabo wurden zu einer beeindruckenden Erfolgsgeschichte. Mit den jüngsten Verlängerungen der Linie 8 nach Weil am Rhein (2014) und der Linie 3 nach Saint-Louis (2017) wurde das Tram wieder trinational.

### **Rund um die Ausstellung *Tramstadt Basel***

Kuratiert wurde die am 16. Mai 2018 eröffnete und bis Ende des Berichtsjahrs

von annähernd 4000 Personen besuchte Sonderausstellung von Eduard J. Belser, einem ausgewiesenen Kenner der Materie, der bereits 2015 die Ausstellung *Mit Volldampf nach Basel – Der erste Schweizer Bahnhof verändert die Stadt* im Museum Kleines Klingental realisiert hatte. Den Szenografen von EMYL gelang eine adäquate Umsetzung des Ausstellungsthemas: Bilder und Texte wurden an «Fahrleitungen» aufgehängt, die an Stangen befestigt wurden und von einem Raum zum anderen führten. So entstand gewissermassen eine Tramlinie, welche die Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellungsräume des Museums führte. Im Begleitprogramm zur Ausstellung zeigten unter dem Titel «Tram und Stadtbild» Mitarbeitende der Kantonalen Denkmalpflege bei der Schiffflände, auf dem Bruderholz und in Riehen, wie sich





Einblicke in die Ausstellung *Tramstadt Basel – Auf Schienen zur modernen Stadt*. Auf der linken Seite das Plakat zur Ausstellung mit einem Foto des Marktplatzes um 1905.

Folgende Seite: Mittelalter und Moderne treffen sich beim Spalentor: Der 1950 in Betrieb genommene Motorwagen Ce 4/4 Nr. 427 als Einwagenzug der Linie 3. Foto 1963.



der Bau der Tramlinien auf das Stadtbild und die Stadtentwicklung ausgewirkt hat. In Zusammenarbeit mit den Basler Verkehrs-Betrieben wurden Führungen für Erwachsene, Kinder und Jugendliche in der Werkstätte Klybeck bzw. im Depot Wiesenplatz angeboten. Die rege Nachfrage nach Privatführungen hat das breitgestreute Interesse am Ausstellungsthema ebenso bezeugt wie das Echo in Presse und Radio.

### Eine Nacht im Musiksaal - Museumsnacht 2018

Bis zum 4. Februar 2018 erschloss die von Sandra Fiechter kuratierte und insgesamt von 4 154 Personen besuchte Ausstellung *Der Musiksaal in Basel* die Bau- und Kulturgeschichte des Konzerthauses von Johann Jakob Stehlin d.J. (1826–1894). In der Museumsnacht 2018, an der das Museum 1 041 Besucher verzeichnen konnte, gab der Musiksaal den Ton an: Das Museum präsentierte ein Angebot mit Konzerten, «tierischen Instrumenten» (Giraffenklavier und Drachensposaune), Erlebnisberichten und Anekdoten von Aufführungen, Rundgängen, einem Tanzkurs und Kulinarik in der Klosterküche. Auf besonderes Interesse stiess das Duell Boxsport versus Klassik, das im Kleinen Refektorium vom Boxclub Basel veranstaltet wurde.

### Basel komponiert

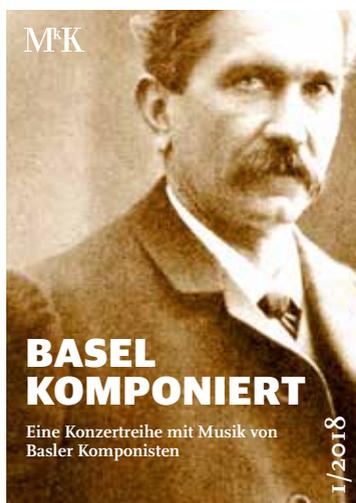
In der 2015 lancierten Musikreihe *Basel komponiert*, in der Stücke von Basler Komponisten aufgeführt werden, war 2018 der Leitfaden die Beziehung zwischen Musik und Dichtung: Zu hören waren Hans Hubers (1852–1921) Ton-dichtungen für Klavier über Heine- und Goethe-Gedichte, die Auseinandersetzung von Balz Trümpy (\*1946), Jost Meier (\*1939), Roland Moser (\*1943) und Thüring Bräm (\*1944) mit Gedichten Josef von Eichendorffs sowie Texte von Felix Platter (1536–1614), die er zu bekannten Melodien schrieb. Vom Dirigenten und Komponisten Felix Wein-

gartner (1863–1942), der auch Direktor des Basler Konservatoriums war, gelangte das spätromantisch klangvolle Sextett e-Moll, op. 33 zur Aufführung. Dazu wurden Auszüge aus Weingartners nicht publiziertem, dritten Band seiner Lebenserinnerungen, die in der Universitätsbibliothek Basel verwahrt werden, vorgelesen.

### Freie Sicht auf die Ostsee: Basel und der Norden im Kulturerbejahr 2018

Wer die Museumsräume im 1. Obergeschoss des Kleinen Klingentals betritt, geht durch ein Portal, über dem ein

Wandfresko zu sehen ist, das Maria und die Geburt Jesu zeigt. Das Bild stammt aus dem 15. Jahrhundert und stellt die Geburtsszene nach einer Vision der hl. Birgitta von Schweden dar. Eine Neuerung gegenüber der vorhergehenden mittelalterlichen Ikonografie ist, dass Maria nach der Geburt mit dem Jesuskind nicht auf einem Bett liegend dargestellt ist, sondern kniend neben dem Neugeborenen, das auf dem Boden liegt. Diese Darstellung folgt der Vision der hl. Birgitta (1303–1373), die sie beim Betreten der Geburtshöhle in Bethlehem 1372 hatte. Schon zwischen



Flyer zur Veranstaltungsreihe *Basel komponiert*.

1373 und 1375 setzte der neapolitanische Maler Niccolò di Tommaso (um 1320–1410) diese Vision in seinen Bildern um. Diese neue Darstellungsweise fand danach rasche Verbreitung in ganz Europa.

viele berühmte Kunstschaaffende aber auch politische Flüchtlinge aus Skandinavien sich in der Stadt am Rheinknie niederliessen oder hier Zuflucht suchten. So hat der dänische Reichskanzler Corfitz Ulfeldt (1606–1666), der in seinem Heimatland politisch verfolgt wurde, auf seiner abenteuerlichen Flucht durch Europa in Basel 1663 Rettung gesucht. Hier wurde er vom Handelsmann Emanuel Russinger unterstützt und durfte im Rieherer Landhaus der Familie Russinger, dem Berowergut, wohnen. Die Söhne Ulfeldts studierten derweil, wie andere Adelsöhne aus Dänemark, an der Universität Basel. Schliesslich wurde es Ulfeldt aber doch zu unsicher in Basel, da er sich vor der Verfolgung durch den dänischen König fürchtete. Überstürzt floh er nachts aus Riehen und machte sich mit einem Schiff auf dem Rhein in Richtung Norden auf. Wenige Stunden später starb der kranke Ulfeldt und wurde in Neuenburg am Rhein bestattet. Ein anderer politischer Flüchtling aus Skandinavien suchte 1810 Zuflucht in Basel: der abgesetzte schwedische König Gustav

Ausgehend vom Klingentaler Geburtsbild hat das Museum Kleines Klingental anlässlich des europäischen Kulturerbejahrs 2018 nach weiteren Berührungspunkten zwischen dem Norden Europas und Basel gesucht und Erstaunliches entdeckt. Gemeinsam mit dem Seminar für Nordistik der Universität Basel wurden in der Vortragsreihe «Freie Sicht auf die Ostsee – Das Rheinknie und der Norden Europas» in vierzehn Referaten Berührungspunkte zwischen Basel und Dänemark, Schweden, Norwegen und Island vorgestellt – etwa in der Person des Basler Schriftstellers Felix Moeschlin (1882–1969), der im Norden gelebt und geschrieben hat oder des dänischen Designers Verner Panton (1926–1998), der bei Vitra Massstäbe gesetzt hat. Basel lag und liegt an einem wichtigen Verkehrsweg zwischen Norden und Süden, weshalb



Midsommar-Fest im Hof des Kleinen Klingentals.

Rechts: Verner Panton in Basel. Lange Jahre hat der dänische Designer für Vitra gearbeitet und mit einigen seiner Arbeiten die Stadt bereichert. 1972 entworfene und bis 1987 weiterentwickelte Muschel-Leuchte von Verner Panton in der Weinstube des Restaurants Kunsthalle.



IV. Adolf (1778–1837). Er wurde Basler Bürger und kaufte sich 1818 ein Haus in der St. Johannis-Vorstadt (vgl. den Beitrag im Jahresbericht 2017, S. 58–61).

Umgekehrt empfanden Basler Kunstschaffende eine Faszination und Sehnsucht nach der unberührten Natur Skandinaviens und suchten dort Inspiration und neue Heimat: Der Maler Hans Beat Wieland (1867–1945) dokumentierte zeichnerisch und mit Ölbildern die Forschungsstation des Schweden August Andrée (1854–1897) auf den Spitzbergen. Und der Basler Aktionskünstler Dieter Roth (1930–1998) suchte und fand für seine Werke Inspiration in Island.

In Zusammenarbeit mit dem Svenska Klubben Basel fanden ein Midsommar- und ein mittwinterliches Lucia-Fest statt: An ersterem wurden die Mittsommerstange geschmückt und aufgerichtet, Lieder gesungen und Tanzspiele mit der Nordischen Volkstanzgruppe Zürich zu schwedischer und dänischer Spielmannsmusik angeboten. Der Lucia-Umzug im Grossen Refektorium zog mit seinen Kerzenlichtern und schwedischen Weihnachtsliedern die Besucher ebenso in seinen Bann wie das nachfolgende Konzert mit Choralgesängen aus dem «Cantus sororum» der Birgittinerinnen.

Im Berichtsjahr konnte das Museum Kleines Klingental 6635 Besucherinnen und Besucher verzeichnen. Zudem konnte das Kleine Klingental 11392 Personen im Rahmen von eingemieteten Veranstaltungen begrüßen.



Stimmungsvoller Lucia-Umzug im Grossen Refektorium.



Immer wieder erhält das Museum auch Besuch von Schulklassen: Die Kohlezeichnungen von Münster-skulpturen aus der Dauerausstellung entstanden in einer Zeichnungsepoche der Rudolf Steiner Schule Basel im Museum. In der Weihnachtszeit wurden sie in der Eingangshalle des Schulhauses präsentiert, nachdem sie bereits dem Publikum im Museum vorgestellt worden waren.



# Anhang

## Auswahl der betreuten Objekte 2018

2018 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 560 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 77 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenwirken mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

### **Ackerstrasse 40, 42**

Mehrfamilienhäuser, 1928/29,  
Eugen Berli  
Inventarobjekte  
Renovation der Fassaden, Sanierung  
des Dachs

### **Alemannengasse 23**

Mehrfamilienhaus, 1895,  
Rudolf Linder  
Schutzzone  
Umbau des Hofgebäudes

### **Angensteinerstrasse 22**

Wohnhaus, 1896/97, Rudolf Friedrich  
Eingetragenes Denkmal  
Erweiterung der Terrasse

### **Angensteinerstrasse 23**

Einfamilienhaus, 1896,  
Rudolf Friedrich  
Eingetragenes Denkmal  
Sanierung des Dachs, Neueindeckung  
mit Naturschiefer

→ **Siehe S. 40**

### **Angensteinerstrasse 29**

Reiheneinfamilienhaus, 1893,  
Rudolf Linder  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau

### **Angensteinerstrasse 33**

Reiheneinfamilienhaus, 1896,  
E. Vischer & Fueter  
Eingetragenes Denkmal  
Ertüchtigung der Fenster, verschiedene  
Reparaturmassnahmen

### **Arnold Böcklin-Strasse 43**

Wohnhaus, 1929, Pasquale Corti  
Schutzzone  
Umbau, Einbau eines Lifts, Sanierung  
des Dachs

### **Augsterweg 2-24**

Reiheneinfamilienhäuser der  
Wohngenossenschaft «Drei Linden»,  
1944, Ernst Mumenthaler, Otto Meier,  
August Künzel  
Schutzzone  
Sanierung und Neueindeckung der  
Dächer

### **Austrasse 61**

Reiheneinfamilienhaus, 1875,  
E. Vischer & Fueter  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Instandsetzung des Flügelbaus  
→ **Siehe S. 37**

### **Austrasse 94**

Reiheneinfamilienhaus, 1895,  
Rudolf Aichner  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Restaurierung des Natursteins an der  
Strassenfassade

### **Barfüsserplatz 7**

Barfüsserkirche, 14. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Instandsetzung der Giebelfassade

### **Blumenrain 8/10**

Hotel Les Trois Rois, 1842–1844,  
Amadeus Merian  
Eingetragenes Denkmal  
Partielle Renovation der rheinseitigen  
Fassade, Versetzung eines Kamins

### **Blumenrain 14**

Zum Anker, Wohnhaus mit Laden-  
lokal, 14.–16. Jh.; 19./20. Jh.  
Schutzzone  
Umbau 2. Obergeschoss bis Dach-  
geschoss, Ersatz der Fenster

### **Breisacherstrasse 23**

Mehrfamilienhaus, 1902,  
Andreas Boos-Huber  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Sanierung von Fassade samt Fenstern

### **Byfangweg 12**

Reiheneinfamilienhaus, 1877,  
Johann Jakob Stamm  
Schutzzone  
Renovation von Fassade und Dach  
→ **Siehe S. 36**

### **Byfangweg 23**

Reiheneinfamilienhaus, 1882,  
Stephan Gschwind  
Schutzzone  
Erneuerung der Dacheindeckung

**Centralbahnstrasse 6-18**

Elsässerbahnhof/Bhf. Basel SNCF, 1903–1907, Emil Faesch, Emanuel La Roche  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau und Restaurierung  
→ **Siehe S. 46/47**

**Davidsbodenstrasse 27**

Mehrfamilienhaus, 1926,  
Wilhelm Zimmer  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Ausbau des Dachs, Neueindeckung,  
Unterhalt der Fassade

**De Wette-Strasse 7**

Ehem. De Wette-Schulhaus, heute  
Gymnasium Kirschgarten, 1901–1903,  
Fritz Stehlin, Emanuel La Roche  
Inventarobjekt  
Sanierung des Äusseren, Erneuerung  
der Fenster

**Elsässerstrasse 29, 31/Mühlhauser-  
strasse 55**

Mehrfamilienhäuser mit Laden-  
lokalen, 1929, Wilhelm E. Baumgartner,  
Hans Hindermann  
Schutzzone  
Sanierung von Fassaden und Dach

**Erlenstrasse 15**

Ehem. Eisenbahn-Verwaltungsgebäude,  
1905, Adalbert Baumann, Wilhelm Lutz  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung der Sandsteinglieder  
hofseitig

**Feierabendstrasse 15**

Reiheneinfamilienhaus, 1895,  
Jakob Stamm  
Schutzzone  
Neuanstrich der Fassade, Neuein-  
deckung mit Naturschiefer

**Fischmarkt 1/Tanzgässlein 3**

Zum Vordern Tanz, Wohn- und Ge-  
schäftshaus, 1908/09, Wilhelm Marck  
Inventarobjekt  
Fassadenarbeiten: Reinigung des  
Natursteins, Sanierung des Verputzes,  
Neuanstrich

**Freie Strasse 70**

Wohn- und Geschäftshaus, 1844–1846,  
Johann Jakob Heimlicher,  
Johann Jakob Stehlin d. Ä.  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Ladenumbau, Erneuerung der Schau-  
fensterfront

**Freie Strasse 90**

Schilthof, Bank- und Bürogebäude,  
1840–1842, Johann Jakob Stehlin d. Ä.  
Eingetragenes Denkmal  
Konservierung der Fassade, Maler-  
arbeiten, Ersatz der Vasen auf der  
Eckrotunde

**Freie Strasse 95**

Zum Bernau, Wohnhaus mit  
Ladenlokal, Spätmittelalter; 19. Jh.  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Ladenumbau

**Greifengasse 4**

Zum Brandeck, Wohnhaus mit  
Ladenlokal, Spätmittelalter; 20. Jh.  
Schutzzone  
Neuanstrich der Fassade

**Greifengasse 14**

Zum Kilchberg, Spätmittelalter; 19./20. Jh.  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Neuanstrich der Fassade, Reparatur des  
Dachs

**Gundeldingerstrasse 428/430**

Doppelmehrfamilienhaus, 1897,  
Andreas Petitjean  
Eingetragenes Denkmal  
Gesamtrenovation, Erweiterung  
rückseitig

**Hammerstrasse 10**

Stadtvilla, 1895/96, Heinrich Tamm  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Umbau und Restaurierung, Erwei-  
terungsbau  
→ **Siehe S. 48/49**

**Hammerstrasse 23**

Ryhiner'sches Landhaus, 2. Hälfte  
18. Jh.; 1962  
Eingetragenes Denkmal  
Sanierung des Dachs

**Hebelstrasse 47/49**

Doppelmehrfamilienhaus, 1931,  
Paul Eduard Schöni  
Inventarobjekt  
Reparatur der Vorfenster

**Herbstgasse 9**

Reiheneinfamilienhaus, 1900,  
K. Müller  
Schutzzone  
Renovation der Fassade, Neueindeckung  
mit Naturschiefer

**Klingental 20**

Mehrfamilienhaus, 1910/11,  
Eduard Pfrunder  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Renovation der Fassade, Ersatz der  
Fenster, verschiedene Umbauten  
→ **Siehe S. 38**

**Landskronstrasse 56**

Mehrfamilienhaus, 1938,  
Gottlieb und Arnold Gfeller  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Gesamtsanierung, Ersatz der Fenster

**Laupenring 137**

Mehrfamilienhaus, 1911,  
Heinrich Flügel  
Schutzzone  
Reparaturen an den Fassade, Ersatz von  
Fenstern und Rollläden

**Leonhardskirchplatz 10**

Totenhalle der Leonhardskirche,  
1454–1460  
Eingetragenes Denkmal  
Restauratorische Untersuchung und  
Konservierung der Epitaphien  
→ **Siehe S. 42-45**

**Marschalkenstrasse 29**

Reiheneinfamilienhaus, 1903,  
Josef Meyer  
Schutzzone  
Sanierung von Fassade und Fenstern

**Marschalkenstrasse 45**

Reiheneinfamilienhaus, 1903,  
Josef Meyer  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Sanierung von Fassade und Fenstern,  
Wiederherstellung der Terrasse im  
Erdgeschoss

**Metzerstrasse 33, 35**

Mehrfamilienhäuser, 1907–1909,  
Johann Ulrich Hammerer  
Schutzzone, Inventarobjekte  
Neuanstrich der Fassaden  
→ **Siehe S. 34/35**

**Missionsstrasse 6**

Wohnhaus, 2. Hälfte 18. Jh.; 1922  
Inventarobjekt  
Unterhaltsarbeiten an Fassade und  
Dach, Ertüchtigung der Fenster

**Münsterplatz 10, 11, 12**

Regisheimerhof, Falkensteinerhof,  
Domhof, 16.–19. Jh.; 1904–1906,  
Theodor Hünerwadel  
Eingetragene Denkmäler  
Umbauten im Innern

**Münsterplatz 14**

Mentelinhof, 16.–19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Neuanstrich der Fassade am Flügelbau  
gegen Nr. 15

**Münsterplatz 18**

Reinacherhof, um 1420; 19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Neuanstrich der Nord- und Ost-  
fassaden

**Offenburgerstrasse 2**

Mehrfamilienhaus, 1900,  
Eduard Pfrunder  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Rekonstruktion der Fenster

**Palmenstrasse 12**

Mehrfamilienhaus, 1904–1907,  
Rudolf Linder  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Unterhalt der Fassade, Sanierung der  
Fenster, Rekonstruktion der Haustür

**Palmenstrasse 18**

Mehrfamilienhäuser, 1904–1907,  
Rudolf Linder  
Schutzzone, Inventarobjekte  
Umbau einer Wohnung

**Peter Rot-Strasse 18, 20**

Reiheneinfamilienhäuser, 1919,  
Gustav Doppler  
Inventarobjekte  
Erneuerung der Fenster  
→ **Siehe S. 38/39**

**Peter Rot-Strasse 62**

Mehrfamilienhaus, 1928–1930,  
Wilhelm E. Baumgartner, Hans  
Hindermann  
Schutzzone  
Erneuerung des Oberlichts im  
Treppenhaus

**Petersgraben 1**

Mehrfamilienhaus, 1848  
Schutzzone  
Neuanstrich der Fassade

**Petersgraben 23**

Blaukreuz-Haus, 1898,  
E. Vischer & Fueter  
Schutzzone  
Umbau, Ertüchtigung der Fenster

**Reichensteinerstrasse 20**

Mehrfamilienhaus, um 1902,  
Daniel Kessler  
Inventarobjekt  
Sanierung der Fenster  
→ **Siehe S. 39**

**Rheinfelderstrasse 38**

Reiheneinfamilienhaus, 1894,  
Rudolf Linder  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Neueindeckung mit Naturschiefer

**Rheinfelderstrasse 40**

Reiheneinfamilienhaus, 1894,  
Rudolf Linder  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Erneuerung der Fenster

**Rheinländerstrasse 14**

Mehrfamilienhaus, 1908/09,  
Robert Leitner  
Schutzzone  
Umbau, Instandsetzung der Gebäude-  
hülle  
→ **Siehe S. 35**

**Rheinsprung 16, 18**

Reichensteinerhof (Blaues Haus),  
Wendelstörferhof (Weisses Haus), 1763–  
1775, Samuel Werenfels  
Eingetragene Denkmäler  
Malerarbeiten an den Dachgauben

**Rittergasse 10/Bäumleingasse 15**

Zum Delphin, um 1760, Samuel Weren-  
fels; 1861, Johann Jakob Stehlin d. J.;  
1905, Fritz Stehlin  
Eingetragenes Denkmal  
Neuanstrich der Fassaden, Reparatur  
der Fenster, Fensterläden und Lukarnen

**Rittergasse 20**

Ritterhof, um 1750  
Eingetragenes Denkmal  
Sanierung des Dachs am Flügel gegen  
den St. Alban-Graben

**Rümelinsplatz 1**

Wohn- und Geschäftshaus, 1957,  
Brandenberger & Gürtler  
Schutzzone  
Gesamtumbau, Reduktion der  
Bebauung des Hofes

**St. Alban-Berg 4-8**

Pfefferhof, 16. Jh.; 19./20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Neuanstrich der Fassade, Neuverputz  
der Gartenmauer

**St. Alban-Tal 40**

Wohnhaus, 17. Jh.; 1794; 1885; 1973  
Schutzzone  
Umbau, Neuanstrich der Fassaden,  
Reparatur des Dachs

**St. Alban-Vorstadt 49/51**

Zum Schöneck, 17./18. Jh.; 1840–1844,  
Melchior Berri  
Eingetragenes Denkmal  
Neuanstrich der Süd- und Westfassaden,  
Reparaturen an Fenstern, Verputz,  
Naturstein und Spenglerwerk

**St. Alban-Vorstadt 71**

Zum Hohen Haus, 18. Jh.; 1900  
Eingetragenes Denkmal  
Instandsetzung der östlichen Ein-  
friedungsmauer

**St. Alban-Vorstadt 72**

Zum Neuen Kettenhof, 1901/02,  
Fritz Stehlin  
Schutzzone  
Instandsetzung des Einfahrtstors

**St. Johannis-Vorstadt 29**

Gesellschaftshaus zur Mägd,  
1899/1900, Müller & Hess  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Restaurierung des Saals im Ober-  
geschoss  
→ **Siehe S. 50–53**

**St. Johannis-Vorstadt 44**

Wohn- und Geschäftshaus, um 1830;  
1857; 1993  
Schutzzone  
Renovation der Fassade

**Schafgässlein 4/6**

Wohnhaus, 1909, Heinrich Neukomm  
Schutzzone  
Instandsetzung und Neuanstrich der  
Fassade

**Schweizergasse 48**

Mehrfamilienhaus, 1903, Adolf Kiefer  
Schutzzone  
Neuanstrich der Fassade  
→ **Siehe S. 36**

**Schweizergasse 62**

Mehrfamilienhaus, 1902, Adolf Kiefer  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Umbau/Renovation, Ausbau des Dachs

**Strassburgerallee 21**

Mehrfamilienhaus, 1909,  
Wilhelm Löffel  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Erweiterung/Aufstockung der Balkons

**Theodorskirchplatz 7**

Kirche der ehem. Kartause, 15. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Instandsetzung des Dachreiters,  
Erneuerung des eisernen Glocken-  
stuhls

**Turnerstrasse 14**

Mehrfamilienhaus, 1925, P. Trueb  
Schutzzone  
Renovation der Fassade, Ausbau des  
Dachgeschosses

**Untere Rheingasse 9/11/Unterer  
Rheinweg 8**

Zum Pflug, Zum Sennheim, Wohn-  
häuser mit Restaurant, 15.–20. Jh.  
Schutzzone  
Sanierung in Dach und Fach

**Riehen****Äussere Baselstrasse 391**

Landgut Bäumlihof, 18./19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung des Bienenhauses im  
Park  
→ **Siehe S. 54/55**

**Baselstrasse 30**

Neues Wettsteinhaus, 16. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Neuanstrich der Fassaden, Umdeckung  
des Dachs  
→ **Siehe S. 40/41**

**Baselstrasse 34**

Altes Wettsteinhaus, um 1650  
Eingetragenes Denkmal  
Vorprojekt zur Neukonzeption des  
Dorf- und Spielzeugmuseums

**Spitalweg 10**

Ehem. Bauernhaus, um 1774; 1848  
Inventarobjekt  
Reparatur des Dachs am Scheunen-  
trakt  
→ **Siehe S. 40/41**

# Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

## Publikationen

Frank Löbbbecke

- «Basel – Transformationen einer Stadt» (zusammen mit Marco Bernasconi, Christoph Matt und Martin Möhle), in: AS – Archäologie Schweiz et al. (Hrsg.), *Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums. Bern, 25.–26.1.2018*, Basel: Verlag Archäologie Schweiz, 2018, S. 11–27

Martin Möhle

- «Basel – Transformationen einer Stadt» (zusammen mit Marco Bernasconi, Frank Löbbbecke und Christoph Matt), in: AS – Archäologie Schweiz et al. (Hrsg.), *Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums. Bern, 25.–26.1.2018*, Basel: Verlag Archäologie Schweiz, 2018, S. 11–27
- «Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen. Basler Tagung zur Stadtentwicklung», in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, Jg. 69, Nr. 2, 2018, S. 76/77
- «Stadtplananalyse. Eine historisch-methodische Einführung», in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 75, H. 2/3, 2018, S. 163–184
- «Fassadenmalerei in Basel», in: Michael Goer et al. (Hrsg.), *Fassaden – Historische Gestaltung von Bauten und des öffentlichen Raumes*, Petersberg: Michael Imhof, 2018, S. 17–30 (*Jahrbuch für Hausforschung* 65)
- «Thinking towns», Part 1 & 2, Victoria and Albert Museum/V&A Blog/Architectural Models Network, [www.vam.ac.uk/blog/tag/architectural-models-network](http://www.vam.ac.uk/blog/tag/architectural-models-network) (Zugriff: 14. Juli 2019)

Daniel Schneller

- «Denkmalpflege und Quartiervereine. Ein Einsatz zur Partizipation bei der Denkmalpflege Basel-Stadt», Boris Schibler im Gespräch mit Stephan Fluri und Daniel Schneller, in: *NIKE-Bulletin*, Jg. 33, Nr. 4, 2018, S. 10–13

Klaus Spechtenhauser

- «Freudiges Lernen im Grünen. Zum Bruderholz-Schulhaus in Basel von Hermann Baur, 1935–1939», in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, Jg. 69, Nr. 3, 2018, S. 58–65

## Vorträge

Conradin Badrutt

- «Handwerkerhäuser in der Steinvorstadt in Basel», Archäologie-Tagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM), Liestal, 27. Oktober

Frank Löbbbecke

- «Transformation einer Stadt» (zusammen mit Marco Bernasconi, Christoph Matt und Martin Möhle), Kolloquium «Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen» (SPM VIII), Bern, 25. Januar
- «Das Basler Erdbeben von 1356 – Zerstörung und Wiederaufbau. Archäologische und bauhistorische Spuren» (zusammen mit Marco Bernasconi), Tagung «Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen», Kleines Klingental, Basel, 1. Februar
- «Freiburg – Basel – Konstanz. Der bauliche Bestand um 1200», Tagung «Archäologie und Geschichte der Stadt in der Zähringerzeit», Neuenburg am Rhein/D, 10. März
- «Die <Alte Schmitti> in Basel – ein aktueller Denkmalfall», Vorlesung «Denkmalpflege II», Prof. Stefan M. Holzer, ETH Zürich, Departement Architektur, Institut für Denkmalpflege und Bauforschung, 20. April
- «Der schwedische König Gustav IV. Adolf als Basler Bürger – und sein Haus in der St. Johannis-Vorstadt» (zusammen mit Daniel Schneller), im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Freie Sicht auf die Ostsee – Das Rheinknie und der Norden Europas», Museum Kleines Klingental, 27. Juni

Martin Möhle

- «Transformation einer Stadt» (zusammen mit Marco Bernasconi, Frank Löbbbecke und Christoph Matt), Kolloquium «Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen» (SPM VIII), Bern, 25. Januar
- «Einführung in das Tagungsthema»; «Feuer in Basel», Tagung «Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen. Ihr Einfluss auf die Stadtentwicklung und Stadtgestalt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit», konzipiert und durchgeführt zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, Kleines Klingental, Basel, 1./2. Februar
- «Das Zunfthaus zum Schlüssel in Basel», Buchvernissage des gleichnamigen GSK-Kunstführers, Zunfthaus zum Schlüssel, Basel, 10. April

Daniel Schneller

- «Hermann und Hans Peter Baur – Architektur und Landschaftsgestaltung auf dem Bruderholz», Quartieroase Bruderholz, 15. März
- «Freie Sicht auf die Ostsee – Das Rheinknie und der Norden Europas», Einführung zur gleichnamigen Veranstaltungsreihe, Museum Kleines Klingental, 11. April

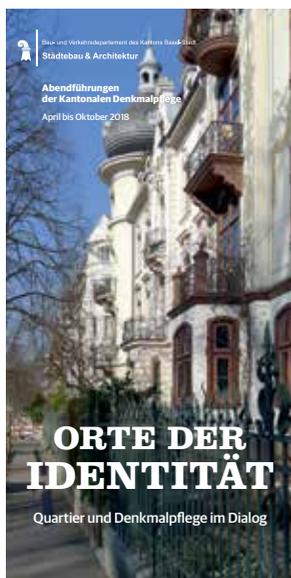
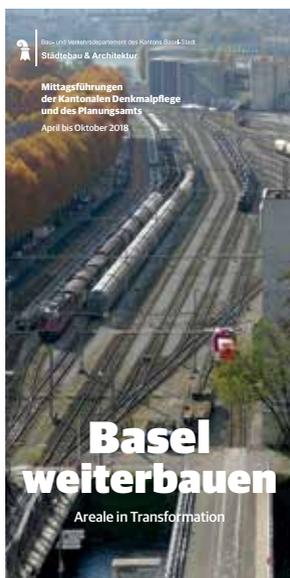
- «Der schwedische König Gustav IV. Adolf als Basler Bürger – und sein Haus in der St. Johannis-Vorstadt» (zusammen mit Frank Löbbcke), im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Freie Sicht auf die Ostsee – Das Rheinknie und der Norden Europas», Museum Kleines Klingental, 27. Juni

### Lehr-/Unterrichtstätigkeit

Thomas Lutz

- Übung zur Denkmalpflege, Kunstgeschichtliches Institut der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D

### Führungen



Als Auftakt zu beiden Führungszyklen:  
Baukultur schafft Identität, Podiumsdiskussion im Kleinen Klingental, 19. April. Mit:

Beat Aeberhard, Kantonsbaumeister; Harry Gugger, Architekt; Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger; Joëlle Zimmerli, Soziologin und Planerin FSU; Moderation: Caspar Schärer, Publizist und Geschäftsführer Bund Schweizer Architekten BSA

Mittagsführungen «Basel weiterbauen – Areale in Transformation»; in Zusammenarbeit mit dem Planungsamt Basel-Stadt

- Reto Bieli, «Westend im Aufwind: Vom Felix Platter-Areal zum Westfeld», zusammen mit Rainer Volman, Planungsamt, 25. April
- Klaus Spechtenhauser, «Nordrand in Bewegung: Ein neuer Stadtteil am Wasser», zusammen mit Beat Aeberhard, Kantonsbaumeister, 6. Juni

- Reto Bieli, «Bei den vielen Gleisen: Ein neues Stadtquartier auf dem Wolf», zusammen mit Jan Pfister, Planungsamt, 22. August
- Thomas Lutz, «Metamorphose eines ganzen Stadtteils: Klybeckplus – Zukunftsperspektiven nach 150 Jahren Industriegeschichte», zusammen mit Katrin Oser, Planungsamt, 17. Oktober

Abendführungen «Orte der Identität – Quartier und Denkmalpflege im Dialog»; in Zusammenarbeit mit vier Basler Quartiervereinen

- Reto Bieli, Daniel Schneller, «Das Bruderholz-Quartier», zusammen mit Mitgliedern des Neutralen Quartiervereins Bruderholz, 3. Mai
- Romana Anselmetti, Anne Nagel, Daniel Schneller, «Das Breite-Quartier», zusammen mit Mitgliedern des Neutralen Quartiervereins Breite-Lehenmatt, 14. Juni
- Romana Anselmetti, Thomas Lutz, Daniel Schneller, «Das Gundeldinger Quartier», zusammen mit Mitgliedern der Planungsgruppe Gundeldingen, 13. September
- Stefanie Magel, Romana Martić, Daniel Schneller, «Das St. Johann-Quartier», zusammen mit Mitgliedern des Neutralen Quartiervereins St. Johann, 25. Oktober

Reto Bieli

- «Das Bruderholz-Quartier: Tram macht Stadtentwicklung», im Rahmen der Ausstellung *Tramstadt Basel* im Museum Kleines Klingental, 26. September

Frank Löbbcke

- «Bauforschung im Klingental», Museum Kleines Klingental, 10. Oktober

Thomas Lutz

- «Denkmalobjekte in Basel-Stadt», für Studierende der Kunstgeschichte der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, 24. Februar
- «Das Wildt'sche Haus», zwei Führungen im Rahmen von Open House Basel, 6. Mai
- «Kaserne und ehem. Klingentalkirche», zwei Führungen im Rahmen von Open House Basel, 6. Mai
- «Clarakirche», für den Verein Alte Hatstätter, 25. Juni
- «Riehen: Tramanbindung und bauliche Expansion nach 1900», im Rahmen der Ausstellung *Tramstadt Basel* im Museum Kleines Klingental, 22. August
- «Historische Holzbau-Konstruktionen im Kleinen Klingental», für angehende Konstrukteure der Hochschule Luzern, Technik & Architektur, 14. September

Martin Möhle

- «Der Engelhof, Nadelberg 4», für Stadtführerinnen und Stadtführer von Basel Tourismus, 6. Februar
- «Zum Erdbeben und zur Stadtentwicklung Basels», für die Ortsvereinigung Alter Sängerschafter der Regio Basiliensis, 14. April

- «Blaues und Weisses Haus», zwei Führungen im Rahmen von Open House Basel, 5. Mai
  - «Einmal mittendurch. Das Tram und die Veränderung der Innenstadt», im Rahmen der Ausstellung *Tramstadt Basel* im Museum Kleines Klingental, 12. August
  - «Der Spiesshof», für den Vorstand des Schweizerischen Anwaltsverbands, 24. August
- Anne Nagel
- «Villa Petersplatz 12», Neujahrsanlass von Domus Antiqua Helvetica BS/BL, 2. Februar; Jahresversammlung der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, 17. Mai; für Medienschaffende, zusammen mit der Krebsliga beider Basel, 3. Juli
  - «Münsterplatz 20, Rollerhof, Barockzimmer», für die Abteilung Bevölkerungsdienst und Migration des Justiz- und Sicherheitsdepartements Basel-Stadt und die Bürgergemeinde der Stadt Basel, 7. Februar
  - «Ackermannshof», drei Führungen im Rahmen von Open House Basel, 6. Mai; für das Hochbauamt des Kantons Zürich, 14. September
- «Münster und Kreuzgänge», drei Führungen für den Fraumünster-Verein Zürich, 3. Juni
  - «Münsterplatz 19, Schürhof», für den Alumni-Verein der Universität Basel, 26. Juni
  - «Schützenmattpark», für Medienschaffende, zusammen mit der Stadtgärtnerei, 31. Juli
- Klaus Spechtenhauser
- «Kino Studio Central und weitere Kinos in der Basler Innenstadt», im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Filmkultur und Kinoarchitektur in Basel» des Heimatschutz Basel, 16. Oktober
  - «Kleinhüningen: Dorf, Hafen, Stadtquartier», für das Institut Innenarchitektur und Szenografie (Eva Hauck), Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW, 16. November

## Statistik

### Bauberatung

560 betreute Objekte

### Bauforschung

40 untersuchte Bauten

### Inventarisierung

13 neu ins Inventar aufgenommene Objekte:  
Riehen, Einfamilienhäuser der Nachkriegszeit

3 aus dem Inventar entlassene Objekte:  
Werkstattgebäude, Leimgrubenweg 29 – Kutscherhaus,  
Stallung/Remise, Missionsstrasse 7a – Wohnhaus mit  
Restaurant, Reservoirstrasse 240

12 Gutachten für Schutzabklärungen:  
Altstadthäuser, Rheingasse 31/Utengasse 32 – Mehrfamilienhäuser,  
Reinacherstrasse 288–298 – Wohnhaus,  
Riehenring 135 – Zahnärztliches Institut, Hebelstrasse 3/5,  
Petersplatz 14 – Villa, Parkweg 21 – Wohnhäuser, Spalenring  
56–62 – Ehem. Droschkenanstalt, Türkheimerstrasse 17 –  
Altstadthäuser, Imbergässlein 5/Pfeffergässlein 5/Schneidergasse  
24–26 – Wohnhaus mit Restaurant, Reservoirstrasse 240 –  
Kutscherhaus, Stallung/Remise,

Missionsstrasse 7a – Einfamilienhaus, Mohrhaldenstrasse  
133, Riehen – Einfamilienhaus, Fünfeichenweg 8,  
Bettingen

4 neu ins Denkmalverzeichnis aufgenommene Objekte:  
Altstadthaus, Lindenberg 15 – Altstadthaus, Untere  
Rheingasse 12/Sänergässlein 4 – Altstadthäuser, Rheingasse  
31/Utengasse 32 – Wohnhaus, Riehenring 135

### Subventionsgesuche

196

### Führungen

111, davon 9 im Rahmen der Führungszyklen «Basel  
weiterbauen» und «Orte der Identität» sowie 67  
beim Europäischen Tag des Denkmals (22. September)

Teilnehmende:

5 410, davon 3 500 beim Europäischen Tag des Denkmals  
(22. September)

### Museum Kleines Klingental

18 027 Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen  
und Anlässen

# Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2018

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

## Leitung

Dr. Daniel Schneller,  
Kantonaler Denkmalpfleger  
Dr. Thomas Lutz, Stellvertreter

## Stabsstelle Vermitteln

*Öffentlichkeitsarbeit*  
Dr. Klaus Spechtenhauser

## *Museum Kleines Klingental*

Dr. Gian Casper Bott, Leitung  
Désirée Hess, Assistenz (ab 1. März)  
Jasmin Stähli, Assistenz (bis 31. März)

## Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung  
Reto Bieli  
Rebekka Brandenberger  
Romana Martić  
Marc Rohr  
Dirk Schmid

## *Subventionen*

Mario Civatti  
Stefan Häberli

## Zivildienstleistende

## Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung  
Conradin Badrutt  
Till Seiberth  
Stephan Tramèr

## Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung  
  
*Inventarisierung schützenswerter Bauten*  
Romana Anselmetti  
Stefanie Magel (ab 1. August)  
Stephanie Ribaud (bis 30. Juni)

## *Inventarisierung Kunstdenkmäler*

Dr. Martin Möhle  
Anne Nagel

## *Archiv und Bibliothek*

Yvonne Sandoz

## Dienste

Judith Bösiger, Leitung  
Stephan Buser, Sekretariat

## *Hausdienst und Vermietung*

Viktor Frei  
Walter Derungs

Luca Frei, Kaufmännischer Praktikant  
(bis 31. Juli)

Nicolas Winiger, Kaufmännischer  
Praktikant (ab 1. August)

## Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke  
Daniel Lachenmeier  
Silvia Lämmle  
Iris Mundwiler  
Christine Surbeck

Flavio Thommen  
Livio Tuccillo  
Andreas Zellweger  
Florian Zoller  
David Zurfluh



LÄLLEKÖNIG

## Legenden Bildseiten

S. 8/9: Vor der Kulisse des Rheinhafens Kleinhünigen: Familien-Picknick am Quai de la République in Huningue. Foto Peter Heman, um 1961 (vgl. den Beitrag S. 22–31).  
S. 32/33: Im Berichtsjahr erhielt der Schilthof – an prominenter Stelle zwischen Freier Strasse und Steinenberg – eine äusserliche Auffrischung. Auch die Vasen auf der Eckrotunde wurden rekonstruiert.

S. 56/57: Kleinbasler Handwerk weicht Gastronomie: Bis zum Umbau 2008 befand sich im Erdgeschoss des Hauses Untere Rheingasse 13 noch eine Kunstschlosser-Werkstatt (vgl. den Beitrag S. 66–71).  
S. 72/73: Bewährte NILBO-Bauweise: Der ursprünglich am Langenlängeweg 10 in Riehen errichtete Kindergarten, der heute zwischen Niederholz-Schulhaus und Damm der Wiesentalbahn steht (vgl. den Beitrag S. 74–83).

S. 104/105: Auf dem MS Lällekönig am Europäischen Tag des Denkmals.  
S. 118: Markanter Barockbau an der Ecke Rittergasse/Bäumleingasse: das um 1760 von Samuel Werenfels projektierte Haus zum Delphin. Im Berichtsjahr erhielt es eine Aussenrenovation.  
S. 127: Hatte am Denkmaltag einen seiner letzten grossen Einsätze in Basel: das 1980 in Duisburg gebaute MS Lällekönig der BPG.

## Abbildungsnachweis

### Basler Kunstverein

S. 116 rechts: Foto Philipp Hänger

### Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3

### ETH-Bibliothek, Zürich

S. 84 (Foto Swissair Photo AG, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz)

### Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 48 beide, 68 unten (Einzeichnungen Till Seiberth)

### gta Archiv, ETH Zürich

S. 85 oben (Foto Walter Binder)

### Guth Naturstein GmbH, Riehen

S. 46 rechts

### Historisches Museum Basel

S. 59 oben (Inv. 2003.119.), 59 Mitte (Inv. 2001.632.), 96 links oben (Inv. 1914.605., Foto Natascha Jansen)

### Hochbauamt Basel-Stadt

S. 78 oben links (Foto Alfred Löhndorf), oben rechts (Foto Robert Spreng): Archiv

### Hochschule der Künste Bern

S. 42, 43: Foto Christoph Richter und Studierende – 44–45 alle: Foto Barbara Beckett

### Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 50 beide, 52–53 alle: Foto Serge Hasenböhler – 12 alle, 16/17, 21, 23–31 alle, 32/33, 35 links, 36 unten, 38 oben, 39 oben rechts, 40–41 alle, 49, 55 unten, 86–88 alle, 89 oben, 98, 100, 101, 106 oben links, 107 unten, 108 oben links (Plakat, Foto Alexander Preobrajenski), 112 (Plakat, Foto Gebr. Metz, Staatsarchiv Basel-Stadt, NEG A 1567), 115 alle (Flyer), 118, 124 beide (Broschüren), 127: Foto/Gestaltung Klaus Spechtenhauser – 14, 15 links, rechts unten: Foto Frank Löbbbecke – 17, 18, 20, 34 beide, 55 oben, 72/73, 79–83 alle, 90 oben, 92–93 alle, 104/105, 108 alle ausser oben links, 109–

111 alle: Foto Kathrin Schulthess – 36 oben: Foto

Thomas Lutz – 37 beide: Foto Peter Schulthess – 38 unten: Foto Erwin Baumgartner – 39 oben links

(Foto Christoph Teuwen), 46 links, 59 unten (Foto Wehrli), 61 (Foto Christoph Teuwen), 62 (Foto Peter Heman), 68 oben (Foto Peter Heman), 102–

103 alle (Foto Hermann Ochs/Walter Höflinger, Sammlung Münsterfotos): Archiv – 39 unten: Foto

Guillaume Lévy – 47 alle: Foto Ruedi Walti – 51, 90 unten, 91: Foto Erik Schmidt – 56/57, 69, 71 alle:

Foto/Zeichnung Stephan Tramèr – 58: Zeichnung Christoph Heath, Frank Löbbbecke, Till Seiberth, Flavio Thommen – 60 beide: Foto Flavio Thommen –

63 unten, 64–65 alle: Foto/Zeichnung Conradin Badrutt – 66: Digitale Rekonstruktion Till Seiberth –

67: Foto Valentin Fehlmann – 70 unten:

Foto Till Seiberth – 97 unten: Foto Tom Bisig

### Maximilianmuseum, Augsburg

S. 94

### Museen Muttenz

S. 99

### Museum Kleines Klingental

S. 95 unten, 113 oben, unten links beide: Foto Mark Niedermann – 97 oben: Foto Andreas F. Voegelin –

106 alle ausser oben links: Foto Kathrin Schulthess – 107 alle ausser unten, 113 unten rechts: Foto Daniel

Spehr – 116 links alle: Foto Daniel Schneller/Gian Casper Bott – 117 oben, Mitte: Foto Anton Lämmle

### Planungsamt Basel-Stadt

S. 96 links unten, rechts beide: Foto Tom Bisig

### Privatsammlung

S. 54 unten, 74 beide, 85 unten, 89 unten

### Raumweg GmbH, Muttenz

S. 35 rechts (Foto Markus Bloch)

### Schweizerisches Wirtschaftsarchiv

S. 75 und 76 oben (SWA H + I Bc 500)

### Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 19 (Foto Hans Bertolf, BSL 1013 1-5522 1), 63 oben

(Bettinger Bann. Section A: Das Dorf Bettingen & dessen Umgebungen, Planarchiv G 2,49), 70 oben

(BILD Falk. Fa 2, 4), 76 Mitte (Fotoarchiv Hoffmann, BSL 1045h 2-3-10 18), unten (Fotoarchiv Hoffmann,

BSL 1045h 2-3-10 9), 77 oben links (Fotoarchiv Hoffmann, BSL 1045b 2-17 83043 1), 77 unten links

(Fotoarchiv Hoffmann, BSL 1045b 2-14 80422 2), 77 unten rechts (Fotoarchiv Hoffmann, BSL 1045b

2-14 80422 1), 78 Mitte (Fotoarchiv Hoffmann, BSL 1045b 2-17 82490 1), 95 oben (Bild 1, 291), 114

(Foto Peter Moeschlin, BSL 1022 KT 871)

### Volante, Stockholm

S. 10 beide

### Wikimedia Commons

S. 11 beide

### Fotografinnen/Fotografen

Christian Flierl: S. 117 unten – Barbara Frommherz:

7 Mitte rechts – Lukas Gruntz: 7 oben rechts –

Michael Gunti: 7 oben links – Peter Heman: 8/9

(© Nachlass Peter Heman; Peter Röllin) – Michael

Hochreutener: 7 unten rechts – Kirstin Moss:

7 Mitte links – Boris Schibler: 15 rechts oben – Jamini

Schneller: 6 – Sabine Vogt: 7 unten links

### Aus Publikationen

S. 54 oben: *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, Englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern*, H. 7, 1796 – 77 oben rechts: Julius Maurizio,

*Der Siedlungsbau in der Schweiz 1940–1950*,

Erlenbach-Zürich 1952 – 78 unten: *Schweizerische*

*Bauzeitung*, Jg. 65, 1947

## Impressum

### Herausgeberin

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt  
Städtebau & Architektur  
Kantonale Denkmalpflege  
Unterer Rheinweg 26  
4058 Basel

### Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

### Lektorat

Anne Nagel

### Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

### Layout und Satz

Klaus Spechtenhauser

### Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln

### Auflage

2000

ISBN 978-3-9522166-6-8

ISSN 2235-4514

# Wichtig für das Gesicht Basels.

## Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental  
Unterer Rheinweg 26  
4058 Basel  
Tel. 061 267 66 25  
[www.denkmalpflege.bs.ch](http://www.denkmalpflege.bs.ch)

